

Harald Haarmann

**Sprache – Schrift – Kultur – Religion
– Geschichte – Philosophie –**

Publikationen (1970–2020)

Herausgegeben

von

LaBGC

2021

■1-4 Verlagsseiten

Die Abbildungen sind nicht den davor stehenden Kapiteln zugeordnet, sondern markieren – wenn auch jeweils auf der linken Seite stehend – den Beginn eines Kapitels/Textes.

Ausgenommen von der Zuordnung zu Kapiteln/Texten sind die erste und die letzte Abbildung; sie markieren Beginn und Abschluss der Publikation.

Die Seiten 6, 16, 103, 153, 239, 251, 257, 273 sind leer. ■

Geleitwort der Herausgeberin

Wiederfinden

In der Nacht hatte die Erde gebebt. Dem Gebäude mit den dicken Mauern konnte das nichts anhaben. Doch im Inneren war eine Regalwand durch die Schwingungen so in Bewegung geraten, dass alle Bücher und Schriftstücke herausgerutscht waren. Chaos auf dem Boden. Ich beginne zu ordnen, blättere und registriere, wie Gedanken und Ideen sich zu Themen verbinden und neue Aspekte bereithalten.

Besuch bei Harald Haarmann im karelischen Wald. Arbeitsetage im zweiten Stock. Regale mit tragender Funktion, bis unter die hochragende Decke stopfvoll mit Büchern, Schriften und Bildbänden, formen eine Insel in dem langgestreckten Raum. Man kann die Bücherinsel umschreiten, man kann sie durchqueren und von jeder Stelle nach Informationen greifen. Um die Insel herum ist viel Fläche: für den Arbeitsplatz, für Tische, für Sofas und weitere Sitzgelegenheiten, alles belegt, von einer unzählbaren Menge an Fundstücken, Bildern, Fotografien – auch an den Wänden und auf dem Boden. Lauter Erinnerungen. Dem Besuch wird ein Platz freigeräumt.

Gedankenaustausch. Draußen im Wind flirren grünsilbrig die Blätter der Birken, wogen die Kiefern mit blaugrünen Nadelclustern. Auf der einen Seite glitzert der See durch die Zweige, auf der anderen Seite weht die finnische Fahne zwischen den Bäumen.

Im Winter wieder, wenn die Birken ohne Blätter sind und der Wind den Schnee von den filigranen Zweigen bürstet, die Äste der Kiefern von der weißen Last tief hängen und man über den See laufen kann. Und zu Beginn des Frühjahres, wenn das Tauwasser zu Eiszapfen wird, die tropfen und klopfen und tönen.

Drinnen also Gedankenaustausch. Es geht um das Damals des Paläolithikums, das Davor und das Danach bis heute. Geschichte und Geschichten. Es geht um Unabdingbares für stabile Gesellschaftsstrukturen, Gemeinwohl, ein Wohlergehen ohne Verlierer im Alten

Europa, das damals noch nicht so hieß und seit mehr als fünf Jahrzehnten Forschung ‚Alteuropa‘ genannt wird oder auch ‚Donauzivilisation‘, und – nach heutiger wissenschaftlicher Erkenntnis – die erste Hochkultur der Menschheitsgeschichte ist.

Alteuropa, ein wesentliches Kapitel der Weltgeschichte. Das Wissen müsste längst in ganz vielen Köpfen und als Basis in den Curricula von Schule und Ausbildung verankert sein. Sollte man meinen, ja. Ist das, was über jene Gesellschaften und ihr kooperatives, friedliches Agieren gesichert und bestens publiziert ist, zu schön, um als wahr zu gelten? Etwa, weil es auf dem weiten Gebiete der heutigen Territorien von Ungarn, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro, Kosovo, Albanien, Nordmazedonien, Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Moldawien, Ukraine zu verorten ist – wer von uns Heutigen bringt diese denknotwendig mit ‚Frieden und Wohlstand für Alle‘ in Verbindung? Oder, weil man Alteuropa für eine Utopie hält? – Die Wissenschaft sagt uns: Das wird! Die Erfahrung seufzt: Irgendwann.

Kürzlich war zu lesen: Alle Demokratien haben als Utopie begonnen. Tja. Und gar zu gerne wird den alten Griechen die Entstehung der Demokratie zugeschrieben. Obwohl daran doch lediglich richtig ist, dass Kleisthenes im Athener Staat Redefreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz und Stimmrecht, mit der Möglichkeit, öffentliche Ämter zu erlangen, einführte, jedoch Frauen und Sklaven – wie selbstverständlich – davon ausschloss. Diese standen in der Hierarchie ganz unten. Arme Demokratie, Kleisthenes hatte sie kastriert, und das vermutlich ohne Zaudern. Aber Platon ging doch in seinem Modell einer egalitären Gesellschaft von der Gleichstellung von Mann und Frau aus, sah also explizit auch Frauen in hohen öffentlichen Ämtern, und in seine Akademie nahm er ja auch Frauen auf. Richtig. Hmm, dann war die Strategie, seine Ansichten in Dialoge anderer zu verpacken und die Aufnahme von Frauen in die Akademie mit einem trickreichen Pachtvertrag für das Gelände außerhalb der Stadt zu kaschieren, Selbstschutz. Hätte er seine Bürgerrechte verloren, wäre auch die Fortsetzung seiner philosophischen Arbeit vorbei gewesen. Wir wissen es nicht, aber ja, die Überlegung liegt nahe. Aristoteles dagegen folgte lieber gleich dem Ma(i)nstream, indem er postulierte, Frauen seien weniger intelligent als Männer und verfügten weder über Organisa-

tionstalent noch über Führungsqualitäten. Tja, wenn man genauer hinschaut auf diese Demokratie der alten Griechen ...

Dabei war Demokratie gelebte Wirklichkeit lange bevor die Griechen überhaupt auf der Bildfläche erschienen. Ob Periktione und Platon die Strukturen und mythischen Vorstellungen dieser Ur-Demokratie bewusst waren? Ein Aufleuchten aus dem kulturellen Gedächtnis? Vielleicht. Evolutionär entstanden, aus dem, was sich über Jahrtausende als nützlich für Menschen in Gemeinschaft erwiesen hatte, war mit der Hochkultur Alteuropa jedenfalls das Kulminationsplateau dieser Ur-Demokratie, in der jeder und jede Einzelne wichtig war für das Funktionieren des Ganzen, erreicht. So sicherte diese Form des Miteinanders über gut 3000 Jahre den Gesellschaften Alteuropas ein friedliches Prosperieren – ohne Kriege und Zerstörungen. Es mutet wunderbar an, die Kriterien zu (er)kennen, die solches möglich machten. Ein Schatz, der geteilt und verteilt werden muss!

Der Gedankenaustausch – persönlich, telefonisch und elektronisch – elektrisiert. Von beiden Seiten tragen wir zusammen.

Verstehen wir diese mytho-kulturale (ALT)Europäische Idee überhaupt noch? Bleiben wir optimistisch und leiten aus dem Stadtwappen von Paris mit der Allusion ‘*fluctuat nec mergitur*’ ab, dass diese behütende und bewahrende Idee nie untergehen wird, auch wenn sie nach Alteuropa bislang nirgendwo wieder in voller Blüte realisiert wurde. Auch das Wenige, was wir Nachgeborenen sehnsuchtsvoll gegenwärtig Demokratie nennen, ist in dem beständigen Auf und Ab der Gezeiten bedroht, ach ...

Alteuropa und die dort geschaffene Kunst reicht uns Schlüssel dar, um die Probleme der Gegenwart zu analysieren – eben auch aus der Perspektive jenes Damals ... jenes Vormals. Und die transtemporale Imagination und Illumination durch die Connexion der Archäologie des Verlorenen mit der Bewahrung des Gewesenen, sie öffnen Türen zu jener mythisch-kulturellen Lebensweise, die offenkundig so durch und durch demokratisch war.

Es ging – und geht – um Menschenwürde. Und folglich um Verantwortung für das Leben im Jetzt und in der Zukunft, die fürsorgliche Wahrung des Gleichgewichts in Flora und Fauna und von Ressourcen,

wie Wasser, Erde, Luft, damit auch die nächsten Generationen in Würde leben können. Die Erforschung Alteuropas zeigt das Damals in Balance. Es kam aus dem Davor. Und das Danach? Hatte die Balance schon zu Beginn der Antike verloren. Keine Spur mehr von Würde aller Menschen. „...die Menschenwürde ist kulturanthropologische Prämisse des Verfassungsstaates (und) die pluralistische Demokratie ist ihre organisatorische Konsequenz“ schrieb Peter Häberle, kulturwissenschaftlich orientierter Jurist und Pionier internationaler Zusammenarbeit, und „...wenn man die Menschenrechte in der Würde gründet, liegt es nahe, die Menschenwürde als ersten und letzten Zurechnungsgrund des Verfassungsstaates auszuzeichnen.“ Was für eine Mahnung! Sie gilt weiterhin, ach ... In Alteuropa gab es noch keine solche Staaten und Verfassungen, aber eine Verfasstheit der Gesellschaften, die in der Menschenwürde gründete und mithin Garant war für das Wohl jeder und jedes Einzelnen.

Woran können wir das festmachen und allgemeinverständlich erzählen? Grundwerte. Gemeinwohl. Verantwortung. Demokratie. Gleichberechtigung. Erziehung. Ausgewogenheit. Natur. Narrativ. Besitz. Arbeit. Zufriedenheit. Heimat. Verbundenheit. Wettbewerb. Vertrauen. Solidarität. Autorität. Sprache. Liebe. Feste. Kunst. Wir klopfen die Begriffe auf ihren Gehalt und ihre Bedeutung ab. Wird vorstellbar, was Führung in Alteuropa, ob auf dem Land oder in der Stadt, beinhaltete? Wie war der Handel ohne Geld? Wie lief die Organisation des Alltags mit Arbeit, Kindern, Alten, Kranken? Aus Forschungsdaten und Beschreibungen von Fundstätten wurde so etwas wie ein lebendes Bild, in das man einsteigen und sich umschauchen konnte, um klarer zu sehen, wie die Gesellschaften Alteuropas funktionierten. Daraus entstanden dann gemeinsame Artikel und Bücher.

Noch nicht wirklich vorstellbar war, wie die Transformation der Gesellschaften des alten Europa ablief, zunächst räumlich begrenzt, aber – schließlich – komplett zugunsten hierarchischer, patriarchalischer Strukturen, die heute weltweit dominieren. Sich darauf einzulassen, war ambivalent, und es schmerzte.

Eben noch hatten wir über Videos nachgedacht, waren Schulprojekte aufgepoppt, in denen Kinder, wie Archäologen, anhand der Funde von Produkten aus Alteuropa — und dem was dafür als eingetauscht zu-

rückkam – herausfinden, über wie weite Strecken die Menschen schon miteinander verbunden waren. Wie die Kinder recherchieren, was die weiten Reisen überhaupt möglich machte und wie und wo welche Produkte hergestellt wurden. Wie sie Hypothesen aufstellen, wie die eingetauschten Waren verteilt wurden, warum niemand Erfindungen oder Weiterentwicklungen für sich allein reklamierte, wie Wissen und Können mit anderen geteilt wurde, welche Bedeutung Göttinnen für die Menschen hatten ... und so viel mehr ...

Nun drängten Bilder herein – bedrückend, schwelend. Das Schwelen begann in der Steppe, im Nordosten, außerhalb Alteuropas, bei indo-europäischen Viehnomaden, die über das Handwerk im Süden sinnierten, wo Metall eingeschmolzen und geschmiedet, und sogar Gold verarbeitet wurde. Zugriff darauf verhiess Macht und Reichtum.

Als erste Einwanderungswelle aus der Steppe kamen nach und nach kleine Gruppen Indo-Europäer auf alteuropäisches Gebiet. Dort staunte man sicher über die Männer zu Pferde – bis dahin nur eine vage Vorstellung anhand von Erzählungen der HändlerInnen, die in die Steppe fuhren. Gab es ängstlich respektvolle Bewunderung für die Reiter auf den großen Tieren und gar Träume, selbst einmal ein Pferd zu reiten? Anzunehmen.

Indo-Europäer ließen sich nieder, zum Beispiel in Varna im heutigen Bulgarien. Nichts Ungewöhnliches für die wachsende Stadt, in die viele kamen, um zu lernen und schließlich blieben. Gut zu verstehen, fand man wohl in Varna. Doch im Unterschied zu den Zugezogenen aus weiteren Teilen Alteuropas waren die aus der Steppe in gänzlich anderen Strukturen aufgewachsen.

Ihre Gesellschaften waren hierarchisch elitär, angeführt vom obersten Befehlshaber eines Clans mit ruhmreichen Kämpfern, rekrutiert aus geschickten Reitern unter den Hirten, die ihren Ruhm mit der Eroberung und Verteidigung von Weidegrund und Wasserstellen mehrten. Eine Truppe, die auf Befehl verlässlich agierte. Frauen? Waren untergeordnet.

Gab es etwas, das auf die so andere Sozialisation der Zugewanderten hindeutete, auf ihr Streben nach Macht, Ruhm und Reichtum? Vermutlich. Doch wie sollten Menschen solches gleich als bedrohlich erkennen, für die Macht und Reichtum keinerlei Wert darstellte. Denen eine

so konträre Weltansicht gänzlich fremd war. Die keinen Herrscher hatten, sondern für den Gemeinderat Frauen und Männer als Wortführer auswählten, die sich integer und verlässlich mit Umsicht und Weitblick für das Wohl aller einsetzten, Autoritäten, die hohes Ansehen genossen. Die Clans erlangten Kontrolle über das Handelszentrum Varna und in ihren jeweiligen Arealen – ohne Anzeichen von Zerstörung.

Im Laufe weniger Generationen gewannen die Indo-Europäer im Fusionsprozess die Oberhand. Die egalitäre, am Gemeinwohl orientierte Ordnung wurde ersetzt durch patriarchalisch hierarchische Strukturen. Nicht wenige Frauen und Männer und Kinder emigrierten in Gebiete, in die bislang noch kein Indoeuropäer vorgedrungen waren – ablesbar an Funden und an Sprache.

Es rollte die zweite Welle aus der Steppe heran. Nicht in bedachter Annäherung wie die erste, sondern bestimmend, verdrängend. Warum leisteten die verbliebenen Alteuropäer keinen Widerstand? Wie denn von Menschen, die auch weiterhin zerstörerische Absichten nicht lebten? Zudem hätte sich Abwehr auch gegen jene Frauen wenden müssen, die, inzwischen mit Indoeuropäern zusammenlebend, ihren Platz nicht mehr im Kreis der Herkunftsfamilie hatten, sondern im Clan des Partners. Die patriarchalische Dominanzgesellschaft gewann weiter Raum. Bedrängung wurde Verdrängung. Selbst den Göttinnen, große Kraft im mythisch-kulturalen Gefüge Alteuropas, wurden am Ende männliche Gottheiten vorangestellt.

Nicht nur im Nordosten Alteuropas schmiedete man nun aus Metall auch Waffen. Damit wurde die dritte Welle der Einwanderung aus der Steppe tödlich. Für jene Menschen, die sich nicht verdrängen lassen wollten, wie für ihre friedliche Kultur. Marija Gimbutas, 1989 zu ihren Ausgrabungen in Alteuropa befragt: „Waffen, Waffen Waffen! Unglaublich, wieviele tausende von Pfunden dieser Dolche und Schwerter aus der Bronzezeit gefunden wurden. Das war eine grausame Periode und der Beginn dessen, was heute ist – man stellt den Fernseher an, und es ist, auf welchem Kanal auch immer, Krieg, Krieg, Krieg.“

Harald Haarmann hat im Laufe seines Lebens zu vielen Themen geschrieben und Vergessenes für uns ‚ausgegraben‘. Er hat sich sozusagen immer wieder den Erdbeben und dem Chaos aus dem Regal gefallener Bücher gestellt und dabei manches wieder und auch neu entdeckt. Die vorliegende Bibliographie belegt die Vielfalt eindrücklich. Vielleicht, liebe Leserin und lieber Leser, ist nicht alles das, was Sie erwarten, aber es ist eine ungemein generöse Einladung. Wer immer diese Einladung annimmt und den Pfaden und Wegen Harald Haarmanns folgt – auch in den möglicherweise kurios erscheinenden Verschlingungen und Abzweigungen – wird, wenn im Herzen ebenso neugierig und sprunghaft geblieben wie er, ein Weiten für sich erfahrbar machen.

Nehmen Sie, so Sie es wollen, die Einladung als Faden mit beiden Händen und spinnen Sie daran weiter, auf dass die Nachfolgenden ihn gleichfalls mit beiden Händen greifen mögen und weiterführen können.

Im April 2021

LaBGC

Preface

Recovery

During the night, the earth had shaken. The building with its thick walls was not affected. But inside, the vibrations had caused a shelf unit to move in such a way that all the books and documents had slipped out. Chaos on the floor. I begin to unravel, leaf through pages and register how thoughts and ideas connect into themes and hold new aspects ready.

Visit to Harald Haarmann in the Karelian forest. Work space on the second floor. Shelves with a load-bearing function stuffed to the ceiling with books, writings and picture volumes form an island in the elongated room. One can walk around the book island, one can cross it and reach for information from any place. Around the island there is a lot of space: for the desk, for tables, sofas and other seating, all occupied by an uncountable amount of found objects, pictures, photographs – also on the walls and on the floor. Reminiscences. A place is cleared for the visitor.

Exchange of thoughts. Outside, the leaves of the birch trees whirr green-silvery in the wind, the pines ripple with blue-green needle clusters. On one side the lake glistens through the branches, on the other the Finnish flag waves between the trees.

Again in winter, when the birch trees are without leaves and the wind brushes the snow from the filigree twigs, the branches of the pines hang low from the white load and you can walk across the lake. And at the beginning of spring, when the thaw create icicles that drip and knock and sound.

So, inside, exchange of thoughts. It is about the then of the Paleolithic, the before and the after until today. History and stories. It is about what is indispensable for stable social structures, the common good, a well-being without leaving anybody behind in the Old Europe, which, at that time, was not yet addressed that but for more than five decades of research has been called ‚Old Europe‘ or also ‚Danube Civilization‘

and – according to today's scientific knowledge – is the first advanced culture in the history of humankind.

Ancient Europe, an essential chapter in world history. This knowledge should have long been anchored in many people's minds and as a basis in the curricula of schools and training programs. One would think so, yes. But is what is known about those societies and their cooperative, peaceful activities too good to be true? Maybe because it is located in the vast territories of today's Hungary, Croatia, Bosnia and Herzegovina, Serbia, Montenegro, Kosovo, Albania, Northern Macedonia, Greece, Bulgaria, Romania, Moldova, Ukraine – who of us today associates them with 'peace and prosperity for all'? Or because we think that Old Europe is a utopia? – Science tells us: It becomes! Experience sighs: Some day.

Recently you could read: All democracies began as utopias. Well. And the ancient Greeks are all too happily credited with the emergence of democracy. Although all that is correct about this is that Kleisthenes introduced freedom of speech, equality before the law and voting rights in the Athenian state, with the possibility of attaining public office, but excluded women and slaves – like self-understood. These were at the bottom of the hierarchy. Poor democracy, Kleisthenes had castrated it, and probably without hesitation. But Plato based his model of an egalitarian society on the equality of men and women, so he explicitly saw also women in high public offices, and of course also accepted women into his academy. Right. Hmm, then the strategy of wrapping his views in dialogues of others and concealing the admission of women to the academy with a tricky lease on the land outside the city was self-protection. Had he lost his civil rights, the continuation of his philosophical work would also have been over. We don't know, but yes, the reasoning is obvious. Aristotle, on the other hand, preferred to follow the ma(i)nstream right away by postulating that women were less intelligent than men and had neither organizational talent nor leadership qualities. Well, if you take a closer look at this democracy of the ancient Greeks ...

Democracy was lived reality long before the Greeks appeared on the scene. Were Periktione and Plato aware of the structures and mythical ideas of this primordial democracy? A flash from cultural memory?

Perhaps. Evolutionary developed from what had proven itself over thousands of years as useful for humans in community, the culmination plateau of this Ur-Demokratie was reached in any case with the advanced civilization Old Europe, in which each and everyone was important for the functioning of the whole. Thus, this form of togetherness ensured peaceful prosperity for the societies of Old Europe for about 3000 years – without wars and destruction. It seems wonderful to know the criteria that made this possible. A treasure that must be shared and distributed!

The exchange of thoughts – in person, by phone and electronically – is electrifying. We collate from both sides.

Do we somehow still understand this mytho-cultural (OLD)European idea at all? Let us remain optimistic and deduce from the city coat of arms of Paris with the allusion 'fluctuat nec mergitur' that this protecting and preserving idea will never perish, even if it has not yet again been realized in full bloom anywhere after Old Europe. Even the little that we post-borns longingly call democracy at present is threatened in the constant ups and downs of the tides, alas ...

Old Europe and the art created there are keys to analyze the problems of the present – that is, also from the perspective of that then ... that before. And the transtemporal imagination and illumination through the connection of the archaeology of the lost with the preservation of what was, they are opening doors to that mythic-cultural way of life, which was obviously so thoroughly democratic.

It was – and is – about human dignity. And hence about responsibility for life in the present and in the future, the caring preservation of the balance in flora and fauna and of resources such as water, earth, air, so that the next generations can also live in dignity. The exploration of Old Europe shows the then in balance. It came from the before. And the after? Had already lost balance at the beginning of antiquity. No more trace what so ever of dignity of all people. "... human dignity is the cultural anthropological premise of the constitutional state (and) pluralistic democracy is its organizational consequence," wrote Peter Häberle, cultural study orientated jurist and pioneer of international cooperation, and "... if human rights are founded in dignity, it is obvious to distinguish human dignity as the first and last ground of attribution of the constitu-

tional state.” What a warning! Which still applies, alas ... In Old Europe there were not yet such states and constitutions, but a constitutionality of the societies that was grounded in human dignity and therefore the guarantor of the well-being of each and every individual.

How can we show this and tell it in a generally understandable way? Basic values. Common good. Responsibility. Democracy. Equality. Education. Balance. Nature. Narrative. Possession. Work. Contentment. Home. Connectedness. Competition. Trust. Solidarity. Authority. Language. Love. Celebrations. Art. We examine the terms for their content and meaning. Can we make it imaginable what leadership in Old Europe implied, whether in the countryside or in the city? What was trade like without money? How was everyday life organized with work, children, the elderly, the sick? Research data and descriptions of sites became something like a living picture that one could step into and look around to see more clearly how the societies of Old Europe functioned. This then gave rise to joint articles and books.

Not yet really imaginable was how the transformation of the societies of Old Europe took place, at first spatially limited, but – eventually – complete in favor of hierarchical, patriarchal structures that dominate worldwide today. Getting involved was ambivalent, and it hurt.

Just a moment ago, we had been thinking about videos, and school projects had popped up in which children, like archaeologists, used the finds of products from Old Europe – and what was returned in exchange – to find out about the long distances over which people were already connected with each other. How the children research what made the long journeys possible at all, and how and where which products were made. How they hypothesize how the bartered goods were distributed, why no one claimed inventions or advancements for themselves alone, how knowledge and skills were shared with others, what significance goddesses had for the people ... and so much more ...

Now images forced themselves in – oppressive, smoldering. The smoldering began on the steppes, in the northeast, outside of Old Europe, among Indo-European cattle nomads who pondered the crafts of the south, where metal was smelted and forged, and even gold processed. Access to it promised power and wealth.

As the first wave of immigration from the steppe small groups gradually arrived on Old European territory. There, people were certainly amazed by the men on horseback – until then only a vague idea based on stories of the traders who went to the steppe. Was there fear as well as respectful admiration for the riders on the big animals and even dreams to ride a horse themselves once? To assume. Indo-Europeans settled, for example, in Varna in present-day Bulgaria. Nothing unusual for the growing city, where many came to learn and eventually stayed. Good to understand, they probably found in Varna. But unlike the immigrants from other parts of ancient Europe, those from the steppes had grown up in completely different structures.

Their societies were hierarchically elite, lead by the supreme commander, chief of a clan with glorious fighters, recruited from skilled horsemen among the shepherds, who increased their fame by conquering and defending pasture lands and water places. A troop that acted reliably on command. Women? Were subordinate.

Was there anything that indicated the so different socialization of the immigrants, their striving for power, fame and wealth? Probably. But how could people immediately recognize such things as threatening, for whom power and wealth represented no value at all? To whom such a contrary worldview was completely alien. Who did not have a ruler, but chose men and women as spokesmen for the community council, who worked with integrity and reliability, with prudence and foresight, for the good of all, authorities who were held in high esteem. The clans gained control over the trade center Varna and in their respective areas – without signs of destruction.

In the course of few generations, the Indo-Europeans had the upper hand in the fusion process. The egalitarian order oriented to the common good was replaced by patriarchal hierarchical structures. Quite a few women and men and children emigrated to areas where no Indo-Europeans had yet penetrated – as can be read from the findings and the language.

The second wave rolled in from the steppe. Not in a considered approach like the first, but decisively, displacing. Why did the remaining Old Europeans not resist? How then of people who still did not live

destructive intentions? Moreover, resistance should also have been directed against those women who, meanwhile living together with Indo-Europeans, no longer had their place in the circle of the family of origin, but in the clan of the partner. The patriarchal dominance society gained further space. Oppression became repression. Even the goddesses, great force in the mythic-cultural fabric of Old Europe, finally became second rate because male gods were put first.

Not only in the northeast of Old Europe, people were now forging weapons from metal. Thus, the third wave of immigration from the steppes became deadly. For people who did not want to be displaced, as for their peaceful culture. Marija Gimbutas, asked in 1989 about her excavations in Old Europe: “Weapons, weapons weapons! It’s just incredible how many thousands of pounds of these daggers and swords were found from the Bronze Age. This was a cruel period and the beginning of what it is today – you turn on the television, and it’s war, war, war, whatever channel.”

In the course of his life, Harald Haarmann has written on many topics and ‘dug up’ forgotten things for us. He has, so to speak, repeatedly faced the earthquakes and chaos of books that have fallen from the shelves, and in doing so has rediscovered things and also found new ones. The present bibliography is impressive proof of the diversity. Perhaps, dear reader, not everything is what you expect, but it is an immensely generous invitation. Whoever accepts this invitation and follows the paths and ways of Harald Haarmann – even in the possibly curious-seeming twists and turns – will, if in the heart have remained just as curious and jumpy young as he, experience an opening of horizons for her or himself.

If you wish, take the invitation as a thread with both hands and continue to spin it, so that those who follow may likewise grasp it with both hands and be able to carry it on.

Inhalt

Geleitwort der Herausgeberin.....	5
Preface.....	17
Kurzbiographie.....	25
Short biography.....	27
1. Buchveröffentlichungen.....	29
2. Herausgebertätigkeit (Einzelbände).....	37
3. Herausgebertätigkeit (Schriftenreihen).....	41
4. Artikel in Zeitschriften, Beiträge in Sammelwerken, Vorworte, Einleitungen zu Herausgeberbänden.....	43
5. Gliederung nach Einzeldisziplinen der Humanwissen- schaften und deren Themenbereichen.....	87
6. Ausgewählte Textpassagen aus Publikationen, die von Rezensenten als Klassiker oder Pionierstudien kategorisiert wurden.....	105

Abbildungen stehen auf den Seiten 5 / 14 / 15 / 24 / 26 / 28 / 36 / 40 /
42 / 86 / 104 / 106 / 130 / 148 / 154 / 178 / 192 / 202 / 222 / 240 / 252 /
258 / 264 / 274

All images courtesy of LaBGC.

Kurzbiographie

Harald Haarmann (geb. 1946) ist ein deutscher Sprachwissenschaftler und Kulturphilosoph. Er studierte verschiedene philologische Einzeldisziplinen (Romanistik, Germanistik, Slavistik) und Vorgeschichte an den Universitäten Hamburg, Bonn, Coimbra (Portugal) und Bangor (Wales), promovierte 1970 an der Universität Bonn und habilitierte sich 1978 an der Universität Trier mit Arbeiten zur Sprachwissenschaft. Er lehrte und forschte an verschiedenen Universitäten in Deutschland und Japan. Seit vielen Jahren lebt und arbeitet Harald Haarmann in Finnland.

Zu seinen Veröffentlichungen gehören mehr als 70 Bücher, darunter drei Weltgeschichten (Weltgeschichte der Schrift, der Sprachen, der Zahlen) und eine Dokumentation aller Sprachen der Welt. Im Bereich Antikenforschung hat Harald Haarmann mehrere Pilotstudien als Entwurf für einen Paradigmenwechsel veröffentlicht. Er selbst schreibt Deutsch und Englisch, und viele seiner Bücher sind in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzt worden, ins Spanische, Ungarische, Tschechische, Serbische, Rumänische, Bulgarische, Japanische, Chinesische, Koreanische u.a. Seine Publikationen verteilen sich thematisch auf mehr als 20 Schwerpunktbereiche und Disziplinen.

Für seine Arbeit ist Harald Haarmann mehrfach ausgezeichnet worden, u.a. mit dem „Prix Logos“ (Paris, 1999) dem „Premio Jean Monnet“ (Genua, 1999) und dem „Plato Award“ (Cambridge, 2006). Seit 2003 ist er Vizepräsident des Institute of Archaeomythology (mit Hauptsitz in Kalifornien) und Direktor von dessen European Branch in Finnland.

Short biography

Harald Haarmann (* 1946) is a German linguist and cultural philosopher.

He studied general linguistics, various philological disciplines and prehistory at the universities of Hamburg, Bonn, Coimbra (Portugal) and Bangor (Wales). He obtained his PhD in Bonn (1970) and his Habilitation (qualification at professorship level) in Trier (1979). He taught and carried out research projects at a number of German and Japanese universities. Since 2003 he has been Vice-President of the Institute of Archaeomythology (main office in Sebastopol, CA/USA) and director of its “European Branch” (with location in Luumäki/Finland).

Harald Haarmann has authored more than 70 books in German and English. Some of these books have been translated into over a dozen languages, including Spanish, Hungarian, Serbian, Romanian, Bulgarian, Chinese, Japanese, Korean and others. Among his works are three world histories (of writing, languages, and numbers). Harald Haarmann has produced documentations on the regional cultures and languages in the countries of the European Union. His studies on ethnic and cultural identity explore new horizons for identity research. Among his works are pilot studies in which new perspectives for antiquity research are outlined, including documentations of Europe's most ancient civilization (Old Europe or Danube civilization), of the roots of ancient Greek civilization and of the early history of Rome. Old Europe produced revolutionary standards of community life: gender equality and communal land ownership. Such insights provide useful teachings for future perspectives of the European Union and for the communitarian spirit among regional cultures.

For his work Harald Haarmann received the Prix logos (1999), awarded by the *Association européenne des linguistes et des professeurs de langues* (Paris) and the *Premio Jean Monnet* (Genova, 1999) for essay writing. In 2006 he received the Plato Award (UK).

Harald Haarmann lives and works in Finland.

1. Buchveröffentlichungen

- 1.1 Die indirekte Erlebnisform als grammatische Kategorie – Eine eurasische Isoglosse. Wiesbaden: Harrassowitz 1970 (92 S.)
- 1.2 Der lateinische Lehnwortschatz im Kymrischen (Diss.). Romanistische Versuche und Vorarbeiten, Bd. 36. Bonn: Romanisches Seminar der Universität Bonn 1970 (221 S.)
- 1.3 Der lateinische Lehnwortschatz im Albanischen. Hamburg: Helmut Buske 1972 (174 S.)
- 1.4 Der lateinische Lehnwortschatz im Bretonischen. Hamburg: Helmut Buske 1973 (139 S.)
- 1.5 Europäische Nebensprachen. Hamburg: Helmut Buske 1973 (184 S.)
- 1.6 Grundfragen der Sprachenregelung in den Staaten der Europäischen Gemeinschaft. Hamburg: Fundament-Verlag 1973 (182 S.)
- 1.7 Elemente einer Soziologie der kleinen Sprachen Europas, Band 1: Dokumentation (510 S.) Hamburg: Helmut Buske 1973
- 1.8 Elemente einer Soziologie der kleinen Sprachen Europas, Band 2: Studien zur Multilingualismusforschung und Ausbaukomparatistik (423 S.) Hamburg: Helmut Buske 1979
- 1.9 Elemente einer Soziologie der kleinen Sprachen Europas, Band 3: Aspekte der ingrisch-russischen Sprachkontakte (423 S.) Hamburg: Helmut Buske 1984
- 1.10 Die finnisch-ugrischen Sprachen. Soziologische und politische Aspekte ihrer Entwicklung (unter Mitarbeit von Anna-Liisa Värri Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1974 (309 S.)
- 1.11 Sprachpolitische Organisationsfragen der Europäischen Gemeinschaft, Hamburg: Fundament-Verlag 1974 (267 S.)
- 1.12 Soziologie und Politik der Sprachen Europas. München: dtv 1975 (436 S.)

- 1.13 Grundzüge der Sprachtypologie – Methodik, Empirie und Systematik der Sprachen Europas. Stuttgart: Kohlhammer 1976 (160 S.)
- 1.14 Aspekte der Arealtypologie – Die Problematik der europäischen Sprachbünde. Tübingen: Gunter Narr 1976 (179 S.)
- 1.15 Prinzipielle Probleme des multilateralen Sprachvergleichs – Anmerkungen zur Methodik und Methodologie. Tübingen: Gunter Narr 1977 (128 S.)
- 1.16 Der lateinische Einfluss in den Interferenzzonen am Rande der Romania. Vergleichende Studien zur Sprachkontaktforschung. Hamburg: Helmut Buske 1978 (170 S.)
- 1.17 Balkanlinguistik, Band 1: Areallinguistik und Lexikostatistik des balkanlateinischen Wortschatzes (314 S.) Tübingen: Gunter Narr 1978
- 1.18 Balkanlinguistik, Band 2: Studien zur interlingualen Soziolinguistik des Moldauischen (350 S.) Tübingen: Gunter Narr 1978
- 1.19 Multilinguale Kommunikationsstrukturen. Spracherhaltung und Sprachwechsel bei den romanischen Siedlungsgruppen in der Ukrainischen SSR und anderen Sowjetrepubliken. Tübingen: Gunter Narr 1979 (241 S.)
- 1.20 Quantitative Aspekte des Multilingualismus. Studien zur Gruppenmehrsprachigkeit ethnischer Minderheiten in der Sowjetunion. Hamburg: Helmut Buske 1979 (208 S.)
- 1.21 Studien zum Multilingualismus aschkenasischer und orientalischer Juden im asiatischen Teil der Sowjetunion. Hamburg: Helmut Buske 1980 (313 S.)
- 1.22 Spracherhaltung und Sprachwechsel als Probleme der interlingualen Soziolinguistik. Studien zur Mehrsprachigkeit der Zigeuner in der Sowjetunion. Hamburg: Helmut Buske 1980 (212 S.)
- 1.23 Multilingualismus, Band 1: Probleme der Systematik und Typologie. Tübingen: Gunter Narr 1980 (291 S.)
- 1.24 Multilingualismus, Band 2: Elemente einer Sprachökologie. Tübingen: Gunter Narr 1980 (260 S.)

- 1.25 Aspekte der koreanisch-russischen Zweisprachigkeit. Studien zur Gruppenmehrsprachigkeit der Koreaner in der Sowjetunion. Hamburg: Helmut Buske 1981 (213 S.)
- 1.26 Soziolinguistisch-lexikologische Aspekte der ingrisch-russischen Sprachkontakte mit einem ingrisch-russischen Wörterverzeichnis. Hamburg: Helmut Buske 1984 (383 S.)
- 1.27 Gengo seitai gaku (language ecology; Co-Autor: Mika Waseda). Tokyo: Taishukan 1985 (242 S.)
- 1.28 Joroppa-no gengo (Languages of Europe; Co-Autor: Katsuhiko Tanaka). Tokyo: Taishukan 1985 (208 S.)
- 1.29 Prestigefunktionen europäischer Sprachen im modernen Japan. Betrachtungen zum Multilingualismus in japanischen Massenmedien. Hamburg: Helmut Buske 1986 (171 S.)
- 1.30 Language in ethnicity. A view of basic ecological relations. Berlin, New York & Amsterdam: Mouton de Gruyter 1986 (287 S.)
- 1.31 Symbolic functions of foreign language use. From the Japanese case to a general sociolinguistic perspective. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1989 (291 S.)
- 1.32 Language in its cultural embedding: Explorations in the relativity of signs and sign systems. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1990 (276 S.)
- 1.33 Universalgeschichte der Schrift. Frankfurt: Campus 1990 (576 S., 2. Aufl. 1992, Neudrucke) (Übersetzung ins Spanische, 2001)
- 1.34 Basic aspects of language in human relations. Toward a general theoretical framework. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1991 (312 S.)
- 1.35 Die Gegenwart der Magie. Kulturgeschichtliche und zeitkritische Betrachtungen. Frankfurt: Campus 1992 (341 S.)
- 1.36 Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Frankfurt: Campus 1993 (374 S.)

- 1.37 Early civilization and literacy in Europe. An inquiry into cultural continuity in the Mediterranean world. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1995 (396 S.)
- 1.38 Die Madonna und ihre griechischen Töchter. Rekonstruktion einer kulturhistorischen Genealogie. Hildesheim: Olms 1996 (273 S.)
- 1.39 Religion und Autorität: Der Weg des Gottes ohne Konkurrenz. Hildesheim: Olms 1998 (252 S.)
- 1.40 Die Kleinsprachen der Welt – Existenzbedrohung und Überlebenschancen. Eine umfassende Dokumentation. Frankfurt, Zürich & New York: Peter Lang 2001 (249 S.)
- 1.41 Kleines Lexikon der Sprachen. Von Albanisch bis Zulu. München: C.H. Beck 2001 (455 S.)
- 1.42 Babylonische Welt. Geschichte und Zukunft der Sprachen. Frankfurt: Campus 2001 (341 S.)
- 1.43 Geschichte der Schrift. München: C.H. Beck 2002 (128 S., 5. Aufl. 2017) (Übersetzung ins Chinesische – Taiwan, 2006; Übersetzung ins Chinesische – Beijing, 2020)
- 1.44 Lexikon der untergegangenen Sprachen. München: C.H. Beck 2002 (229 S.)
- 1.45 Sprachenalmanach. Zahlen und Fakten zu allen Sprachen der Welt. Frankfurt: Campus 2002 (460 S.)
- 1.46 Geschichte der Sintflut. Auf den Spuren der frühen Zivilisationen. München: C.H. Beck 2003 (208 S., 3. Aufl.) (Übersetzung ins Serbische, 2010; Übersetzung ins Tschechische, 2010)
- 1.47 Kleines Lexikon der Völker. Von Aborigines bis Zapoteken. München: C.H. Beck 2004 (381 S.)
- 1.48 Elementare Wortordnung in den Sprachen der Welt. Hamburg: Helmut Buske 2004 (159 S.)
- 1.49 Lexikon der untergegangenen Völker. Von Akkader bis Zimbern. München: C.H. Beck 2005 (294 S., 2. Aufl. 2015) (Übersetzung ins Ungarische, 2008)

- 1.50 Schwarz – Eine kleine Kulturgeschichte. Frankfurt, Berlin, Brüssel, Oxford & New York 2005 (185 S.)
- 1.51 Weltgeschichte der Sprachen. Von der Frühzeit des Menschen bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 2006 (398 S., 3. Aufl. 2016)
- 1.52 Foundations of culture – Knowledge-construction, belief systems and worldview in their dynamic interplay. Frankfurt, Berlin, Brüssel, Oxford & New York: Peter Lang 2007 (311 S.)
- 1.53 Weltgeschichte der Zahlen. München: C.H. Beck 2008 (128 S.) (Übersetzung ins Koreanische, 2013)
- 1.54 Introducing the Mythological Crescent (Co-Autor: Joan Marler). Ancient beliefs and imagery connecting Eurasia with Anatolia. Wiesbaden: Harrassowitz 2008 (172 S.)
- 1.55 Interacting with figurines – Seven dimensions in the study of imagery. West Hartford (VT): Full Circle Press 2009 (287 S.)
- 1.56 Einführung in die Donauschrift. Hamburg: Helmut Buske 2010 (159 S.)
- 1.57 Die Indoeuropäer – Herkunft, Sprachen, Kulturen. München: C.H. Beck 2010 (128 S., 2. Aufl. 2012)
- 1.58 Writing as technology and cultural ecology: Explorations of the human mind at the dawn of history. Frankfurt, Berlin, Brüssel, Oxford & New York: Peter Lang 2011 (373 S.)
- 1.59 Das Rätsel der Donauzivilisation. Die Entdeckung der ältesten Hochkultur Europas. München: C.H. Beck 2011 (286 S., 3. Aufl. 2017) (Übersetzung ins Bulgarische 2015, 2019; Übersetzung ins unmanische 2017; Übersetzung ins Serbische 2019; Übersetzung ins Englische 2019; Übersetzung ins Kroatische 2020, Übersetzung ins Albanische 2021; Übersetzung ins Griechische; Übersetzung ins Ukrainische)
- 1.60 Indo-Europeanization – day one. Elite recruitment and the beginnings of language politics. Wiesbaden: Harrassowitz 2012 (174 S.)

- 1.61 Mythos Demokratie – Antike Herrschaftsmodelle zwischen Egalitätsprinzip und Eliteprinzip. Frankfurt, Berlin, Brüssel, Oxford & New York: Peter Lang 2013 (306 S.)
- 1.62 Ancient knowledge, ancient know-how, ancient reasoning. Cultural memory in transition from prehistory to classical antiquity and beyond. Amherst, New York: Cambria Press 2013 (447 S.)
- 1.63 Roots of ancient Greek civilization. The influence of Old Europe. Jefferson (NC): McFarland 2014 (240 S.)
- 1.64 Myth as source of knowledge in early western thought. The quest for historiography, science and philosophy in Greek antiquity. Wiesbaden: Harrassowitz 2015 (282 S.)
- 1.65 Auf den Spuren der Indoeuropäer. Von den neolithischen Steppennomaden bis zu den frühen Hochkulturen. München: C.H. Beck 2016 (368 S.) (Übersetzung ins Serbische 2019; Übersetzung ins Bulgarische 2019, Übersetzung ins Englische 2020)
- 1.66 Plato on women – Revolutionary ideas for gender equality in an ideal society. Amherst, New York: Cambria Press 2016 (284 S.)
- 1.67 Modern Finland. Jefferson, North Carolina: McFarland 2016 (243 S.)
- 1.68 Plato's philosophy reaching beyond the limits of reason. Contours of a contextual theory of truth. Hildesheim, Zürich & New York: Olms 2017 (375 S.)
- 1.69 Plato's ideal of the Common Good. Anatomy of a concept of timeless significance. Frankfurt, Berlin, Brüssel, Oxford & New York: Peter Lang 2017 (166 S.)
- 1.70 Wer zivilisierte die Alten Griechen? Das Erbe der alteuropäischen Hochkultur. Wiesbaden: Verlagshaus Römerweg 2017 (367 S.)
- 1.71 Die Verwandlung der Sophia. Bd. 1: Vom Ausklang der Aufklärung ins performative Zeitalter. Berlin, Münster, Wien, Zürich & London: LIT Verlag 2018 (172 S.)

- 1.72 Vergessene Kulturen der Weltgeschichte. 25 verlorene Pfade der Menschheit. München: C.H. Beck 2019 (224 S., 2. Aufl. 2019) (Übersetzung ins Italienische, 2020)
- 1.73 Die Anfänge Roms. Geschichte einer Mosaikkultur. Wiesbaden: Verlagshaus Römerweg 2019 (285 S.)
- 1.74 Plato's sophia. His philosophical endeavor in light of its spiritual currents and undercurrents, Amherst, New York: Cambria Press 2019 (xxi + 262 S.)
- 1.75 MITEINANDER NEU-DENKEN. Europa im Gestern/Alteuropa im Heute (Co-Autor: LaBGC). Berlin, Münster, Wien, Zürich & London: LIT Verlag 2019 (184 S.)
- 1.76 Platons Musen. Philosophie im Licht weiblicher Intellektualität. Hildesheim, Zürich & New York: Olms 2020 (242 S.)
- 1.77 Advancement in ancient civilizations. Life, culture, science and thought. Jefferson, North Carolina: McFarland 2020 (232 S.)
- 1.78 Re-thinking togetherness – Know. Act. Now. (Co-Autorin: LaBGC). Münster, Berlin, Wien, Zürich, London: LIT Verlag 2021
- 1.79 The hero cult. A spectacle of world history that changed civilization (Co-Autorin: LaBGC). Wiesbaden: Harrassowitz 2021

2. Herausgebertätigkeit (Einzelbände)

2.1 (Co-Herausgeber: Michael Studemund) Beiträge zur Romanistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift Wilhelm Giese. Hamburg: Helmut Buske 1972 (591 S.)

2.2 (Co-Herausgeber: J.M. Navarro, M. Studemund und H.-J. Niederehe) *Filología y didáctica hispánica. Homenaje al Profesor Hans-Karl Schneider*. Hamburg: Helmut Buske 1975 (xviii + 675 S.)

2.3 Die estnischen Grammatiken des 17. Jahrhunderts I-II.
I: Heinrich Stahl, *Anführung zu der Esthnischen Sprach* (1637);
II: Johann Gutsclaff, *Observationes Grammaticae circa linguam Esthonicam* (1648); (mit einem Kommentar von H. Haarmann; 43 S.)
Hamburg: Helmut Buske 1976 (341 S.)

2.4 Die estnischen Grammatiken des 17. Jahrhunderts III.
III: Johann Hornung, *Grammatica Esthonica, brevis, Perspicua tamen methodo ad Dialectum Revaliensem* (1693); (mit einem Kommentar von H. Haarmann; 16 S.) Hamburg: Helmut Buske 1977 (132 S.)

2.5 (Co-Herausgeber: Hans-Josef Niederehe) In Memoriam Friedrich Diez. Akten des Kolloquiums zur Wissenschaftsgeschichte der Romanistik (Trier, 2.-4. Oktober 1975). Amsterdam: John Benjamins 1976 (508 S.)

2.6 Die Erforschung arabischer Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Slaven und Volgabulgaren (Einleitung sowie Nachdruck der Studien von C.M. Fraehn 832, 1836 und F.-B. Charmoy 1834). Hamburg: Helmut Buske 1976 (196 S.)

2.7 C.M. Fraehn, *Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit* (1823); (Nachdruck der Ausgabe von 1823 mit einem einleitenden Vorwort von H. Haarmann; 2 S.). Hamburg: Helmut Buske 1976 (283 S.)

2.8 Friedrich von Adelung, *Catherinens der Grossens Verdienste um die Vergleichende Sprachenkunde* (1815); (mit einer Einleitung und einem bio-bibliographischen Register versehen sowie im Nachdruck herausgegeben von H. Haarmann; 15 S.). Hamburg: Helmut Buske 1976 (240 S.)

2.9 Johann Thunmann, *Ueber die Geschichte und Sprache der Albaner und der Wlachen* (1774); (mit einer Einleitung versehen und im Nachdruck herausgegeben von H. Haarmann; 20 S.). Hamburg: Helmut Buske 1976 (218 S.)

2.10 Peter Simon Pallas, *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa*, 2 Bde.; (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Harald Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1977 (411 S. + 491 S.)

2.11 Johann Thunmann, *Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker* (1772); (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Haarmann; 8 S.). Hamburg: Helmut Buske 1979 (XXXVI + 324 S.)

2.12 (Co-Herausgeber: Anna-Liisa Värrri Haarmann) Sprachen und Staaten – Festschrift Heinz Kloss, Teil I: Der politische und soziale Status der Sprachen in den Staaten der Europäischen Gemeinschaft (378 S.); Hamburg: Fundament-Verlag Dr. Sasse 1976

2.13 (Co-Herausgeber: Anna-Liisa Värrri Haarmann) Sprachen und Staaten – Festschrift Heinz Kloss, Teil II: Nationalitäten- und Sprachenfragen in weltpolitischer Perspektive (401 S.) Hamburg: Fundament-Verlag Dr. Sasse 1976

2.14 Daniel Klein, *Grammatica Lituania* (1653). *Compendium Lituano-Germanicum, Oder Kurtze und gantz deutliche Anführung zur Littauschen Sprache* (1654). (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Haarmann; 3 S.). Hamburg: Helmut Buske 1977 (9, 208 + 112 S.)

2.15 Heinrich Adolf, *Erster Versuch einer kurtz-verfasseten Anleitung zur lettischen Sprache* (1685); (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Haarmann; 3 S.). Hamburg: Helmut Buske 1978 (8, XVI + 264 S.)

- 2.16 Peter Simon Pallas, *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa*, 2 Bde. (1786-89); (mit einem Vorwort versehen und im Nachdruck herausgegeben von H. Haarmann; Bd. 1: 411 S.; Bd. 2: 491 S.). Hamburg: Helmut Buske 1977-78
- 2.17 Wissenschaftsgeschichtliche Beiträge zur Erforschung indogermanischer, finnisch-ugrischer und kaukasischer Sprachen bei Pallas. Hamburg: Helmut Buske 1979 (252 S.) Sprachenstatistik in Geschichte und Gegenwart. Hamburg: Helmut Buske 1979 (236 S.)
- 2.18 Joseph Planta, *Geschichte der romanschen Sprache* (1776); (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Haarmann; 8 S.). Hamburg: Helmut Buske 1983 (XV + 64 S.)
- 2.19 (Co-Herausgeber: Fred C.C. Peng) Sociolinguistics in Japan. International Journal of the Sociology of Language 58. Berlin, New York & Amsterdam: Mouton de Gruyter 1986 (140 S.)
- 2.20 (Co-Herausgeber: Juck-Ryoon Hwang) Aspects of Korean sociolinguistics. International Journal of the Sociology of Language 82. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1990 (148 S.)
- 2.21 Joh. Christian Christoph Rüdiger, *Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien* (1782); (Nachdruck und mit einer Einleitung von H. Haarmann; 27 S.). Hamburg: Helmut Buske 1990 (XXVII + 84 S.)
- 2.22 Europäische Identität und Sprachenvielfalt/European identity and language diversity/L'identité européenne et la diversité linguistique. Sociolinguistica 9. Tübingen: Niemeyer 1995 (226 S.)
- 2.23 (Co-Herausgeber: Ulrich Ammon) Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, Bd. 1 (604 S.). Klagenfurt: Wieser Verlag 2008
- 2.24 (Co-Herausgeber: Ulrich Ammon) Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, Bd. 2 (582 S.). Klagenfurt: Wieser Verlag 2008

3. Herausgebertätigkeit (Schriftenreihen)

3.1 (Co-Herausgeber: Anna-Liisa Värri Haarmann) FENNO-UGRICA, Schriftenreihe zur finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft. Hamburg: Helmut Buske 1974 ff.

3.2 *Linguarum Minorum Documenta Historiographica*. Hamburg: Helmut Buske 1977 ff.

3.3 *Kommentare zu Peter Simon Pallas, Linguarum totius orbis vocabularia comparativa* Hamburg: Helmut Buske 1975 ff.

4. Artikel in Zeitschriften, Beiträge in Sammelwerken, Vorworte, Einleitungen zu Herausgeberbänden

1971

4.1 Verbale und pronominale Grammatikalisierung der indirekten Erlebnisform, in: Ural-Altäische Jahrbücher 43 (1971): 89-99

4.2 Aspektkorrelation im Slavischen und Semitischen (S. 213-232), in: Johann Schröpfer (Hg.), Sodalitium Slavizantium Hamburgense – Festschrift D. Gerhardt. Amsterdam: A.M. Hakkert 1971

1972

4.3 Zur Polyfunktionalität finnischer Suffixe, in: Ural-Altäische Jahrbücher 44 (1972): 53-61

4.4 Die Sprachen Frankreichs – Soziologische und politische Aspekte ihrer Entwicklung (S. 295-340), in: H. Haarmann/M. Stude-mund (Hg.), Beiträge zur Romanistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft. Hamburg: Helmut Buske 1972

1975

4.5 (Co-Autor: Anna-Liisa Värrä Haarmann) Die Bedeutungsstruktur finnischer Verben zur Bezeichnung der Begriffsopposition ‚gehen: kommen‘ und ‚holen: bringen‘, in: Finnisch-ugrische Forschungen 41 (1975): 49-68

4.6 Sprachtypologie – Pragmatik – Kommunikationswissenschaft, in: Folia Linguistica 8 (1975): 111-133

4.7 Polyfunktionale Suffixe im Spanischen (S. 87-114), in: J.M. Navarro et al. (Hg.), Filología y didáctica hispánica. Hamburg: Helmut Buske 1975

1976

4.8 Das geolinguistische Studium der EG-Sprachen als Modell einer vergleichenden Europäistik (S. 67-121), in: H. Haarmann/A.-L. Värrri Haarmann (Hg.), Sprachen und Staaten, Teil I. Hamburg: Fundament-Verlag Dr. Sasse 1976

4.9 Die Klassifikation der romanischen Sprachen in den Werken der Komparativisten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Rüdiger, Hervás, Pallas) (S. 221-243), in: Hans-Josef Nederehe/Harald Haarmann (Hg.), In memoriam Friedrich Diez. Amsterdam: John Benjamins 1976

4.10 Einleitung (S. 6-20), in: Johann Thunmann, Über die Geschichte und Sprache der Albaner und der Wlachen (Nachdruck der Ausgabe von 1774 herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Harald Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1976

4.11 Einleitende Vorbemerkungen (S. 3-4), in: C.M. Fraehn, *Ibn-Fosflan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit* (1823); (Nachdruck der Ausgabe von 1823 mit einem einleitenden Vorwort von H. Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1976

4.12 Einleitende Vorbemerkungen (S. 4-9), in: Die Erforschung arabischer Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Slaven und Volgabulgaren (Einleitung sowie Nachdruck der Studien von C.M. Fraehn 1832, 1836 und F.-B. Charmoy 1834). Hamburg: Helmut Buske 1976

4.13 Vorwort (S. 5-6), in: Die estnischen Grammatiken des 17. Jahrhunderts I–II.

I: Heinrich Stahl, *Anführung zu der Esthnischen Sprach* (1637);

II: Johann Gutsclaff, *Observationes Grammaticae circa linguam Esthonicam* (1648); (mit einem Kommentar von H. Haarmann) Hamburg: Helmut Buske 1976

4.14 Kommentar (S. 9-43), in: Die estnischen Grammatiken des 17. Jahrhunderts I–II

I: Heinrich Stahl, *Anführung zu der Esthnischen Sprach* (1637);

II: Johann Gutsclaff, *Observationes Grammaticae circa linguam Esthonicam* (1648); (mit einem Kommentar von H. Haarmann) Hamburg: Helmut Buske 1976

1977

4.15 Arealtypologie der finnisch-ugrischen Sprachen – Prinzipien einer interdisziplinär orientierten Finnougristik, in: Finnisch-ugrische Mitteilungen 1 (1977): 3-14

4.16 Das polyglotte Wörterbuch von P.S. Pallas als Studienobjekt der Wissenschaftsgeschichte, in: Finnisch-ugrische Mitteilungen 1 (1977): 98-100

4.17 Vorwort (S. V-VII), in: Peter Simon Pallas, *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa*, 2 Bde. (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1977

4.18 Kommentierte Nachdrucke estnischer Grammatiken des 17. Jahrhunderts, in: Finnisch-ugrische Mitteilungen 1 (1977): 101-102

4.19 Einleitung (S. 6-16), in: Die estnischen Grammatiken des 17. Jahrhunderts III.

III: Johann Hornung, *Grammatica Esthonica, brevis, Perspicua tamen methodo ad Dialectum Revaliensem* (1693); (mit einem Kommentar von H. Haarmann) Hamburg: Helmut Buske 1977

4.20 Vorwort (S. 5-7), in: Daniel Klein, *Grammatica Lituanica* (1653). *Compendium Lituanico-Germanicum, Oder Kurtze und gantz deutliche Anführung zur Littauschen Sprache* (1654); (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1977

4.21 Methodologische Anmerkungen zur Sprache-Dialekt-Diskussion (S. 61-75), in: H. Glück/J. Jachnow/U. Maas (Hg.), Sprachenrecht, Sprachenpolitik, Sprachplanung I. Osnabrück 1977

4.22 Die Problematik der Abgrenzung des lateinischen Elements vom romanischen im albanischen Wortschatz (S. 313-329), in: Akten des internationalen albanologischen Kolloquiums, Innsbruck 1972. Innsbruck 1977

1978

4.23 Probleme der Sprachassimilation bei der wolgadeutschen Restbevölkerung, in: Europa Ethnica 35 (1978): 112-115

1979

4.24 Die nationalen Minderheiten der Balkanvölker in der Sowjetunion und ihre Siedlungsgebiete, in: *Europa Ethnica* 36 (1979): 82-92

4.25 Vorwort (S. 5-7), in: Johann Thunmann, *Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker* (1772); (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1979

1982

4.26 Ingrisch-vepsische Kongruenzen im russischen Lehnwortschatz, in: *Sovetskoe Finno-ugrovedenie* 18 (1982): 263-270

1983

4.27 Vorwort (S. VII-XV), in: Joseph Planta, *Geschichte der romanischen Sprache* (1776); (herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1983

4.28 Sprachkontakte des Ingrischen und die Rolle des Russischen, in: *Ural-Altäische Jahrbücher* 55 (1983): 9-26

4.29 Zur Problematik lexikalischer Entlehnungen im Bereich der Körperteilbezeichnungen, in: *Finnisch-ugrische Forschungen* 45 (1983): 127-151

4.30 Kriterien der ethnischen Identität, in: *Language Problems & Language Planning* 7 (1983): 21-42

4.31 Zu den Zeitbestimmungen im russischen Lehnwortschatz des Izorischen, in: *Sovetskoe Finno-ugrovedenie* 19 (1983): 167-172

4.32 Zur Rolle entlehnter Eigennamen und Familiennamen im Sprachkontakt, in: *Beiträge zur Namenforschung* 18 (1983): 154-170

4.33 Methodologisches zum Begriff der Diglossie und seiner Anwendung, in: *Hitotsubashi Journal of Social Studies* 15 (1983): 25-43

1984

4.34 (Co-Autor: Heinz Kloss) Introduction – Introduction (S. 7-75), in: Kloss, Heinz/McConnell, Grant D. (eds.), *Linguistic composition of the nations of the world – Composition linguistique des nations du monde*, vol. 5: Europe and the USSR – L'Europe et l'URSS. Québec: Les Presses de l'Université Laval 1984

4.35 Zur Problematik lexikalischer Internationalismen im Wortschatz des Ingrischen, in: *Finnisch-ugrische Forschungen* 46 (1984): 61-70

4.36 Multilingualism and prestige functions of foreign languages in Japanese commercials, in: *International Journal of the Sociology of Language* 50 (1984): 101-121

4.37 The role of German in Japanese mass media – Aspects of ethno-cultural stereotypes and prestige functions of language in Japanese society, in: *Hitotsubashi Journal of Social Studies* 16 (1984): 31-41

1985

4.38 The impact of group bilingualism in the Soviet Union (S. 313-344), in: Kreindler, Isabelle T. (ed.), *Sociolinguistic perspectives on Soviet national languages. Their past, present and future*. Berlin & New York. Walter de Gruyter 1985

4.39 Yiddish and the other Jewish languages in the Soviet Union (S. 151-176), in: Fishman, Joshua A. (ed.), *Readings in the Sociology of Jewish languages*. Leiden: E.J. Brill 1985

4.40 (Co-Autor: Mika Waseda) The use of foreign elements in Japanese TV commercials: A report. Tokyo: Hitotsubashi University, Kunitachi 1985 (48 S.)

1986

4.41 (Co-Autor: Fred C.C. Peng) Editors' preface (S. 5-6), in: Haarmann, Harald/Peng, Fred C.C. (eds.), *Sociolinguistics in Japan*. *International Journal of the Sociology of Language* 58. Berlin, New York & Amsterdam: Mouton de Gruyter 1986

4.42 Verbal strategies in Japanese fashion magazines – A study in impersonal bilingualism and ethnosymbolism (S. 107-121), in: Haarmann, Harald/Peng, Fred C.C. (eds.), *Sociolinguistics in Japan. International Journal of the Sociology of Language* 58. Berlin, New York & Amsterdam: Mouton de Gruyter 1986

1987

4.43 Zur Typologie von Akkulturationsprozessen am Beispiel des sprachlichen Zählens, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* LIV (1987): 289-315

4.44 Sprachen und Sprachpolitik (S. 1660-1678), in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.), *Soziolinguistik*, Bd. 2. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1987

1988

4.45 Allgemeine Strukturen europäischer Standardsprachenentwicklung, in: *Sociolinguistica* 2 (1988): 10-51

1989

4.46 Writing from Old Europe to ancient Crete – A case of cultural continuity, in: *Journal of Indo-European Studies* 17 (1989): 251-277

4.47 Hieroglyphen- und Linearschriften: Anmerkungen zu alteuropäischen Schriftkonvergenzen, in: *Kadmos* 28 (1989): 1-6

4.48 Functional aspects of language varieties – A theoretical-methodological approach (S. 153-193), in: Ammon, Ulrich (ed.), *Status and function of languages and language varieties*. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1989

1990

4.49 Sprache und Prestige. Sprachtheoretische Parameter zur Formalisierung einer zentralen Beziehung, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 106 (1990): 1-21

4.50 Schrift als Konfliktfall – Zur Ausbreitung der chinesischen Schrift und ihren Gegenreaktionen (S. 66-67), in: Spillner, Bernd (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation*. Frankfurt, Bern, Paris & New York: Peter Lang 1990

4.51 (Co-Autor: Juck-Ryoon Hwang) Editors' preface (S. 5-6), in: Haarmann, Harald/Hwang, Juck-Ryoon (eds.), *Aspects of Korean sociolinguistics*. *International Journal of the Sociology of Language* 82. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1990

4.52 Book review: Songmoo Kho, *Koreans in Soviet Central Asia*. Helsinki: The Oriental Society of Finland 1987 (S. 129-139), in: Haarmann, Harald/Hwang, Juck-Ryoon (eds.), *Aspects of Korean sociolinguistics*. *International Journal of the Sociology of Language* 82. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1990

4.53 Einleitung (S. VII-XXVII), in: Joh. Christian Christoph Rüdiger, *Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien* (1782); (Nachdruck und mit einer Einleitung von H. Haarmann). Hamburg: Helmut Buske 1990

4.54 Language planning in the light of a general theory of language: a methodological framework, in: *International Journal of the Sociology of Language* 86 (1990): 103-126

4.55 'Basic vocabulary' and language contacts: The disillusion of glottochronology, in: *Indogermanische Forschungen* 95 (1990): 1-37

4.56 Language as a seismograph of acculturation – Sociolinguistic parameters of language contacts in the Asian context, in: *Journal of Asian Pacific communication* 1 (1990): 71-85

1991

4.57 Pre-Indo-European writing in Old Europe as a challenge to the Indo-European intruders, in: *Indogermanische Forschungen* 96 (1991): 1-8

4.58 Language politics and the new European identity (S. 103-119), in: Coulmas, Florian (ed.), *A language policy for the European Community – Prospects and quandaries*. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1991

4.59 Symbolic internationalization: Beyond the practical use of foreign languages in intercultural communication (S. 1-16), in: Sajavaara, Kari et al. (eds.), *Communication and discourse across cultures and languages*. Jyväskylä: Suomen soveltavan kielitieteen yhdistys AFinLA 1991

1992

4.60 Measures to increase the importance of Russian within and outside the Soviet Union – A case of covert language-spread policy (A historical outline) (S. 109-129), in: Ammon, Ulrich/Kleineidam, Hartmut (eds.), *Language-spread policy, vol. 1: Languages of former colonial powers*. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1992

4.61 Deference, politeness and the status of language – A study in the variability and changeability of a crucial relationship (S. 521-540), in: Ammon, Ulrich/Hellinger, Marlis (eds.), *Status change of languages*. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1992

1993

4.62 The emergence of the Korean script as a symbol of Korean identity (S.143-157), in: Fishman, Joshua A. (ed.), *The earliest stage of language planning. The “First Congress” phenomenon*. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 1993

1994

4.63 Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis (S. 268-274), in: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (eds.), *Schrift und Schriftlichkeit – Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1994

4.64 Entstehung und Verbreitung von Alphabetschriften (S. 329-347), in: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (eds.), *Schrift und Schriftlichkeit – Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1994

4.65 Contact linguistics, archaeology and ethnogenetics: An interdisciplinary approach to the Indo-European homeland problem, in: *Journal of Indo-European Studies* 22 (1994): 265-288

1995

4.66 Preface/Préface (S. VII-X), in: H. Haarmann (Hg.), *Europäische Identität und Sprachenvielfalt/European identity and language diversity/L'identité européenne et la diversité linguistique*. Sociolinguistics 9. Tübingen: Niemeyer 1995

4.67 Vorwort (S. XI-XIII), in: H. Haarmann (Hg.), *Europäische Identität und Sprachenvielfalt/European identity and language diversity/L'identité européenne et la diversité linguistique*. Sociolinguistics 9. Tübingen: Niemeyer 1995

4.68 Europeanness, European identity and the role of language – Giving profile to an anthropological infrastructure (S. 1-55), in: H. Haarmann (Hg.), *Europäische Identität und Sprachenvielfalt/European identity and language diversity/L'identité européenne et la diversité linguistique*. Sociolinguistics 9. Tübingen: Niemeyer 1995

1996

4.69 Identität (S. 218-233), in: Goebel, Hans et al. (Hg.), *Kontaktlinguistik*, vol. 1. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1996

4.70 Ökolingistik (S. 842-852), in: Goebel, Hans et al. (Hg.), *Kontaktlinguistik*, vol. 1. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1996

4.71 Die westlichen GUS-Staaten (S. 1887-1900), in: Goebel, Hans et al. (Hg.), *Kontaktlinguistik*, vol. 1. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1996

4.72 Moldawien (S. 1933-1942), in: Goebel, Hans et al. (Hg.), *Kontaktlinguistik*, vol. 1. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1996

4.73 (Co-Autor: Zarko Muljagic) Distance interlinguistique, élaboration linguistique et «coiffure linguistique» (S. 634-642), in: Goebel, Hans et al. (Hg.), Kontaktlinguistik, vol. 1. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1996

4.74 Aspects of early Indo-European contacts with neighboring cultures, in: Indogermanische Forschungen 101 (1996): 1-14

4.75 El principio de la piedra angular en los escritos lineales del Egeo y en la escritura alfabética, in: PERFICIT (Salamanca) XX (1996): 119-132

1997

4.76 On European identity, fanciful cosmopolitanism and problems of modern nationalism, in: Sociolinguistica 11 (1997): 142-153

4.77 The development of sign conceptions in the evolution of human cultures (S. 674-710), in: Roland Posner et al. (eds.), Semiotik – Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur, 1. Teilband. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1997

4.78 Zeichenkonzeptionen im keltischen Altertum (S. 763-802 + 3 Farbtafeln), in: Roland Posner et al. (eds.), Semiotik – Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur, 1. Teilband. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1997

4.79 Writing technology in the ancient Mediterranean and the Cyprian connection, in: Mediterranean Language Review 9 (1997): 43-73

4.80 Lorenzo Hervás y Panduro als Sprachkontaktforscher (S. 203-213), in: Moelleken, W.W. / Weber, P.J. (Hg.), Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik. Bonn 1997

4.81 Sprachstandardisierung – Eine kulturanthropologische Konstante (S. 259-290), in: Mattheier, Klaus J./Radtke, Edgar (Hg.), Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt 1997

1998

4.82 On the problem of primary and secondary diffusion of Indo-Europeans and their languages, in: *Journal of Indo-European Studies* 26 (1998): 391-419

4.83 On the role of Russian in the post-Soviet era: Aspects of an orderly chaos, in: *Plurilinguismo* 5 (1998): 75-88

4.84 The kinship of the Virgin Mary: Profile of a cultural archetype, in: *ReVision* 20 (1998): 17-24

4.85 Writing technology and the abstract mind, in: *Semiotica* 122 (1998): 69-97

4.86 Basque ethnogenesis, acculturation, and the role of language contacts, in: *Fontes Lingvae Vasconum – Studia et documenta* 77 (1998): 25-42

4.87 Sign conceptions in Korea (S. 1881-1898), in: Posner, Roland et al. (Hg.), *Semiotik – Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*, 2. Teilband. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1998

4.88 Zeichenkonzeptionen in den Festlandkulturen Südostasiens (S. 1928-1971), in: Posner, Roland et al. (Hg.), *Semiotik – Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*, 2. Teilband. Berlin & New York: Walter de Gruyter 1998

1999

4.89 Das Wörterbuchprojekt Katharinas der Großen: Ein Paradebeispiel aufklärerischer Kulturpolitik in Rußland, in: *European Journal for Semiotic Studies* 11 (1999): 207-258

4.90 EuroLinguistik, europäische Kulturwissenschaft und Europafor- schung (S. 11-39), in: Reiter, Norbert (Hg.), *EuroLinguistik – Ein Schritt in die Zukunft*. Wiesbaden: Harrassowitz 1999

4.91 On the nature of Old European civilization and its script, in: *Studia Indogermanica Lodziensia* II (1999): 123-133

4.92 Die Südosteuropaforschung im Spannungsfeld kulturwissenschaftlicher Herausforderungen (S. 49-66), in: Hinrichs, Uwe (Hg.), Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Wiesbaden: Harrassowitz 1999

4.93 Zur Theorie des Sprachkontaktes (S. 117-141), in: Hinrichs, Uwe (Hg.), Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Wiesbaden: Harrassowitz 1999

4.94 Schriftentwicklung und Schriftgebrauch in Südosteuropa vor der Verbreitung des Alphabets (S. 185-209), in: Hinrichs, Uwe (Hg.), Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Wiesbaden: Harrassowitz 1999

4.95 Der Einfluss des Lateinischen in Südosteuropa (S. 545-584), in: Hinrichs, Uwe (Hg.), Handbuch der Südosteuropa-Linguistik. Wiesbaden: Harrassowitz 1999

4.96 Zu den historischen und rezenten Sprachkontakten des Russischen (S. 780-813), in: Jachnow, Helmut (Hg.), Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen. Wiesbaden: Harrassowitz 1999

4.97 Aspekte des Multilingualismus in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten (S. 843-870), in: Jachnow, Helmut (Hg.), Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen. Wiesbaden: Harrassowitz 1999

4.98 Aspekte der Indoeuropäisierung finnisch-ugrischer Ethnien: Zur Rolle der Geschlechter im Sozial- und Sprachkontakt (S. 147-164), in: Kasselblatt, Cornelius/Jääsalmi-Krüger, Paula (Hg.), Europa et Siberia. Beiträge zu Sprache und Kultur der kleineren finnougri-schen, samojedischen und paläosibirischen Völker. Gedenkband für Wolfgang Veenker. Wiesbaden: Harrassowitz 1999

4.99 Kulturgeschichte im Wortschatz (S. 909-914), in: Köpke, Wulf / Schmelz, Bernd (Hg.), Das gemeinsame Haus Europa – Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1999

4.100 Sprachfamilien Europas (S. 915-923), in: Köpke, Wulf/Schmelz, Bernd (Hg.), Das gemeinsame Haus Europa – Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1999

4.101 Die Expansion europäischer Sprachen (S. 924-928), in: Köpke, Wulf/Schmelz, Bernd (Hg.), Das gemeinsame Haus Europa – Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1999

4.102 Europäische Schriften, Schriften Europas (S. 929-937), in: Köpke, Wulf/Schmelz, Bernd (Hg.), Das gemeinsame Haus Europa – Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1999

4.103 Die europäischen Sprachen und ihr grammatischer Bau, in: Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, Bd. 29 (1999): 205-210

4.104 History (S. 60-76), in: Fishman, Joshua A. (ed.), Handbook of language and ethnic identity. Oxford & New York: Oxford University Press 1999

2000

4.105 Constructing culture: The realm of sign systems and beyond, in: Semiotica 132 (2000): 343-371

4.106 Sprachlich-kulturelle Kontraste und Bruchlinien – Zur Makrostruktur der europäischen Multikulturalität, in: Sociolinguistica 14 (2000): 158-163

4.107 Nation und Sprache in Russland (S. 747-824), in: Andreas Garde (Hg.), Nation und Sprache – Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin & New York: Walter de Gruyter 2000

4.108 Die großen Sprachensammlungen vom frühen 18. bis frühen 19. Jahrhundert (S. 1081-1094), in: Auroux, Sylvain et al. (eds.), History of the language sciences, vol. 1. Berlin & New York: Walter de Gruyter 2000

4.109 Russische Identität und geopolitische Realitäten im Spiegel der postsowjetischen Sprachkontakte (S. 725-749), in: Lew N. Zybatow (Hg.), Sprachwandel in der Slavia – Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein internationales Handbuch. Frankfurt, Berlin, Oxford & New York: Peter Lang 2000

4.110 The soul of Mother Russia: Russian symbols and pre-Russian cultural identity, in: ReVision 23 (2000): 6-16

2001

4.111 Sprachtypologie und Schriftgeschichte (S. 163-180), in: Martin Haspelmath et al. (eds.), Language typology and language universals, vol. 1. Berlin & New York: Walter de Gruyter 2001

4.112 (Co-Autor: Eugene Holman) The impact of English as la language of science in Finland and its role for the transition to network society (S. 229-260), in: Ulrich Ammon (ed.), The dominance of English as a language of science – Effects on other languages and language communities. Berlin & New York: Mouton de Gruyter 2001

2002

4.113 Identity in transition: Cultural memory, language and symbolic Russianness (S. 59-72), in: Gubbins, P. et al. (eds.), Beyond boundaries: Language and identity in contemporary Europe. Clevedon, Buffalo & Toronto: Multilingual Matters 2002

4.114 Modelli di civiltà a confronto nel mondo antico: la diversità funzionale degli antichi sistemi di scrittura (S. 28-57), in: Bocchi, G./ Ceruti, M. (eds.), Origini della scrittura. Genealogie di un'invenzione. Milano: Mondadori 2002

4.115 Lateinisch (S. 117-125), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002

4.116 Gotisch (S. 171-173), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002

- 4.117 Permjakisch (S. 689-691), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.118 Die samischen Schriftsprachen (S. 701-707), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.119 Jurakisch (S. 773-775), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.120 Kumanisch (S. 805-807), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.121 Tschagataisch (S. 809-810), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.122 Wolgabulgarisch (S. 835-836), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.123 Aisor (S. 901-902), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.124 Skythisch (S. 919-921), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.125 Kalmükisch (S. 923-925), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.126 Awarisch (S. 941-942), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002

- 4.127 Kurisch (S. 957), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.128 Originalschriften und Schriftimporte des östlichen Europa (S. 971-978), in: Okuka, Milos (Hg.), Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10: Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens. Klagenfurt: Wieser Verlag 2002
- 4.129 Small languages in the information age: Strategies of survival, in: Sociolinguistica 16 (2002): 32-39
- 4.130 On the formation process of Old World civilizations and the catastrophe that triggered it, in: European Journal for Semiotic Studies 14 (2002): 519-593
- 4.131 Sprachenvielfalt im Globalisierungsprozess (S. 9-29), in: Hoberg, Rudolf (Hg.), Deutsch – Englisch – Europäisch. Impulse für eine neue Sprachpolitik. Mannheim, Leipzig, Wien & New York: Duden 2002
- 4.132 Englisch, Network Society und europäische Identität: Eine sprachökologische Standortbestimmung (S. 152-170), in: Hoberg, Rudolf (Hg.), Deutsch – Englisch – Europäisch. Impulse für eine neue Sprachpolitik. Mannheim, Leipzig, Wien & New York: Duden 2002
- 4.133 Parameter europäischer Sprachenpolitik in der Ära der Network Society (S. 77-93), in: Kelz, Heinrich P. (Hg.), Die sprachliche Zukunft Europas. Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik. Baden-Baden: Nomos 2002
- 4.134 Die Entwicklung des Sprachbewusstseins am Beginn der europäischen Neuzeit (S. 89-110), in: Scharnhorst, Jürgen (Hg.), Sprachkultur und Sprachgeschichte. Frankfurt, Berlin, Oxford & New York: Peter Lang 2002
- 4.135 The role of cultural memory for the formative process of Cretan Linear A in the Balkanic-Aegean contact area, in: DO-SO-MO, Fascicula Mycenologica Polona 4 (2002): 11-36

2003

- 4.136 Language, economy and prestige in the context of Baltic-Fennic contacts, in: *Studia Indogermanica Lodziensia* 5 (2003): 87-102
- 4.137 La grande dea e l'antica scrittura europea (S. 59-64), in: *Il mito e il culto della grande dea – transiti, metamorfosi, permanenze*. Bologna: Armonie 2003
- 4.138 Weltsprachen, Universalsprachen und kultureller Realismus (S. 139-159), in: Ahren, R. (Hg.), *Europäische Sprachenpolitik – European language policy*. Heidelberg: Winter 2003
- 4.139 Strategies of communication in the information age: On the nature of national-English bilingualism, in: *Wiener slawistischer Almanach* 52 (2003): 109-118
- 4.140 Latein (S. 325-358), in: Roelcke, Thorsten (Hg.), *Variationstypologie – Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin & New York: Walter de Gruyter 2003
- 4.141 Slovenisch (S. 684-703), in: Roelcke, Thorsten (Hg.), *Variationstypologie – Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin & New York: Walter de Gruyter 2003
- 4.142 Finnish (S. 866-904), in: Roelcke, Thorsten (Hg.), *Variationstypologie – Ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin & New York: Walter de Gruyter 2003
- 4.143 Globale Sprachenvielfalt (Bd. II, S. 13-17), in: Seipel, Wilfried (Hg.), *Der Turmbau zu Babel – Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift*. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien, 4 Bde. Mailand: Skira editore 2003
- 4.144 Die Zukunft der Sprachen (Bd. II, S. 281-284), in: Seipel, Wilfried (Hg.), *Der Turmbau zu Babel – Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift*. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien, 4 Bde. Mailand: Skira editore 2003

4.145 Vom Felsbild zum Schriftzeichen (Bd. IIIa, S. 15-21), in: Seipel, Wilfried (Hg.), *Der Turmbau zu Babel – Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift*. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien, 4 Bde. Mailand: Skira editore 2003

4.146 *Ex occidente lux*. Die Anfänge des Schriftgebrauchs in Alteuropa (Bd. IIIa, S. 39-44), in: Seipel, Wilfried (Hg.), *Der Turmbau zu Babel – Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift*. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien, 4 Bde. Mailand: Skira editore 2003

4.147 Die europäischen Alphabetschriften – Ihre Herkunft, Abhängigkeit und Verbreitung (Bd. IIIa, S. 225-231), in: Seipel, Wilfried (Hg.), *Der Turmbau zu Babel – Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift*. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien, 4 Bde. Mailand: Skira editore 2003

4.148 Zurück zum Bild: Die Renaissance der Logogramme (Bd. IIIa, S. 369-373), in: Seipel, Wilfried (Hg.), *Der Turmbau zu Babel – Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift*. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums Wien, 4 Bde. Mailand: Skira editore 2003

2004

4.149 Prozesse sprachlichen Strukturwandels im Spannungsfeld von Kontaktlinguistik und Sprachtypologie (S. 67-85), in: Hinrichs, Uwe/Büttner, Uwe (Hg.), *Die europäischen Sprachen auf dem Weg zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden: Harrassowitz 2004

4.150 *Evolution, language, and the construction of culture* (S. 77-119), in: Franz M. Wuketits/Antweiler, Christoph (eds.), *Handbook of evolution*, vol. 1: *The evolution of human societies and cultures*. Weinheim: WILEY-VCH Verlag 2004

4.151 *Abstandsprache – Ausbausprache* (Bd. 1, S. 238-249), in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.), *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 3 Teilbände (2. Aufl.). Berlin & New York: Walter de Gruyter 2004-6

4.152 Sociolinguistic aspects of cultural anthropology (Bd. 1, S. 769-785), in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.), *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 3 Teilbände (2. Aufl.). Berlin & New York: Walter de Gruyter 2004-6

4.153 Research on national languages (Bd. 2, S. 1361-1377), in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.), *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 3 Teilbände (2. Aufl.). Berlin & New York: Walter de Gruyter 2004-6

4.154 Linguistic barriers between speech communities (Bd. 2, S. 1521-1535), in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.), *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 3 Teilbände (2. Aufl.). Berlin & New York: Walter de Gruyter 2004-6

4.155 Roofless dialects (Bd. 2, S. 1545-1551), in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.), *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 3 Teilbände (2. Aufl.). Berlin & New York: Walter de Gruyter 2004-6

4.156 The politics of language spread (Bd. 2, S. 1653-1667), in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.), *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 3 Teilbände (2. Aufl.). Berlin & New York: Walter de Gruyter 2004-6

4.157 Language planning: Graphization and the development of writing systems (Bd. 3, S. 2401-2420), in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.), *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 3 Teilbände (2. Aufl.). Berlin & New York: Walter de Gruyter 2004-6

2005

4.158 The challenge of the abstract mind: Symbols, signs and notational systems in European prehistory, in: *Documenta Praehistorica* 32 (2005): 221-232

4.159 Alice in wonderland oder: Sprachkultur im Informationszeitalter (S. 367-378), in: Leewen, Eva C. van (Hg.), Sprachenlernen als Investition in die Zukunft. Berlin & New York: De Gruyter 2005

4.160 Multiple foreign languages choices in response to varied economic needs, in: Sociolinguistica 19 (2005): 50-57

4.161 Why did patriarchy supersede egalitarianism? (S. 163-174), in: Biaggi, Cristina (ed.), The rule of Mars: Readings on the origins, history and impact of patriarchy. Manchester, CT: Knowledge, Ideas & Trends (KIT) 2005

2006

4.162 Sprachenschutz und Kulturerhaltung als Menschenpflicht – Bausteine sprachsoziologischer Forschung im Informationszeitalter, in: Sociolinguistica 20 (2006): 57-69

4.163 Romanische Sprachen als Publikationssprachen der Wissenschaft: 19. und 20. Jahrhundert (S. 3359-3370), in: Ernst, Gerhard et al. (Hg.), Romanische Sprachgeschichte – Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen, 3. Teilband. Berlin & New York: Walter de Gruyter 2006

4.164 (Co-Autor: Joan Marler) Introduction – The Black Sea flood: An interdisciplinary investigation, in: Journal of Archaeomythology 2 (2006): 1-2

4.165 On the fabric of Old World civilizations: Human response to the Black Sea Flood and subsequent climatic change, in: Journal of Archaeomythology 2 (2006): 27-64

2007

4.166 Gefährdete Kleinsprachen im Spannungsfeld von Kontaktlinguistik, sprachökologischem Aktivismus und Menschenrechtsdiskussion (S. 11-27), in: Darquennes, Jeroen (ed.), Contact linguistics and language minorities. St. Augustin: Asgard 2007

4.167 Indo-Europeanization – the seven dimensions in the study of a never-ending process, in: Documenta Praehistorica XXXIV (2007): 155-175

4.168 (Co-Autor: Joan Marler) The goddess and the bear: Hybrid imagery and symbolism at Çatalhöyük, in: *Journal of Archaeomythology* 3 (2007): 29-60

2008

4.169 The Danube script and other ancient writing systems: A typology of distinctive features, in: *Journal of Archaeomythology* 4 (2008): 12-46

4.170 (Co-Autor: Joan Marler) Reflections on the origins of the Danube script and its role in the communities of early agriculturalists (S. 3-9), in: Marler, Joan (ed.), *The Danube script. Neo-Eneolithic writing in southeastern Europe (exhibition catalogue)*. Sebastopol, CA: Institute of Archaeomythology 2008

4.171 A comparative view of the Danube script and other ancient writing systems (S. 11-22), in: Marler, Joan (ed.), *The Danube script. Neo-Eneolithic writing in southeastern Europe (exhibition catalogue)*. Sebastopol, CA: Institute of Archaeomythology 2008

4.172 The Danube script and its legacy: Literacy as a cultural identifier in the Balkanic-Aegean convergence zone (S. 61-76), in: Marler, Joan (ed.), *The Danube script. Neo-Eneolithic writing in southeastern Europe (exhibition catalogue)*. Sebastopol, CA: Institute of Archaeomythology 2008

4.173 (Co-Autor: Ulrich Ammon) Einleitung (Bd. 1, S. 7-11), in: Ammon, Ulrich/Haarmann, Harald (Hg.), *Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, 2 Bde.* Klagenfurt: Wieser Verlag 2008

4.174 Gotisch (Bd. 1, S. 385-395), in: Ammon, Ulrich/Haarmann, Harald (Hg.), *Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, 2 Bde.* Klagenfurt: Wieser Verlag 2008

4.175 Lateinisch (Bd. 2, S. 105-121), in: Ammon, Ulrich/Haarmann, Harald (Hg.), *Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, 2 Bde.* Klagenfurt: Wieser Verlag 2008

- 4.176 Paläosardisch (Bd. 2, S. 329-331), in: Ammon, Ulrich/Haarmann, Harald (Hg.), Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, 2 Bde. Klagenfurt: Wieser Verlag 2008
- 4.177 Schriftentwicklung, Schriftgebrauch und Schriftlichkeit in Westeuropa (Bd. 2, S. 429-449), in: Ammon, Ulrich/Haarmann, Harald (Hg.), Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, 2 Bde. Klagenfurt: Wieser Verlag 2008
- 4.178 Suebisch (Bd. 2, S. 523-524), in: Ammon, Ulrich/Haarmann, Harald (Hg.), Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, 2 Bde. Klagenfurt: Wieser Verlag 2008
- 4.179 Wandalisch (Bd. 2, S. 565-567), in: Ammon, Ulrich/Haarmann, Harald (Hg.), Wieser Enzyklopädie – Sprachen des europäischen Westens, 2 Bde. Klagenfurt: Wieser Verlag 2008

2009

- 4.180 (Co-Autor: Joan Marler) Signs of civilization: An introduction (S. xi-xix), in: Marler, Joan / Dexter, Miriam Robbins (eds.), Signs of civilization – Neolithic symbol system of Southeast Europe. Sebastopol, CA: Institute of Archaeomythology 2009
- 4.181 The Danube script and other ancient writing systems: A typology of distinctive features (S. 17-47), in: Marler, Joan/Dexter, Miriam Robbins (eds.), Signs of civilization –Neolithic symbol system of Southeast Europe. Sebastopol, CA: Institute of Archaeomythology 2009
- 4.182 Writing technology in the context of the Danube civilization (S. 45-67), in: Maxim Zoia et al. (eds.), The Danube script in light of the Turdas and Tartaria discoveries. Cluj-Napoca: Mega 2009
- 4.183 Originality and continuity: Crucial issues in the study of the Danube script (S. 111-128), in: Maxim Zoia et al. (eds.), The Danube script in light of the Turdas and Tartaria discoveries. Cluj-Napoca: Mega 2009

- 4.184 Changing the canon: Research on ancient writing systems beyond the Mesopotamian bias, in: S.A. Luca (ed.). Proceedings of the international symposium 'The Danube script: Neo-Eneolithic writing in southeastern Europe', May 18-20, 2008. Alba Iulia: Altip 2009, S. 9-36
- 4.185 Cultural symbolism on living skin and clay: The female body as mnemonic landscape, in: Journal of Archaeomythology 5 (2009): 29-40
- 4.186 Il Danube script come tecnologia ed ecologia culturale, in: Prometeo 27/106 (2009): 84-93
- 4.187 Die stilistische Charakterisierung von Einzelsprachen: Möglichkeiten und Probleme (S. 1979-1998), in: Fix, Ulla et al. (Hg.), Rhetorik und Stilistik, Bd. 2. Berlin & New York: Walter de Gruyter 2009

2010

- 4.188 Schrift- und Zivilisationsforschung im Umbruch. Weshalb traditionelle Konzeptionen nicht mehr ausreichen, in: Die Kunde 61 (2010): 197-208
- 4.189 Alteuropa – Eine interdisziplinäre Expedition zu den Ursprüngen der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas (S. 39-74), in: Gehler, Michael/Vietta, Silvio (Hg.), Europa – Europäisierung – Europäistik. Neue wissenschaftliche Ansätze, Methoden und Inhalte. Wien & Weimar: Böhlau 2010
- 4.190 Theoretische Grundlegung der Eurolinguistik als konstitutive Domäne der Europaforschung (S. 25-50), in: Hinrichs, Uwe/Himstedt-Vaid, Petra (Hg.), Handbuch der Eurolinguistik. Wiesbaden: Harrassowitz 2010
- 4.191 Die Sprachenlandschaft Europas (S. 111-135), in: Hinrichs, Uwe/Himstedt-Vaid, Petra (Hg.), Handbuch der Eurolinguistik. Wiesbaden: Harrassowitz 2010

4.192 Externe Linguistik (Soziolinguistik) der Sprachen Europas (S. 345-370), in: Hinrichs, Uwe/Himstedt-Vaid, Petra (Hg.), Handbuch der Eurolinguistik. Wiesbaden: Harrassowitz 2010

4.193 Sprachkontakte und Fusion in den Sprachen Europas (S. 553-576), in: Hinrichs, Uwe/Himstedt-Vaid, Petra (Hg.), Handbuch der Eurolinguistik. Wiesbaden: Harrassowitz 2010

2011

4.194 Agriculture, or the domestication of plants, did not diffuse from its start in the Middle East to the rest of the world (vol. 1, S. 38-50), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.195 The Great Flood referred to in the Book of Noah and in Gilgamesh resulted from the flooding of the Black Sea by an influx of higher-level water from the Mediterranean via the Dardanelles and Bosphorus (vol. 1, S. 51-65), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.196 What is known to be Classic culture does not have Afroasiatic roots, despite claims to the contrary (vol. 1, S. 83-101), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.197 The findings of Neolithic drawings at Çatalhöyük in Turkey are no fraud (vol. 1, S. 137-148), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

- 4.198 The ancient Egyptians used volunteers, not slaves, to build the pyramids (vol. 1, S. 227-240), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.199 The Ogham Celtic script is not derived from the Norse Rune script (vol. 2, S. 43-61), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.200 The inhabitants of Easter Island who erected the monoliths were from Polynesia, not from South America (vol. 2, S. 216-228), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.201 The Hawaiian and other Polynesian seafarers developed navigation methods based on observation of constellations and currents, so that they could sail intentionally from Tahiti to Hawaii and back (vol. 2, S. 257-267), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.202 The Toltecs and Maya developed wheels for religious reasons, but not for wheelbarrows or other practical uses. The reason is not that they had sufficient slave labor (vol. 2, S. 290-300), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.203 Native American languages can be traced to three grand linguistic roots (vol. 2, S. 301-313), in: Danver, Steven L. (ed.), Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.204 North American rune stones do not point to extensive exploration by the Norse of North America (vol. 3, S. 11-23), in: Danver, Steven L. (ed.), *Popular controversies in world history. Investigating history's intriguing questions*, 4 vols. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.205 Language evolution and the history of languages (S. 183-192), in: Neel, Carolyn (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 1: An introduction to world history. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.206 Foraging to farming – The Neolithic revolution (S. 129-131), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.207 Plant and animal domestication in East Asia (S. 137-138), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.208 The spread of agriculture into Europe – Diffusing ideas or moving peoples (S. 211-213), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.209 Moving into the world's extreme environments (S. 216-218), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.210 Social complexity in the ancient Near East to 4000 BCE (S. 229-231), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.211 Social complexity in Early Europe (S. 231-234), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.212 [Economics and trade] Introduction: The social and economic meaning of exchange (S. 245-246), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.213 The importance of agriculture for the expansion of trade (S. 247-248), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.214 Exchange networks in Neolithic Europe (S. 250-251), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.215 The archaeology of aggression and violence in early human societies (S. 259-261), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.216 What biology tells us of the structure of the brain and its capacity for speech (S. 272-274), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.217 How do our nearest primate relatives communicate? (S. 274-275), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.218 The biology of speaking – Australopithecines and early human speech (S. 275-276), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.219 The advent of speech in human evolution (S. 276-278), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

- 4.220 Art objects and early ornamentation – Blombos Cave (S. 282-283), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.221 Early South African rock art (S. 283-284), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.222 The rupestral art of the European Upper Paleolithic (S. 284-289), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.223 Decorative and ornamental art from the Near East and Anatolia (S. 293-294), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.224 Rupestral art in the Americas (S. 295-296), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.225 Seeing ritual and religion in the archaeological record (S. 298-300), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.226 Shamanic religion in the European Upper Paleolithic (S. 309-311), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.227 The birth of the gods? Natufian religious concepts (S. 313-314), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

- 4.228 Communal and ritual structures as expressions of religious belief in the ancient Near East (S. 315-317), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.229 The skull cults in the ancient Near East (S. 317-318), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.230 Ancestor worship in ancient China (S. 321-323), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.231 Hands, minds, and tools (S. 344-346), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.232 Magdalenian notched bones (S. 360), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.233 (Co-Autor: Joan Marler) The mobiliary art of the European Upper Paleolithic era (S. 289-293), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.234 The organization of religion in sedentary societies (S. 311-313), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011
- 4.235 Goddess cults in the ancient Near East, Anatolia, and southeastern Europe (S. 318-321), in: Aldenderfer, Mark (ed.), *World history encyclopedia*, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.236 Religious expression in Neolithic Europe (S. 323-325), in: Aldenderfer, Mark (ed.), World history encyclopedia, vol. 2: Era 1: Beginnings of human society. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.237 Theories of the origins of the Indo-Europeans (S. 311-313), in: McGeough, Kevin M. (ed.), World history encyclopedia, vol. 3: Era 2: Early civilizations, 4000-1000 BCE. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.238 (Co-Autor: Joan Marler) Figurines as dolls (S. 203), in: McGeough, Kevin M. (ed.), World history encyclopedia, vol. 3: Era 2: Early civilizations, 4000-1000 BCE. Santa Barbara, CA, Denver, CO & Oxford: ABC-CLIO 2011

4.239 (Co-Autor: Joan Marler)The unfolding of Old European ritual life: A Mesolithic heritage, in: Journal of Archaeomythology 7 (2011): 73-88

4.240 Kommunikation mit dem Übersinnlichen – Sprache und Schrift im Dienst der Religion, in: Sociolinguistica 25 (2011): 12-27

4.241 Sprachpolitik (S. 1246-1265), in: Ueding, Gert (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 10. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011

4.242 Die Bäume oder der Wald? Thesen zu einer Revision der Weltgeschichte, in: Erwägen – Wissen – Ethik 22 (2011): 369-373

4.243 Unser Sinn für Bildhaftes und Abstraktes – Parallelen in der Geschichte von Schrift und Kunst (S. 18-29), in: Titze, Doris (Hg.), Der Mensch kann ohne Bilder nicht sein. Zeichen setzen in der Kunsttherapie (PDF), 2011

4.244 Europe's mosaic of languages, European History Online (Europäische Geschichte Online, EGO) Mainz: Institute of European History 2011

4.245 Endangered languages. Deeds and measures for storing knowledge, in: Migliore, Tiziana/Fabbri, Paolo (eds.), The architecture of Babel. Creation, extinctions and intercessions in the languages of the global world. Florenz: Leo S. Olschki 2011

2012

4.246 Language and ethnicity in a European context (S. 97-123), in: Hüning, Matthias et al. (eds.), Standard languages and multilingualism in European history. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins 2012

4.247 The Caucasus: Scenarios of ethnic conflict and trajectories of standardization (S. 283-307), in: Hüning, Matthias et al. (eds.), Standard languages and multilingualism in European history. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins 2012

2013

4.248 Wer hat das Theater erfunden? Reflexionen zu Langzeitwirkungen im Sprachkontakt (S. 143-152), in: Schneider-Wiejowski, Karina et al. (Hg.), Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin & Boston: De Gruyter 2013

4.249 Das Moldauische (Moldawische) – Aufstieg und Fall einer Standardsprache (S. 235-248), in: Hoinkes, Ulrich (Hg.), Die kleineren romanischen Sprachen in der Romania. Verbreitung, Nutzung und Ausbau. Frankfurt, Berlin, Brüssel, Oxford & New York 2013

4.250 Beschreibstoffe (S. 120-124), in: Binczek, Natalie et al. (Hg.), Handbuch Medien der Literatur. Berlin: Walter de Gruyter 2013

4.251 Type – Begriffsexplikation (S. 125), in: Binczek, Natalie et al. (Hg.), Handbuch Medien der Literatur. Berlin: Walter de Gruyter 2013

4.252 Type – Antike/Mittelalter (S. 126-130), in: Binczek, Natalie et al. (Hg.), Handbuch Medien der Literatur. Berlin: Walter de Gruyter 2013

4.253 Layout – Begriffsexplikation (S. 146), in: Binczek, Natalie et al. (Hg.), Handbuch Medien der Literatur. Berlin: Walter de Gruyter 2013

4.254 Layout – Antike (S. 146-152), in: Binczek, Natalie et al. (Hg.), Handbuch Medien der Literatur. Berlin: Walter de Gruyter 2013

- 4.255 Introduction (Europe) (S. 253-258), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.256 Abkhazians (S. 259-260), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.257 Albanians (S. 260-261), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.258 Armenians (S. 261-264), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.259 Azeri (Azerbaijanians) (S. 264-265), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.260 Basques (S. 265-267), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.261 Belorussians (S. 267-268), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.262 Bosniaks (S. 268-270); Sidebar: Bogomilism (S. 269), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.263 Bretons (S. 270-271), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013

- 4.264 Bulgarians (S. 271-273), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.265 Castilians (S. 274-277), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.266 Catalans (S. 277-280), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.267 Chechens (S. 280-281), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.268 Corsicans (S. 282-283), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.269 Croats (S. 285-286), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.270 Cypriots (S. 286-288), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.271 Czechs (S. 288-290), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.272 Danes (S. 291-293), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.273 Dutch (S. 293-295), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013

- 4.274 English (S. 295-297), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.275 Estonians (S. 297-299), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.276 Faroese (S. 299-300), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.277 Finns (S. 300-303), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.278 Flemish (S. 303), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.279 French (S. 303-307), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.280 Frisians (S. 307-308), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.281 Friulians (S. 308), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.282 Gagauz (S. 308-309), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.283 Galicians (S. 309-310), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013

- 4.284 Georgians (S. 310-313), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.285 Germans (S. 313-316); Sidebar: The Berlin Wall (S. 315), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.286 Greeks (S. 316-321); Sidebar: Ancient Olympic Games (S. 319), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.287 Greenlanders (S. 321-322), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.288 Hungarians (S. 322-324), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.289 Icelanders (S. 324-325), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.290 Irish (S. 325-328), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.291 Italians (S. 328-330), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.292 Jews (European) (S. 330-333), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.293 Kalmyks (S. 333-334), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013

- 4.294 Karaims (S. 334-335), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.295 Karelians (S. 335-336), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.296 Kashubs (S. 336), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.297 Komi (S. 337), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.298 Ladinians (S. 337-338), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.299 Latvians (S. 338-339), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.300 Lithuanians (S. 339-341), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.301 Livonians (S. 341), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.302 Luxembourgers (S. 341-342), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.303 Macedonians (S. 342-345), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013

- 4.304 Maltese (S. 345-346), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.305 Montenegrins (S. 348-349), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.306 Norwegians (S. 349-352); Sidebar – The Vikings: Raiders, traders, or explorers? (S. 351), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.307 Occitans (S. 352-355), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.308 Ossetes (S. 355), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.309 Poles (S. 355-358), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.310 Portuguese (S. 358-360), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.311 Rhaetoromans (Rumantschs) (S. 360-361), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.312 Roma (Gypsies) (S. 361-363), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013

- 4.313 Romanians (S. 363-366); Sidebar: Dracula (S. 365), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.314 Russians (S. 366-369), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.315 Sami (S. 369-370), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.316 Sardinians (S. 370-371), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.317 Scots (Highland) (S. 371-372), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.318 Scots (Lowland) (S. 372-373), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.319 Serbs (S. 373-375), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.320 Slovaks (S. 375-376), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.321 Slovenes (S. 376-378), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.322 Sorbs (S. 378-379), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013

- 4.323 Swedes (S. 379-381), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.324 Tatars (Crimean) (S. 381-382), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.325 Tatars (Volga) (S. 383-384), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.326 Udmurts (S. 384), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.327 Ukrainians (S. 384-387), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.328 Walloons (S. 387-388), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013
- 4.329 Welsh (S. 388-389), in: Danver, Steven L. (ed.), *Native peoples of the world – An encyclopedia of groups, cultures, and contemporary issues*, 3 vols. Armonk, New York: M.E. Sharpe 2013

2014

- 4.330 Finnougrisch-slavische Sprachkontakte (Bd. 2, S. 1181-1198), in: Gutschmidt, Karl et al. (Hg.), *Die slavischen Sprachen – Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung*, Berlin & Boston: De Gruyter Mouton 2014
- 4.331 Whence Linear B? The Old European legacy in Greek civilization (S. 126-138), in: Marler, Joan (ed.), *Fifty years of Tartaria Excavations – Festschrift in honor of Gheorghe Lazarovici*. Sebastopol: Institute of Archaeomythology 2014

4.332 Die Donauzivilisation – Die älteste Hochkultur Europas (S. 9-47), in: Hinrichs, Uwe et al. (Hg.), Handbuch Balkan. Wiesbaden: Harrassowitz 2014

4.333 Externe Linguistik (Soziologie) der Sprachen des Balkans (S. 453-465), in: Hinrichs, Uwe et al. (Hg.), Handbuch Balkan. Wiesbaden: Harrassowitz 2014

4.334 Schriftsysteme des Griechischen und jüngere Schriften in Südosteuropa (S. 467-483), in: Hinrichs, Uwe et al. (Hg.), Handbuch Balkan. Wiesbaden: Harrassowitz 2014

4.335 Die Donauschrift und ihre Ableitungen (S. 485-507), in: Hinrichs, Uwe et al. (Hg.), Handbuch Balkan. Wiesbaden: Harrassowitz 2014

4.336 Writing technology and its significance for the construction of civilization – A global view (S. 21-29), in: Milev, Rossen (ed.), Scriptura mundi – Writings of the world. Sofia: Balkanmedia 2014

4.337 (Co-Autor: Joan Marler) The Old European/Danube script: Ancient literacy in Neolithic and Copper Age Europe (S. 30-48), in: Milev, Rossen (ed.), Scriptura mundi – Writings of the world. Sofia: Balkanmedia 2014

4.338 Ethnicity and language in the ancient Mediterranean (S. 17-33), in: McInerney, Jeremy (ed.), A companion to ethnicity in the ancient Mediterranean. Malden, MA & Oxford: Wiley Blackwell 2014

2015

4.339 Rezensionenartikel: Ulrich Ammon, Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin, München & Boston: Walter de Gruyter 2015, in: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft 7 (2015): 201-209

4.340 Gli antichi Greci hanno inventato il teatro? Nuove scoperte derivanti dallo studio delle culture pre-greche to mettono in dubbio, in: Prometeo 130 (2015): 36-41

4.341 Motivi astratti e ornamenti figurativi sui pani votivi dell'Europa sudorientale alla luce dei sistemi di comunicazione visiva della civiltà del Danubio, in: *Annali Benacensi* (Museo archeologico Alto Mantovano, Cavriana) XV (2015): 87-99

2016

4.342 Sprachen und Kulturen im Zeit-Raum-Kontinuum: Der lange Weg zur komplexen Sprache (S. 111-143), in: Kautek, Wolfgang et al. (Hg.), *Zeit in den Wissenschaften*. Wien, Köln & Weimar: Böhlau Verlag 2016

2017

4.343 Dreaming of an ideal society (1): Democratic governance, economic egalitarianism, peaceful competition (S. 68-74), in: *LaBGC / ProMosaik* (eds.), *Per un món millor*. www.tredition.de 2017

4.344 Dreaming of an ideal society (2): Social cohesion, gender equality and partnership (S. 75-79), in: *LaBGC/ProMosaik* (eds.), *Per un món millor*. www.tredition.de 2017

4.345 Dreaming of an ideal society (3): The Neolithic spirit in art and its timeless aesthetic appeal to humanity in general (S. 80-87), in: *LaBGC/ProMosaik* (eds.), *Per un món millor*. www.tredition.de 2017

2018

4.346 Il ruolo di Atena nella concezione platonica della bellezza, in: *Prometeo* 142 (2018): 12-17

4.347 (Co-Autor: Joan Marler) Introduction: Tracing the Old European heritage, in: *Journal of Archaeomythology* 8 (2018): 1

4.348 Old Europe and its legacy: Major trajectories of continuity in subsequent cultures, in: *Journal of Archaeomythology* 8 (2018): 2-15

4.349 Prelude – Artemis: A pre-Greek goddess in her Greek disguise, in: *Journal of Archaeomythology* 8 (2018): 16-18

4.350 Who taught the ancient Greeks the craft of shipbuilding? On the pre-Greek roots of maritime technological know-how, in: *Mankind Quarterly* 59:2 (2018): 155-170

4.349a=4.351 Gedankenflug. In: LaBGC/ProMosaik (eds.), *CARA* (Deutsch/ Griechisch/Russisch/Türkisch), Hamburg: tredition

4.349b = 4.352 Von wegen dunkel! (Co-Autorin: LaBGC). In: *Frankfurter Rundschau* 10.7.2018

4.349c = 4.353 Temps foscós? (Co-Autorin: LaBGC). In: *El Punt Avui* 10.9.2018

4.349d=4.354 Errësirë? Aspak e tillë! (Co-Autorin: LaBGC). In: *Gazeta Shqiptare*. 14.10.2018

2019

4.355 Timeline (jeweils Bd. 1 und Bd. 2, S. xxxvii-xl) in: De-Gaia, Susan (ed.), *Encyclopedia of women in world religions – Faith and culture across history*, 2 vols. Santa Barbara, CA & Denver, CO: ABC-CLIO 2019

4.356 Pre-Greek goddesses in the Greek pantheon (Bd. 1, S. 65-67) in: De-Gaia, Susan (ed.), *Encyclopedia of women in world religions – Faith and culture across history*, 2 vols. Santa Barbara, CA & Denver, CO: ABC-CLIO 2019

4.357 Priestesses and their staff in ancient Greece (Bd. 1, S. 67-68) in: De-Gaia, Susan (ed.), *Encyclopedia of women in world religions – Faith and culture across history*, 2 vols. Santa Barbara, CA & Denver, CO: ABC-CLIO 2019

4.358 Sidebar: Transformations of pre-Christian goddesses in the worship of the Virgin Mary (Bd. 1, S. 237), in: De-Gaia, Susan (ed.), *Encyclopedia of women in world religions – Faith and culture across history*, 2 vols. Santa Barbara, CA & Denver, CO: ABC-CLIO 2019

4.359 Shamanism in Eurasian cultures (Bd. 2, S. 36-39), in: De-Gaia, Susan (ed.), *Encyclopedia of women in world religions – Faith and culture across history*, 2 vols. Santa Barbara, CA & Denver, CO: ABC-CLIO 2019

4.360 Guardian spirits in Eurasian cultures (Bd. 2, S. 251-252), in: De-Gaia, Susan (ed.), *Encyclopedia of women in world religions – Faith and culture across history*, 2 vols. Santa Barbara, CA & Denver, CO: ABC-CLIO 2019

4.361 Sacred script (Bd. 2, S. 256-257), in: De-Gaia, Susan (ed.), *Encyclopedia of women in world religions – Faith and culture across history*, 2 vols. Santa Barbara, CA & Denver, CO: ABC-CLIO 2019

4.362 Das Heilige in den Zahlen – Zahlensymbolik im Kulturvergleich (S. 335-350), in: Schimmelpfennig, Laura V./Kratz, Reinhard G. (Hg.), *Zahlen- und Buchstabensysteme im Dienste religiöser Bildung*. Tübingen: Mohr Siebeck 2019

4.363 Utopie einer idealen Gemeinschaft. (Co-Autorin: LaBGC). In: *Frankfurter Rundschau* 20.1.2019

2020

4.364 Is the Odyssey a text corpus of pre-Greek oral literature? Searching for themes of early maritime narrative. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 56, 2: 167-183

2021

4.365 How the cult of heroes entered and changed civilization. (Co-Autorin: LaBGC). In: *Journal of Archaeomythology*, Volume 11

4.366 Marija Gimbutas – A visionary’s legacy (Co-author: Joan Marler). In: *Journal of Archaeomythology* 10: 9-21

5. Gliederung nach Einzeldisziplinen der Humanwissenschaften und deren Themenbereichen

nach thematischen Schwerpunkten

Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie, Kommunikations-
wissenschaft

1.1, 1.13, 1.14, 1.48

2.1

4.1, 4.6, 4.59, 4.103, 4.111, 4.149, 4.154, 4.217

Komparatistik, multilateraler Sprachvergleich

1.15

4.99

Arealtypologie, Sprachbundforschung

1.14, 1.17

4.15

Sprachtheorie

1.32, 1.34

Sprachevolution, Sprachgeschichte

1.36, 1.42, 1.51

4.150, 4.205, 4.216, 4.217, 4.218, 4.219

Sprachen der Welt, Sprachfamilien

1.40, 1.41, 1.42, 1.44, 1.45, 1.51

2.10

4.34, 4.100, 4.143, 4.144, 4.173, 4.287

Geschichte der Sprachwissenschaft

2.8, 2.10, 2.16

3.2, 3.3

4.9, 4.10, 4.13, 4.14, 4.16, 4.17, 4.80, 4.89, 4.108

Indoeuropäische Sprachen und Kulturen

1.16, 1.57, 1.65

2.9, 2.11

4.55, 4.65, 4.74, 4.82, 4.98, 4.167, 4.237, 4.258

Lateinisch

1.2, 1.3, 1.4, 1.16, 1.17, 1.73

4.95, 4.115, 4.140, 4.175

Griechische Sprache und Zivilisation

1.63, 1.70

4.196, 4.270, 4.286, 4.331, 4.334

Iranische Sprachen

4.124, 4.308

Romanische Sprachen und Kulturen

1.2, 1.16, 1.17, 1.18, 1.19

2.1, 2.2, 2.5, 2.9, 2.17

4.4, 4.7, 4.9, 4.10, 4.27, 4.163, 4.249, 4.265, 4.266, 4.268,
4.279, 4.281, 4.283, 4.291, 4.298, 4.307, 4.310, 4.311, 4.313,
4.316, 4.328

Baltische Sprachen

2.14, 2.15

4.20, 4.25, 4.127, 4.136, 4.299, 4.300

Slavische Sprachen und Kulturen

2.6, 2.7

4.2, 4.11, 4.12, 4.26, 4.28, 4.31, 4.32, 4.60, 4.83, 4.96, 4.141,
4.261, 4.262, 4.264, 4.269, 4.271, 4.296, 4.303, 4.305, 4.309,
4.319, 4.320, 4.321, 4.322, 4.327, 4.330

Russische Sprache und Kultur

1.9, 1.19, 1.20, 1.21, 1.22, 1.25, 1.26

2.7

4.107, 4.109, 4.110, 4.314

Germanische Sprachen und Kulturen

1.20

4.23, 4.37, 4.116, 4.174, 4.178, 4.179, 4.272, 4.273, 4.276,
4.278, 4.280, 4.285, 4.289, 4.302, 4.306, 4.318, 4.323, 4.339

Englisch

4.112, 4.132, 4.139, 4.274

Keltische Sprachen und Kulturen

1.2, 1.4

4.78, 4.199, 4.263, 4.290, 4.317, 4.329

Albanologie

1.3, 1.16

2.9

4.10, 4.22, 4.257

Romani

1.22

2.20

4.53, 4.312

Finnisch-ugrische Sprachen und Kulturen

1.9, 1.10, 1.26, 1.67

2.3, 2.4

3.1

4.3, 4.5, 4.13, 4.14, 4.15, 4.16, 4.18, 4.19, 4.26, 4.28, 4.29, 4.31,
4.32, 4.35, 4.74, 4.98, 4.117, 4.118, 4.119, 4.136, 4.142, 4.275,
4.277, 4.288, 4.295, 4.297, 4.301, 4.315, 4.326, 4.330

Türkische Sprachen und Kulturen

1.33

2.6

4.120, 4.121, 4.122, 4.126, 4.259, 4.282, 4.294, 4.324, 4.325

Mongolische Sprachen

4.125, 4.293

Semitische Sprachen und Kulturen

1.33

4.2, 4.11, 4.12, 4.123, 4.304

Kaukasische Sprachen und Kulturen

1.33

2.16

4.74, 4.247, 4.256, 4.267, 4.284

Asien, Sprachen und Kulturen1.27, 1.28, 1.33, 1.40, 1.41, 1.43, 1.44, 1.45, 1.47, 1.48, 1.49,
1.51, 1.53, 1.58, 1.724.88 #VERSETZT#, 4.207, 4.223, 4.228, 4.229, 4.230, 4.235,
4.353, 4.354**Japanische Sprache und Kultur**

1.29, 1.31

2.18

4.36, 4.37, 4.40, 4.41, 4.42, 4.56

Koreanische Sprache und Kultur

1.25

2.19

4.51, 4.52, 4.62, 4.87

Chinesisch

1.33, 1.43, 1.58

Judaistik, Sprachen und Kulturen aschkenasischer und orientalischer**Juden**

1.21, 1.33

4.39, 4.292

Baskisch

1.16

4.86, 4.260

Altmediterrane Sprachen und Kulturen

1.53, 1.63, 1.70, 1.72, 1.73

4.176

Altamerika, präkolumbische Sprachen und Kulturen

1.33, 1.34, 1.40, 1.44, 1.49, 1.51, 1.53, 1.55, 1.58, 1.72

4.202, 4.203, 4.204, 4.224

Afrika, Sprachen und Kulturen

1.40, 1.41, 1.43, 1.44, 1.45, 1.47, 1.48, 1.49, 1.51, 1.52, 1.53,
1.55, 1.58, 1.72

4.220, 4.221

Australien, Sprachen und Kulturen

1.40, 1.41, 1.44, 1.45, 1.47, 1.48, 1.49, 1.51

Polynesien, Sprachen und Kulturen

1.41, 1.45, 1.47, 1.52, 1.58, 1.62, 1.72

4.200, 4.201

Kontaktlinguistik, Multilingualismus, Multikulturalität

1.2, 1.3, 1.4, 1.9, 1.16, 1.18, 1.19, 1.20, 1.21, 1.22, 1.23, 1.24,
1.25, 1.26, 1.29, 1.314.23, 4.35, 4.36, 4.38, 4.40, 4.42, 4.43, 4.55, 4.56, 4.80, 4.93,
4.95, 4.97, 4.106, 4.136, 4.139, 4.149, 4.166, 4.193, 4.248Sprachverbreitung, Weltsprachen, Globalisierung, Network Society,
Minoritätssprachen

1.19, 1.20, 1.40, 1.42

4.24, 4.101, 4.129, 4.131, 4.132, 4.133, 4.138, 4.159, 4.166

Sprachpolitik, Nationalsprachenforschung, Sprachenrecht, Sprachenschutz

1.6, 1.11, 1.12, 1.36, 1.60

2.13

4.4, 4.21, 4.24, 4.44, 4.58, 4.107, 4.133, 4.153, 4.156, 4.162,
4.241

Sprachsoziologie/Soziolinguistik, Sprache und Gemeinschaft,
Standardsprachenentwicklung, Varietätenforschung

1.5, 1.7, 1.8, 1.9, 1.12, 1.18, 1.31

4.33, 4.45, 4.48, 4.49, 4.61, 4.73, 4.81, 4.98, 4.151, 4.152,
4.155, 4.192, 4.249, 4.333

Sprachökologie

1.24, 1.27, 1.30

4.70, 4.132, 4.166

Sprachplanung

4.54, 4.157

Sprache, Wirtschaft und Handel

4.36, 4.40, 4.136, 4.160, 4.212, 4.213, 4.214

Stilistik

4.187

Namenforschung

4.32

Zahlensysteme, Mathematik

1.53

4.43, 4.356

Europäistik, Europaforschung

1.5, 1.6, 1.7, 1.8, 1.9, 1.11, 1.28, 1.36, 1.37, 1.59, 1.67

2.12, 2.21, 2.22, 2.23

4.8, 4.58, 4.63, 4.66, 4.67, 4.68, 4.76, 4.90, 4.92, 4.100, 4.101,
4.102, 4.103, 4.106, 4.128, 4.133, 4.147, 4.173, 4.177, 4.190,
4.191, 4.208, 4.211, 4.244, 4.255

Staaten der Welt

1.45, 1.67

4.71, 4.72, 4.97, 4.107, 4.255

Identitätsforschung, kulturelles Bewusstsein, Sprachbewusstsein,
Sprachdiskriminierung, bedrohte Sprachen

1.29, 1.30, 1.40

4.30, 4.49, 4.59, 4.62, 4.66, 4.67, 4.68, 4.69, 4.76, 4.104, 4.109,
4.113, 4.134, 4.136, 4.245, 4.246, 4.338

Kulturwissenschaft, Kulturkritik

1.32, 1.35, 1.37, 1.38, 1.39, 1.46, 1.50, 1.52, 1.53, 1.55, 1.57,
1.62, 1.68, 1.69, 1.71, 1.72, 1.75, 1.78

4.77, 4.85, 4.90, 4.92, 4.99, 4.105, 4.150, 4.162, 4.185, 4.194,
4.195, 4.209, 4.215, 4.231, 4.232, 4.248, 4.340, 4.342

Zivilisationsforschung

1.37, 1.46, 1.52, 1.58, 1.59, 1.61, 1.63, 1.69, 1.70, 1.73

4.114, 4.130, 4.161, 4.164, 4.165, 4.180, 4.182, 4.184, 4.188,
4.189, 4.196, 4.197, 4.198, 4.200, 4.201, 4.202, 4.206, 4.207,
4.208, 4.210, 4.211, 4.231, 4.235, 4.242, 4.343, 4.344, 4.345,
4.355

Alteuropa (Donauzivilisation), altägäische Kulturen

1.37, 1.38, 1.46, 1.56, 1.59, 1.61, 1.63, 1.70, 1.72, 1.75, 1.78

4.46, 4.47, 4.57, 4.63, 4.75, 4.79, 4.91, 4.94, 4.135, 4.137,
4.146, 4.158, 4.169, 4.170, 4.171, 4.172, 4.181, 4.182, 4.183,
4.186, 4.189, 4.196, 4.211, 4.214, 4.236, 4.331, 4.332, 4.335,
4.337, 4.341, 4.343, 4.344, 4.345, 4.347, 4.348, 4.350, 4.364,
4.365

Schriftgeschichte, Semiotik, Zeichentheorie

1.32, 1.33, 1.43, 1.56, 1.58

4.46, 4.47, 4.50, 4.57, 4.62, 4.63, 4.64, 4.75, 4.77, 4.78, 4.79,
4.85, 4.91, 4.94, 4.102, 4.105, 4.111, 4.114, 4.128, 4.135, 4.137,
4.145, 4.146, 4.147, 4.148, 4.158, 4.169, 4.170, 4.171, 4.172,
4.177, 4.180, 4.181, 4.182, 4.183, 4.184, 4.186, 4.188, 4.199,
4.234, 4.240, 4.250, 4.251, 4.252, 4.253, 4.254, 4.331, 4.333,
4.334, 4.335, 4.336, 4.337, 4.361

Anthropologie

1.47, 1.49, 1.62
4.152

Religionsgeschichte, Mythologieforschung, Spiritualität

1.38, 1.39, 1.54, 1.62, 1.64, 1.74
4.84, 4.110, 4.168, 4.225, 4.226, 4.227, 4.228, 4.234, 4.235,
4.236, 4.239, 4.240, 4.349, 4.351, 4.352, 4.353, 4.354, 4.355,
4.356, 4.357, 4.358

Antikenforschung, griechische Antike, römische Antike

1.61, 1.63, 1.64, 1.70, 1.72, 1.73
4.196, 4.337, 4.339, 4.347, 4.348, 4.355

Wissenschaftsgeschichte

1.64, 1.71
4.163

Genderforschung

1.66, 1.67
4.161, 4.349, 4.357

Politikwissenschaft

1.61, 1.67, 1.69

Kunstgeschichte

1.54, 1.55
4.220, 4.221, 4.222, 4.223, 4.224, 4.233, 4.238, 4.243, 4.346

Philosophie

1.64, 1.66, 1.68, 1.69, 1.71, 1.74
4.346

in alphabetischer Ordnung

Afrika, Sprachen und Kulturen

1.40, 1.41, 1.43, 1.44, 1.45, 1.47, 1.48, 1.49, 1.51, 1.52, 1.53,
1.55, 1.58, 1.72
4.220, 4.221

Albanologie

1.3, 1.16
2.9
4.10, 4.22, 4.257

Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie, Kommunikations-
wissenschaft

1.1, 1.13, 1.14, 1.48
2.1
4.1, 4.6, 4.59, 4.103, 4.111, 4.149, 4.154, 4.217

Altamerika, präkolumbische Sprachen und Kulturen

1.33, 1.34, 1.40, 1.44, 1.49, 1.51, 1.53, 1.55, 1.58, 1.72
4.202, 4.203, 4.204, 4.224

Alteuropa (Donauzivilisation), altägäische Kulturen

1.37, 1.38, 1.46, 1.56, 1.59, 1.61, 1.63, 1.70, 1.72, 1.75, 1.78
4.46, 4.47, 4.57, 4.63, 4.75, 4.79, 4.91, 4.94, 4.135, 4.137,
4.146, 4.158, 4.169, 4.170, 4.171, 4.172, 4.181, 4.182, 4.183,
4.186, 4.189, 4.196, 4.211, 4.214, 4.236, 4.331, 4.332, 4.335,
4.337, 4.341, 4.343, 4.344, 4.345, 4.347, 4.348, 4.350, 4.364,
4.365

Altmediterrane Sprachen und Kulturen

1.53, 1.63, 1.70, 1.72, 1.73
4.176

Anthropologie

1.47, 1.49, 1.62
4.152

Antikenforschung, griechische Antike, römische Antike

1.61, 1.63, 1.64, 1.70, 1.72, 1.73

4.196, 4.337, 4.339, 4.347, 4.348, 4.355

Arealtypologie, Sprachbundforschung

1.14, 1.17

4.15

Asien, Sprachen und Kulturen

1.27, 1.28, 1.33, 1.40, 1.41, 1.43, 1.44, 1.45, 1.47, 1.48, 1.49,
1.51, 1.53, 1.58, 1.72

4.88, 4.207, 4.223, 4.228, 4.229, 4.230, 4.235, 4.353, 4.354

Australien, Sprachen und Kulturen

1.40, 1.41, 1.44, 1.45, 1.47, 1.48, 1.49, 1.51

Baltische Sprachen

2.14, 2.15

4.20, 4.25, 4.127, 4.136, 4.299, 4.300

Baskisch

1.16

4.86, 4.260

Chinesisch

1.33, 1.43, 1.58

Englisch

4.112, 4.132, 4.139, 4.274

Europäistik, Europaforschung

1.5, 1.6, 1.7, 1.8, 1.9, 1.11, 1.28, 1.36, 1.37, 1.59, 1.67

2.12, 2.21, 2.22, 2.23

4.8, 4.58, 4.63, 4.66, 4.67, 4.68, 4.76, 4.90, 4.92, 4.100, 4.101,
4.102, 4.103, 4.106, 4.128, 4.133, 4.147, 4.173, 4.177, 4.190,
4.191, 4.208, 4.211, 4.244, 4.255

Finnisch-ugrische Sprachen und Kulturen

1.9, 1.10, 1.26, 1.67

2.3, 2.4

3.1

4.3, 4.5, 4.13, 4.14, 4.15, 4.16, 4.18, 4.19, 4.26, 4.28, 4.29, 4.31,
4.32, 4.35, 4.74, 4.98, 4.117, 4.118, 4.119, 4.136, 4.142, 4.275,
4.277, 4.288, 4.295, 4.297, 4.301, 4.315, 4.326, 4.330

Forschung zum Klimawandel

1.46, 1.71

4.130, 4.164, 4.165

Genderforschung

1.66, 1.67

4.161, 4.349, 4.351, 4.357

Germanische Sprachen und Kulturen

1.20

4.23, 4.37, 4.116, 4.174, 4.178, 4.179, 4.272, 4.273, 4.276,
4.278, 4.280, 4.285, 4.289, 4.302, 4.306, 4.318, 4.323, 4.339

Geschichte der Sprachwissenschaft

2.8, 2.10, 2.16

3.2, 3.3

4.9, 4.10, 4.13, 4.14, 4.16, 4.17, 4.80, 4.89, 4.108

Griechische Sprache und Zivilisation

1.63, 1.70

4.196, 4.270, 4.286, 4.331, 4.334

**Identitätsforschung, kulturelles Bewusstsein, Sprachbewusstsein,
Sprachdiskriminierung, bedrohte Sprachen**

1.29, 1.30, 1.40

4.30, 4.49, 4.59, 4.62, 4.66, 4.67, 4.68, 4.69, 4.76, 4.104, 4.109,
4.113, 4.134, 4.136, 4.245, 4.246, 4.338

Indoeuropäische Sprachen und Kulturen

1.16, 1.57, 1.65

2.9, 2.11

4.55, 4.65, 4.74, 4.82, 4.98, 4.167, 4.237, 4.258

Iranische Sprachen

4.124, 4.308

Japanische Sprache und Kultur

1.29, 1.31

2.18

4.36, 4.37, 4.40, 4.41, 4.42, 4.56

Judaistik, Sprachen und Kulturen aschkenasischer und orientalischer
Juden

1.21, 1.33

4.39, 4.292

Kaukasische Sprachen und Kulturen

1.33

2.16

4.74, 4.247, 4.256, 4.267, 4.284

Keltische Sprachen und Kulturen

1.2, 1.4

4.78, 4.199, 4.263, 4.290, 4.317, 4.329

Komparatistik, multilateraler Sprachvergleich

1.15

4.99

Kontaktlinguistik, Multilingualismus, Multikulturalität

1.2, 1.3, 1.4, 1.9, 1.16, 1.18, 1.19, 1.20, 1.21, 1.22, 1.23, 1.24,
1.25, 1.26, 1.29, 1.31

4.23, 4.35, 4.36, 4.38, 4.40, 4.42, 4.43, 4.55, 4.56, 4.80, 4.93,
4.95, 4.97, 4.106, 4.136, 4.139, 4.149, 4.166, 4.193, 4.248

Koreanische Sprache und Kultur

1.25

2.19

4.51, 4.52, 4.62, 4.87

Kulturwissenschaft, Kulturkritik

1.32, 1.35, 1.37, 1.38, 1.39, 1.46, 1.50, 1.52, 1.53, 1.55, 1.57,
1.62, 1.68, 1.69, 1.71, 1.72, 1.75, 1.784.77, 4.85, 4.89, 4.92, 4.99, 4.105, 4.150, 4.162, 4.185, 4.194,
4.195, 4.209, 4.215, 4.231, 4.232, 4.248, 4.340, 4.342

Kunstgeschichte

1.54, 1.55

4.220, 4.221, 4.222, 4.223, 4.224, 4.233, 4.238, 4.243, 4.346

Lateinisch

1.2, 1.3, 1.4, 1.16, 1.17, 1.73

4.95, 4.115, 4.140, 4.175

Mongolische Sprachen

4.125, 4.293

Namenforschung

4.32

Philosophie

1.64, 1.66, 1.68, 1.69, 1.71, 1.74

4.346

Politikwissenschaft

1.61, 1.67, 1.69

Polynesian, Sprachen und Kulturen

1.41, 1.45, 1.47, 1.52, 1.58, 1.62, 1.72

4.200, 4.201

Religionsgeschichte, Mythologieforschung, Spiritualität

1.38, 1.39, 1.54, 1.62, 1.64, 1.74

4.84, 4.110, 4.168, 4.225, 4.226, 4.227, 4.228, 4.234, 4.235,
4.236, 4.239, 4.240, 4.348, 4.355, 4.356, 4.357, 4.358, 4.359,
4.360, 4.361, 4.362

Romani

1.22

2.20

4.53, 4.312

Romanische Sprachen und Kulturen

1.2, 1.16, 1.17, 1.18, 1.19

2.1, 2.2, 2.5, 2.9, 2.17

4.4, 4.7, 4.9, 4.10, 4.27, 4.163, 4.249, 4.265, 4.266, 4.268,
4.279, 4.281, 4.283, 4.291, 4.298, 4.307, 4.310, 4.311, 4.313,
4.316, 4.328

Russische Sprache und Kultur

1.9, 1.19, 1.20, 1.21, 1.22, 1.25, 1.26

2.7

4.107, 4.109, 4.110, 4.314

Schriftgeschichte, Semiotik, Zeichentheorie

1.32, 1.33, 1.43, 1.56, 1.58

4.46, 4.47, 4.50, 4.57, 4.62, 4.63, 4.64, 4.75, 4.77, 4.78, 4.79,
4.85, 4.91, 4.94, 4.102, 4.105, 4.111, 4.114, 4.128, 4.135, 4.137,
4.145, 4.146, 4.147, 4.148, 4.158, 4.169, 4.170, 4.171, 4.172,
4.177, 4.180, 4.181, 4.182, 4.183, 4.184, 4.186, 4.188, 4.199,
4.331, 4.234, 4.335, 4.336, 4.337, 4.240, 4.250, 4.251, 4.252,
4.253, 4.254, 4.333, 4.334, 4.335, 4.336, 4.360

Semitische Sprachen und Kulturen

1.33

4.2, 4.11, 4.12, 4.123, 4.304

Slavische Sprachen und Kulturen

2.6, 2.7

4.2, 4.11, 4.12, 4.26, 4.28, 4.31, 4.32, 4.60, 4.83, 4.96, 4.141,
4.261, 4.262, 4.264, 4.269, 4.271, 4.296, 4.303, 4.305, 4.309,
4.319, 4.320, 4.321, 4.322, 4.327, 4.330

Sprachen der Welt, Sprachfamilien

1.40, 1.41, 1.42, 1.44, 1.45, 1.51

2.10

4.34, 4.99, 4.143, 4.144, 4.173, 4.287

Sprachevolution, Sprachgeschichte

1.36, 1.42, 1.51

4.150, 4.205, 4.216, 4.217, 4.218, 4.219

Sprache, Wirtschaft und Handel

4.36, 4.40, 4.136, 4.160, 4.212, 4.213, 4.214

Sprachplanung

4.54, 4.157

Sprachökologie

1.24, 1.27, 1.30

4.70, 4.132, 4.166

**Sprachpolitik, Nationalsprachenforschung, Sprachenrecht,
Sprachenschutz**

1.6, 1.11, 1.12, 1.36, 1.60

2.13

4.4, 4.21, 4.24, 4.44, 4.58, 4.107, 4.133, 4.153, 4.156, 4.162,
4.241

**Sprachsoziologie/Soziolinguistik, Sprache und Gemeinschaft,
Standardsprachenentwicklung, Varietätenforschung**

1.5, 1.7, 1.8, 1.9, 1.12, 1.18, 1.31

4.33, 4.45, 4.48, 4.49, 4.61, 4.73, 4.81, 4.98, 4.151, 4.152,
4.155, 4.192, 4.249, 4.333

Sprachtheorie

1.32, 1.34

Sprachverbreitung, Weltsprachen, Globalisierung, Network Society,
Minoritätssprachen

1.19, 1.20, 1.40, 1.42

4.24, 4.101, 4.129, 4.131, 4.132, 4.133, 4.138, 4.159, 4.166

Staaten der Welt

1.45, 1.67

4.71, 4.72, 4.97, 4.107, 4.255

Stilistik

4.187

Türkische Sprachen und Kulturen

1.33

2.6

4.120, 4.121, 4.122, 4.126, 4.259, 4.282, 4.294, 4.324, 4.325

Wissenschaftsgeschichte

1.64, 1.71

4.163

Zahlensysteme, Mathematik

1.53

4.43, 4.362

Zivilisationsforschung

1.37, 1.46, 1.52, 1.58, 1.59, 1.61, 1.63, 1.69, 1.70, 1.73

4.114, 4.130, 4.161, 4.164, 4.165, 4.180, 4.182, 4.184, 4.188,
4.189, 4.196, 4.197, 4.198, 4.200, 4.201, 4.202, 4.206, 4.207,
4.208, 4.210, 4.211, 4.231, 4.235, 4.242, 4.343, 4.344, 4.345,
4.355

6. Ausgewählte Textpassagen aus Publikationen, die von Rezensenten als Klassiker oder Pionierstudien kategorisiert wurden

Einleitung zu „Lexikon der untergegangenen Völker“	107
Einleitung zu „Weltgeschichte der Sprachen – Von der Frühzeit des Menschen bis zur Gegenwart“	131
Prelude to „Foundations of culture. Knowledge-construction, belief systems and worldview in their dynamic interplay”	149
Introduction to “Writing as technology and cultural ecology – Explorations of the human mind at the dawn of history”	155
Introduction to “Roots of ancient Greek civilization: The influence of Old Europe”	179
Introduction to “Myth as source of knowledge in early western thought. The quest for historiography, science and philosophy in Greek antiquity”	193
Einleitung zu „Auf den Spuren der Indoeuropäer. Von den neolithischen Steppennomaden bis zu den frühen Hochkulturen“ ...	203
Introduction to “Plato on women – Revolutionary ideas on gender equality in an ideal society”	223
Introduction to “Plato’s sophia – His philosophical endeavor in light of its spiritual currents and undercurrents”	241
Einleitung zu „Vergessene Kulturen der Weltgeschichte – 25 verlorene Pfade der Menschheit“	253
Introduction to “Advancement in ancient civilizations – Life, culture, science and thought”	259
Introduction to “The hero cult – A spectacle of world history that changed civilization”, authors: Harald Haarmann & LaBGC	265

Einleitung zu *Lexikon der untergegangenen Völker*, München 2005

Wir Menschen des Informationszeitalters leben mit der Erinnerung an viele untergegangene Völker, ohne daß wir uns dessen immer bewußt wären. Es sind häufig nicht die Völker selbst, die uns beschäftigen, sondern deren historische Personen, die schon vor langer Zeit mystifiziert worden sind und als fest etablierte Requisiten unser Geschichtsbewußtsein prägen. Zum Kreis dieser VIPs der Weltgeschichte gehören u.a. Hammurabi, der => Amoriter, Nofretete, Tochter des Königs von => Mitanni, Alexander der Große, der => Mazedonier, Hannibal, der => Karthager, Kleopatra, die => Ägypterin, Caesar, der => Römer, Attila, der => Hunne, Theoderich, der => Gote, Karl der Große, der => Franke. In unserem kulturellen Gedächtnis leben auch Fantasien über sagenumwobene Völker und ihre Reiche weiter, wie über das Königreich von Saba und seine legendäre Königin (=> Sabäer) oder über das geheimnisvolle Land => Punt, von wo begehrte Handelswaren wie Weihrauch und Myrrhe ihren Weg nach Ägypten fanden. Legendär ist auch Pocahontas, die Prinzessin der Algonkin (=> Powhatan), die berühmteste der Indianerinnen Amerikas.

Die Realität des Entstehens und des Untergangs von Völkern bleibt als historischer Prozeß den meisten modernen Betrachtern verborgen, außer er macht sich die Mühe, in den verschiedensten Quellen nach Informationen über bestimmte untergegangene Völker zu suchen. Dieses Lexikon soll die Sucharbeit erleichtern und gleichzeitig die faszinierende Vielfalt an kollektiven Schicksalen beleuchten, von denen die Geschichte mit ihren Wechselfällen der Nachwelt zu erzählen hat.

Völker entstehen häufig unbemerkt und sie gehen auch unter, ohne daß ihr Verschwinden viel Aufmerksamkeit erregen würde. Niemand kann die Zeitepoche genau bestimmen, wann sich aus der ethn. Fusion von => Angeln, => Sachsen, => Jüten und inselkelt. Bevölkerungsgruppen in Britannien eine neue Identität, die der => Angelsachsen und später der Engländer ausgebildet hat. Dies war ein Prozeß gradueller ethnischer Transformation, in dessen Verlauf ältere Völker aufgingen in einem neuen Volkstum. Auf ähnliche Weise verlor sich das

Volkstum der => Sumerer irgendwann im Vorderen Orient. Ihr kulturelles Erbe hat aber dennoch weitergelebt und das Kulturschaffen vieler Völker nach ihnen bleibend geprägt. Insofern sind die Sumerer als Volk untergegangen, nicht aber die sumerische Kultur.

Völker sind nicht deshalb untergegangen, nur weil dies immer wieder behauptet wird. Von den Ainu auf der japanischen Insel Hokkaido heißt es in vielen Darstellungen, sie seien als Volk nicht mehr existent. Die Ainu gehören zwar zu den bedrohten Völkern und ihre Kultur ist gefährdet, das bedeutet aber noch nicht ihren Untergang. Tatsache ist, daß die Angehörigen dieser ethnischen Gemeinschaft in den vergangenen Jahren immer aktiver ihre kulturellen Traditionen gepflegt haben, selbst wenn nur noch sehr wenige die Sprache ihrer Vorfahren beherrschen. Die Gesellschaft der Ainu hat sich rasant und drastisch im Kontakt und im Konflikt mit der umgebenden japanischen Mehrheitsbevölkerung verändert. Vieles von den althergebrachten Traditionen wie Kleidung, Bärenjagd und -kult sowie traditionelle Architektur sind aufgegeben worden zugunsten japanischer Lebensweisen. Allerdings ist vieles vom sozialen Brauchtum erhalten geblieben, und die von der Naturreligion vorgegebenen Glaubensvorstellungen sind wie eh und je vital. Das Wichtigste aber ist der Sachverhalt, daß sich die Ainu als ein Volk fühlen, so daß sich ihre Identität in einem lebendigen Selbstbewußtsein auskristallisiert.

Auch von den => Maya wird behauptet, sie seien von den spanischen Konquistadoren im 16. Jh. ausgerottet worden. Tatsächlich aber leben mehr als 1 Mio. Maya in Dutzenden regionaler Gruppen zerstreut in den Staaten Mittelamerikas. Diese modernen Maya haben ihre kulturellen Traditionen und ihre Sprachen bewahrt. Das Mißverständnis über ihren angebl. Untergang entstand, als die Europäer von den Massenmorden an der indianischen Bevölkerung erfuhren. Was damals in Mexiko stattfand war ein kultureller Genozid. Die Elite der präkolumbischen Maya-Gesellschaft wurde liquidiert, die einfache Bevölkerung jedoch fristete ihr Leben als Arbeitssklaven spanischer Großgrundbesitzer. Die Nachkommen jener Maya leben heutzutage in ihren Lokalgruppen, denen eine politische Einheit fehlt, wie sie vor der Ankunft der Europäer existierte.

Die Wechselfälle der Geschichte haben vielfältige Bedingungen für die wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung hervorgebracht, von denen bestimmte Völker profitiert haben, andere nicht. Sicher hat es damit zu tun, welches Volk zur rechten Zeit in der richtigen Region gelebt hat und die eigenen Chancen für den kulturellen Aufschwung wahrgenommen hat. Dies waren die Völker, die irgendwann ihre kulturelle Blüte erlebten, bevor sie in Vergessenheit gerieten. An anderen Völkern ist der wirtschaftliche und kulturelle Fortschritt vorbeigegangen, und ebenso, wie sie ohne Aufsehen zu erregen, entstanden sind, sind sie sang- und klanglos im Dunkel der Geschichte verschwunden.

Über die Völker, die von sich reden machten, gibt es viel Wissenswertes, das sich über viele Generationen im kulturellen Gedächtnis anderer Völker erhalten hat und durch Erkenntnisse der modernen Forschung ergänzt worden ist. Der Informationsstand über die Völker, die irgendwann untergegangen sind, ohne daß irgendjemand davon Notiz genommen hat, ist sehr unterschiedlich.

Über die (=> Vandalen weiß man Einiges, vor allem deswegen, weil sie sich als Kontrahenten bekannter Völker gerierten. Die archäologische Hinterlassenschaft ihrer Herrschaft in Nordafrika ist spärlich, mehr ist den Quellen der spätantiken Autoren zu entnehmen. Vielleicht wären die Vandalen auch gar nicht weiter bekannt geworden, hätten sie nicht das Sakrileg begangen und im Jahre 455 die Stadt Rom geplündert.

Wenn in diesem Lexikon die untergegangenen Völker vorgestellt werden, fragt sich der Leser unwillkürlich, was denn eigentlich der Begriff „untergegangen“ genau bedeutet. Ist darunter der physische Tod im Sinn des Ablebens der Angehörigen einer ethnischen Gemeinschaft und damit deren Auflösung zu verstehen? Bedeutet dies den Verfall der Kulturtraditionen eines Volkes und den Verlust von dessen Sprache? Oder gilt ein Volk in dem Moment als untergegangen, wenn es aus den historischen Annalen verschwindet?

Wie immer man auf diese Fragen antworten mag, die Inhalte aller Antworten relativieren sich angesichts von Erkenntnissen der modernen Humangenetik. Die physische Existenz einer kollektiven ethnischen Gemeinschaft, die man als Volk bezeichnet, dokumentiert sich

im Genpool der Menschen, die Vertreter einer Ethnie sind und deren Kultur schaffen. Die spezifischen Genkombinationen lokaler humaner Populationen zeigen langfristig beständige Muster, und das genomische Profil individueller Völker ist in der chronologischen Retrospektive auf Jahrzehntausende stabil. Die Völker der Antike, die irgendwann untergegangen sind, haben sozusagen ihren humangenetischen „Fingerabdruck“ hinterlassen, der in bestimmten Genkombinationen rezenter Bevölkerungsgruppen erkennbar bleibt.

Von den → Etruskern weiß man, daß sie irgendwann zu Beginn unserer Zeitrechnung aus der geschichtl. Überlieferung verschwunden sind. Da bekannt ist, daß sie nirgendwohin ausgewandert sind, bleibt nur die Alternative, daß sich die Etrusker an römische Lebensweisen akkulturiert und ans Lateinische assimiliert haben. Damit hat sich ihr Volkstum vollständig aufgelöst. Dieser Tatbestand besagte aus traditioneller Sicht, daß das Volk der Etrusker untergegangen war.

Nun haben aber die Genetiker herausgefunden, daß die Etrusker nicht wirklich von der Bildfläche verschwunden sind. Als Volk mit eigener Geschichte und eigenem Kulturschaffen sind die Etrusker zwar irgendwann nicht mehr in den römischen Annalen vertreten, in den Adern der Bewohner der Toscana fließt aber bis heute das Blut etruskischer Vorfahren. Auf der genetischen Karte Italiens ist für die Population im Westen der Apenninhalbinsel ein Profil zu erkennen, was vom übrigen Italien abweicht. Humangenetiker haben sich seit einigen Jahren auf Blutuntersuchungen der Einwohner von Murlo konzentriert. Bei den in dieser Ortschaft lebenden Menschen erwartet man die stärkste Gravitation etruskischer Restgene.

Auch wenn man an die zahlreichen Lehnwörter denkt, die das Etruskische als Kultursprache dem Lateinischen vermittelt hat, und die darüber in den Wortschatz der modernen europäischen Sprachen vermittelt worden sind (z.B. latein. *persona* „Person“, *populus* „Volk“, *elementum* „Element“ (ursprüngl. „Buchstabe des Alphabets, l, m, n“) > französ. *personne*, *peuple*, *élément*, usw.), kann man das Etruskische nicht einfach ad acta legen und behaupten, es gäbe keine Erinnerung mehr daran. Der Umstand, daß sowohl Relikte des etruskischen Volkstums (über die Gene) als auch Restelemente der etruskischen Sprache bis heute überlebt haben, gibt uns modernen Beobachtern zu denken und mahnt zur

Vorsicht im Umgang mit Begriffen wie „untergehen“ und „verschwinden“.

Gründe für den Untergang von Völkern

Die folgenden Bedingungen können ausschlaggebend sein für den Untergang von Völkern:

1. Akkulturation und Assimilation an eine Mehrheitsbevölkerung

Die Völker, die in den verschiedenen Perioden der Kulturgeschichte (Steinzeit, griechisch-etruskisch-römische Antike, Mittelalter, frühe Neuzeit) untergegangen sind, indem ihre Angehörigen die Kultur und Sprache einer sie umgebenden Mehrheitsbevölkerung annahmen und sich auf diese Weise ihr Volkstum auflöste, sind Legion. Je weiter man in der Zeit zurückgeht, desto mühsamer wird es, verlässliche Informationen über prähistorische Akkulturations- und Assimilationsprozesse zu eruieren. Wenn man zudem bedenkt, daß die ältesten prähistorischen Gemeinschaftsbildungen entwicklungs­mäßig noch gar nicht die Stufe sozialer Organisationsformen erreicht hatten, die man als Volk im Sinn einer ethnischen Gemeinschaft bezeichnen kann, so verkompliziert sich die Fragestellung nach dem Verschwinden ethnischer Gruppen in der Frühzeit. Die ältesten, mit Sicherheit identifizierbaren Akkulturationsprozesse fanden im Kontakt zwischen Proto-Indoeuropäern und Proto-Uraliern statt und gehen auf das 6. Jt. v. Chr. zurück (=> Europa).

Als die => Indoeuropäer – von Südosteuropa her kommend – im 2. Jt. v. Chr. nach Kleinasien vordrangen, assimilierten sie dort die bodenständige, nicht-indoeuropäische Bevölkerung. Eines dieser namentlich bekannten Völker waren die => Hatti, die vor den => Hethitern in der Königsstadt Hattusa herrschten.

Die Autoren der Antike, insbesondere griechische und römische Historiographen, haben in ihren Werken viele Völker erwähnt, die später der Vergessenheit anheim fielen, einfach deshalb, weil sie sich irgendwann assimilierten und bereits nach der Einschätzung der Zeitgenossen ihre Eigenständigkeit verloren. Auf diese Weise ging das Volkstum der Iberer in Hispanien, der => Gallier in Gallien, der Et-

rusker in Italien, der => Daker in Dacien in der Romanität der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung auf. Später, während der frühen Mittelalters, akkulturierten sich viele germanische Völker, die => Franken und => Burgunder in Nordfrankreich, die Westgoten (=> Goten) und => Sueben in Spanien, die => Langobarden in Italien.

Je weiter wir uns der Neuzeit nähern, desto ergiebiger wird unter Umständen die Quellenlage mit Informationen über das Verschwinden von Völkern.

2. Die Auflösung historischer Reiche

Das Schicksal der (=> Hunnen in der europäischen Geschichtsschreibung ist gnadenlos. Bis heute halten sich die Gerüchte über die angebliche Grausamkeit der hunnischen Krieger, die mordend und plündernd durch Europa zogen. Tatsache ist, dass die Hunnen nicht grausamer Krieg geführt haben als die Wikinger, Russen oder Byzantiner im Mittelalter. Die Hunnen hatten länger als hundert Jahre in Südungarn und Transsylvanien geherrscht. Dann aber bahnte sich ein Umsturz an. Bis zum Tod Attilas (453) hielt das Bündnis zwischen den Hunnen und den germanischen => Gepiden. Die ehemaligen Verbündeten lehnten sich aber gegen Attilas Sohn, Ellak, auf und besiegten die Hunnen im Jahre 455 vernichtend. Danach bricht die Berichterstattung über die entmachteten Hunnen ab. Die Europäer interessierten sich nicht mehr für das Volk. Dieser Bruch in der damaligen historiographischen Überlieferung spiegelt sich bis heute in den Werken der Historiker. Die wenigsten scheinen sich die Mühe zu machen, die Spuren der Hunnen nach ihrer Niederlage zu verfolgen.

Tatsächlich löste sich das Volkstum der Hunnen nach der verlorenen Schlacht nicht auf, sondern die Hunnen zogen nach Osten ab, in die russische Steppe, wo sie ein neues Reich gründeten (=> Hunnen, => Protobulgaren). Die dortige Reichsbildung hat aber westeuropäische Historiker nie interessiert, weil die Hunnen von dort keine militärischen Operationen in den Westen unternommen haben. Die Darstellung der Geschichte der Hunnen bis 455 in den Werken moderner Historiker erweckt den Eindruck, als ob sich das Volk der Hunnen nach der Zerschlagung ihres Reiches aufgelöst hätte.

Eine ähnliche lückenhafte Behandlung erleben auch Regionalkulturen der Antike, die von modernen Historikern nach Gutdünken beleuchtet werden, aber nur soweit und in dem Ausmaß, wie es für den Kanon der europäischen Geschichtsschreibung angemessen erscheint. Beispielsweise interessieren sich westliche Historiker für die Geschichte des Reiches von Palmyra in Syrien nur in solchen Zusammenhängen, soweit sie mit der römischen Herrschaft im Nahen Osten in Verbindung steht. Dies bedeutet, daß der Aufstieg und Fall Palmyras bis zu dem Zeitpunkt behandelt wird, wo die rebellierende Königin Zenobia besiegt und nach Rom verschleppt wird, d.h. bis zum Jahre 272 (Stoneman 1992). Danach bricht die Historiographie ab, gerade so, als ob die Geschichte der Stadt Palmyra damit endete.

Das zerstörte Palmyra wurde wieder aufgebaut, und das Kulturschaffen strahlte bald schon wieder weit über die Stadt selbst hinaus. In Palmyra verbreitete sich das Christentum früh. Mindestens seit Ende des 3. Jhs. gab es eine Christengemeinde in der Stadt. Am Konzil von Nicaea (325) nahm auch Marinus, der Bischof von Palmyra, teil. Seit 388 war der christliche Glaube als Staatsreligion anerkannt, und christliche Gelehrsamkeit blühte auf (Trombley 1995: 145 ff.). Die Palmyrener entwickelten auch ihren eigenen Schreibstil auf der Basis der syrischen Schrift. Auf diese Weise entstand eine besondere Schriftart, die palmyrenische Schrift. Die Dynamik des christlichen Kulturschaffens kam zum Erliegen, als Palmyra im 7. Jh. seine Tore den islamischen Eroberern öffnete. Erst damit endet die Geschichte der palmyrenischen Regionalkultur.

3. Das Verschwinden aus den historischen Annalen

Völker sind vielfach deshalb aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwunden, weil die offizielle Historiographie eines politisch dominanten Volkes unterworfenen Völker vom Zeitpunkt ihrer politischen Entmachtung an nicht mehr der Erwähnung für würdig befunden hat. Auf diese Weise „verschwanden“ die Etrusker, => Karthager und => Illyrer in der Vergessenheit. Aber noch lange, nachdem diese Völker von römischen Autoren nicht mehr erwähnt wurden, lebten deren Vertreter und ihre Nachkommen in ihrer jeweiligen Heimatregion weiter.

4. Die mythische Verklärung geschichtlicher Endstadien

Die antiken Autoren haben der Nachwelt nicht nur wertvolle Informationen über die Realitäten ihrer Welt hinterlassen, sondern sie haben sich auch darin gefallen, ihre Berichte und Erzählungen mit mythischen Stoffen anzureichern, u.zw. so eindringlich, daß unser kulturelles Gedächtnis bis in die Moderne vom ethnographischen Mythenschatz belebt ist, den die Antikentradition uns beschert hat. Homer (8. Jh. v. Chr.) hat in seinem Werk „Ilias“ den Untergang Trojas – das im homerischen Epos Ilion genannt wird – und seiner Bewohner dramatisiert. Die Trojaner sind bei Homer ein Volk, das sich aber als ethnisches Kollektiv trotz intensiver moderner Trojaforschung bisher archäologisch nicht fassen läßt.

In der mythischen Überlieferung werden die Trojaner zwar besiegt und ihre Heimstatt zerstört, die Reste der Bevölkerung erleben aber eine ruhmreiche Nachblüte. Die „nachtrojanische“ Geschichte der Trojaner steht im Schatten der Abenteuer des Heroen Aeneas, der mit seinen Getreuen aus dem brennenden Troja flieht, nach einer langen Irrfahrt von einem Sturm an die Küste Nordafrikas verschlagen wird, dort in eine tragische Affäre mit der Königin Dido von Karthago verwickelt wird und schließlich in das Land seiner Bestimmung, nach Italien gelangt.

Der Aeneas-Stoff war in der Antike sehr populär, und dies hing sicherlich damit zusammen, daß der Mythenschatz um Troja verwoben war mit dem griechischen Pantheon. Aeneas war nämlich dem Mythos zufolge der Nachkomme aus einer der amourösen Eskapaden der Göttin Aphrodite, die sich mit einem Sterblichen eingelassen hatte. Diese Verbindung zur Welt der Götter machte die Gestalt des Aeneas überaus attraktiv. Hier liegt auch die Erklärung, weshalb die Geschichte des Aeneas die Ursprungsmythen zweier Kulturen geprägt hat, die der Etrusker und der => Römer. Auch die Beziehungen der Römer zu den Karthagern werden aus den Verwicklungen im Leben des Aeneas mythisch gedeutet.

Griechische Bearbeitungen des Aeneas-Stoffes reichen bis zum „Epikos Kyklos“ („Epischer Zyklus“) zurück. Spätere Versionen sind von Stesichoros (632 – nach 557 v. Chr.), Dionysios von Halikarnassos (1.

Jh. v. Chr.) und anderen bekannt. Der mythische Erzählstoff um Aeneas wurde den Römern im 6. Jh. v. Chr. von den Etruskern vermittelt und erfreute sich bald großer Beliebtheit. In der Anfangszeit deuteten die Etrusker ihre eigene Herkunft aus dem Aeneas-Mythos, indem sie Aeneas als ihren Stammvater betrachteten.

Im Verlauf des Abkoppelungsprozesses der römischen Zivilisation von etruskischen Traditionen und Vorbildern wurde auch der Aeneas-Stoff im wahrsten Sinn des Wortes von der etruskischen Kultur „abgekoppelt“ und vollständig römisch umgedeutet. Wenn auch der politische Glanz Roms und die literarische Krönung seiner Legitimation durch Vergil der etruskischen Tradition keinen Raum ließ, waren es dennoch deren Vorfahren, die den Herkunftsmythos schufen und damit ihre Wanderung aus dem ägäischen Raum nach Italien ausdeuteten.

Der trojanische Abstammungsmythos hat auch über die Antike hinaus seine Attraktivität nicht verloren. Bis in die frühe Neuzeit gefielen sich die Vertreter des Habsburgischen Herrscherhauses darin, die Begründung ihres königlichen Geschlechts auf Aeneas als Stammvater zurückzuführen. Der letzte Regent, der expressis verbis diese mythisch-göttliche Herkunft für sich in Anspruch nahm, war Philipp II., der das Weltreich Spanien von 1556 bis 1598 regierte (Tanner 1993).

Wenn man so will, hält sich der trojanische Ursprungsmythos in transformierter Form bis heute. In der Geschichte Britanniens findet man alte, mythisch verklärte und ebenso ganz moderne Anklänge. Der Überlieferung nach stammte König Artus, der legendäre Organisator des Widerstands der Kelten gegen die landnehmenden Sachsen, von Brutus, einem Urenkel des Aeneas ab. Erst vor wenigen Jahren hat das britische Königshaus Artus als seinen Stammvater in die englische Königsliste aufgenommen. Damit wird zwar der trojanische Ursprungsmythos nicht wiederbelebt, andererseits wird einer königlichen Ikone ein Ehrenplatz eingeräumt, deren Herkunft selbst mythisch verklärt ist.

Der Philosoph Platon bescherte der antiken Welt im 4. Jh. v. Chr. einen Erzählstoff, der nicht weniger populär wurde als Homers Epos vom Untergang Trojas. In seinem Traktat *Kritias* stellt Platon das

fiktive Zivilisationsmodell des sagenumwobenen Atlantis vor, dieses Inselreiches, das durch eine Naturkatastrophe vernichtet wurde. Die Bewohner von Atlantis, das Volk der Atlanter, überlebten die Katastrophe nicht. Atlantis und die Kultur der Atlanter haben die Gemüter von Archäologen und Altertumsforschern seit der Antike bewegt. In der Moderne haben sich die mythischen Traditionen sowohl zu Troja als auch zu Atlantis gekreuzt, indem einige Forscher das historische Troja mit Atlantis identifizieren wollen.

Noch ein drittes mythisches Volk hat die Menschheit bewegt, u.zw. die Amazonen. Seine Popularität verdankt das Amazonenthema nicht zuletzt dem Historiographen Herodot, der im 5. Jh. v. Chr. in seinen *Historien* von der Frauenherrschaft bei den => Sarmaten (Sauromatae) berichtete. Bis in unsere Zeit streiten sich Wissenschaftler der verschiedensten Fachdisziplinen und Feministinnen darüber, ob es das Matriarchat der Amazonengesellschaft tatsächlich irgendwo im östlichen Mittelmeerraum gegeben hat, oder ob die griechischen Berichte über die Frauenherrschaft lediglich als Lehrstück gedacht waren, um den Zeitgenossen die Schrecken einer Gesellschaftsordnung vor Augen zu führen, in der all die Werte auf den Kopf gestellt wurden, die den Griechen lieb und teuer waren (Blok 1995).

5. Das Verschwinden nichtexistenter „Völker“

Die Diskussion über die Bedingungen des Verschwindens historischer Völker erhält besonders farbige Kontraste, wenn sie sich um Völker dreht, die nie existiert haben. Das berühmteste dieser nichtexistenten Völker der Antike ist das „Volk der Römer“, die es als Volk in seiner ethnischen Sinnggebung nie gab. Der Begriff => ‚Römer‘ (lateinisch Romanus) erlebte im Laufe der Zeit – d.h. von der Ära der römischen Republik bis zur späten Kaiserzeit – eine bedeutungsmäßige Erweiterung, u.zw. von einer ursprünglich kulturell-sozialen Basis zu einem rein staatsbürgerlichen Identifikationssymbol. Die Träger der römischen Kultur waren ethnisch differenziert. Hierzu gehörten außer den => Latinern, den Bewohnern der historischen Landschaft Latium, andere => italische Völker wie => Umbrier, => Sabeller oder => Picener, andere indoeuropäische Völker wie => Gallier, => Lepontier oder =>

Veneter, Völker nichtindoeuropäischer Herkunft wie Etrusker, => Iberer oder => Paläosarden.

In diesem Lexikon geht es nicht nur darum, ein dichtes Gefüge von Informationen über die untergegangenen Völker der Welt zusammenzutragen, um ein möglichst umfangreiches Gesamtbild des verschwundenen Weltkulturerbes zu zeichnen, sondern auch darum, die Nachwirkungen dieser kulturellen Hinterlassenschaft zu beleuchten. Völker gehen nicht unter, ohne Spuren zu hinterlassen, und diese Spuren sind vielfältig.

Von den Völkern, die irgendwann aus der Historiographie verschwunden sind, haben die meisten ihr Echo bis in die Moderne gesandt. Die Hinterlassenschaft der alten Völker ist im Laufe der Geschichte teilweise so stark transformiert worden, dass wir ihre Reflexe manchmal gar nicht eindeutig identifizieren können. Vieles von dem, was wir in unserer Kultur und Sprache als einheimisch empfinden, ist in Wirklichkeit aber ursprünglich ein Fremdgut, das schon vor langer Zeit assimiliert und unserer eigenen Kultur angepaßt worden ist. Das ehemalige Fremdgut hat seine Fremdheit schon längst verloren und ist an uns, eingebettet in vertraute Strukturen, tradiert worden.

Das besondere Anliegen dieses Lexikons ist es daher, die Kontrastschärfe herauszuarbeiten, in der die transformierten und an uns tradierten Versatzstücke alter Kulturen in der Kulturlandschaft der Moderne stehen. Das Erbe der untergegangenen Völker und ihrer Kulturen kann offen oder verdeckt oder beides sein. Offen sind solche Komponenten, die als Versatzstücke in unserer Kultur und in unserer Sprache weiterleben und damit in unserem Kulturschaffen eine aktive Rolle spielen. Verdeckt (bzw. kryptisch) sind solche Komponenten, die sich der direkten Beobachtung entziehen und nur mit wissenschaftlichen Spezialmethoden erkennbar gemacht werden können. Exemplarisch bezieht sich der letztere Sachverhalt auf humangenetische Spuren alter Populationen im genomischen Profil moderner Ethnien.

Die Hinterlassenschaft alter Völker und ihrer Kulturen in der Moderne

Auf der Suche nach der Hinterlassenschaft alter Völker und Kulturen stehen folgende Komplexe im Vordergrund.

1. Der humangenetische „Fingerabdruck“

Selbst wenn man gar nicht wüßte, in welcher Region in früheren Zeiten ein bestimmtes Volk gelebt hat, so können Humangenetiker dessen genetischen Fingerabdruck im Genprofil der heutigen Bevölkerung feststellen. Auf den humangenetischen Karten der Bevölkerung Europas gibt es verschiedene Areale, die aufgrund spezifischer Genkonfigurationen von ihrer Umgebung abweichen.

Dies gilt etwa für das Genprofil in Südosteuropa, das von Genetikern als „mediterraner Genotyp“ bezeichnet und als genetischer „Außenlieger“ (engl. outlier) kategorisiert wird. Dies sind die kryptischen Spuren der vor-indoeuropäischen Populationen (=> Alteuropäer) in der südlichen und westlichen Schwarzmeerregion. Ein anderer genetischer Außenlieger findet sich auf Sardinien, wo im genomischen Profil der Sarden ethnische Reflexe der Urbevölkerung (Paläosarden) der Insel erkennbar sind. Ein dritter Außenlieger in der Mittelmeerregion ist der baskische Genotyp, dessen Radianten kartographisch eine ehemals weite Verbreitung der vor-indoeuropäischen Populationen (=> Aquitanier) im Südwesten Frankreichs und im Nordosten Spaniens ausweisen.

Lokale Besonderheiten lassen sich im Genotyp vieler rezenter Völker der Welt identifizieren. In den Adern der arabischen Bevölkerung Ägyptens fließt das Blut der alten => Ägypter, die sich im 7. und 8. Jh. rasch an die Masse der immigrierten Araber assimilierten. Die Hunnen haben ihren genetischen Fingerabdruck ebenso in Europa wie in Asien hinterlassen. Die Reste der hunnischen Bevölkerung gingen einerseits im Volkstum der Tschuwaschen in der Wolgaregion auf, andererseits lassen sich genetische Spuren dieses ältesten, in der Geschichte namentlich bekannten Turkvolkes im Nordwesten Indiens (Rajasthan) nachweisen.

Lange ist über die Herkunft der Albaner gerätselt worden. Deren ethnisches Profil hat sich aus dem Volkstum der Illyrer in einem Prozeß

langandauernder Kulturkontakte mit der römischen Welt ausgebildet. Die Illyrer waren bereits teilweise romanisiert, als die römische Herrschaft auf dem Balkan zusammenbrach. Darauf weist die breite Schicht der lateinischen Lehnwörter im Albanischen und eine Anzahl von Formantien lateinischer Herkunft in der albanischen Wortbildung. Außerdem spielten lokale Kontakte mit den => Thrakern eine Rolle. Die ethnische Identität der Albaner, ihrer Kultur und Sprache ist, wie man heute weiß, das Produkt einer Fusion verschiedener Kulturströmungen, die aus den Illyrern eben die Albaner machten (Haarmann 1999: 561 ff.).

Ähnlichen Wandlungen seiner Ethnizität im Horizont der Zeit war auch das Volk der Basken ausgesetzt. Die Humangenetik hat Vermutungen bestätigt, wonach in den Kulturtraditionen der Basken und in ihrer Sprache Spuren uralter Beziehungen zur => Kaukasus-Region erhalten sind. Im genomischen Profil der baskischen Bevölkerung treten Ähnlichkeiten mit der genetischen Struktur kaukasischer, insbesondere nordkaukasischer Völker auf. Dies würde bedeuten, daß die Basken irgendwann, von Osten her kommend, nach Westeuropa eingewandert sind.

Wenn man im Zusammenhang mit dieser prähistorischen Migration von Basken spricht, ist dies ein Anachronismus, denn die Menschen, die vor etwa 35.000 bis 40.000 Jahren aus der Kaukasus-Region nach Westeuropa abwanderten, besaßen noch keine ethnische Identität, die man als „baskisch“ bezeichnen konnte. Das Volkstum der Basken bildete sich erst Tausende von Jahren später aus, und zwar im Zusammenhang mit einer Siedlungsbewegung in die Täler der Pyrenäen und des kantabrischen Berglandes, die durch die Klimaerwärmung gegen Ende der letzten Eiszeit (d.h. im Zeitraum zwischen 17.000 und 11.000 v. Chr.) begünstigt wurde (Haarmann 1998: 26 f.).

2. Kulturelle Spuren

Die kulturelle Hinterlassenschaft ist ein weites Feld, das die Bedingungen der Sozialkontakte (z.B. Hochzeitsbräuche) ebenso einschließt wie religiöse Vorstellungen, Elemente der materiellen Kultur wie Architektur oder Gefäßformen der Keramikherstellung. Es gibt Kontakt-situationen, wo kulturelle Interferenzen älterer, später untergegangener Populationen in breiter Streuung jüngere Kulturen mitgeformt

haben, wie beispielsweise im Fall der finnougrisch-slawischen Kontakte.

Die eigentliche Tragweite dieser Kontakte und die Intensität der Interferenzeinflüsse kann man erst dadurch angemessen einschätzen, daß diese eingebettet werden in den weiteren Rahmen der Existenzbedingungen slawischer Bevölkerungsgruppen (insbesondere der Russen) in Nachbarschaft und Siedlungsgemeinschaft mit Finnougiern. Die Auswirkungen der Kulturkontakte waren von der Art, daß sich in der russischen Kultur vielerlei Elemente finnougrischer Herkunft finden. Einige dieser Elemente haben eine erstaunliche Transformation im Horizont der Zeit erlebt. Dies gilt beispielsweise für bestimmte Traditionen in der populären Frömmigkeit der Russen, die tief in die vorchristliche Mythologie greifen.

Die ältesten Kontakte der Ostslawen zu Finnougiern sind die zu ostseefinnischen Bevölkerungsgruppen (seit etwa 600 n. Chr.), die im Mittelalter bis weit nach Nordrußland hinein siedelten. Das Großfürstentum Nowgorod, und insbesondere die Stadt Nowgorod selbst, hatte eine multiethnische Bevölkerung. Es wird angenommen, daß die polyzentrische Verwaltungsgliederung der mittelalterlichen Stadt, „wie sie sich in der Entstehung der politischen Föderation der drei ältesten Stadtviertel widerspiegelte, ursprünglich auf ethnische Unterschiede zurückgeht“ (Janin 1986, 214). An dieser Föderation waren russische (Slowenen, Kriwitschen), ostseefinnische (Tschuden) und baltische (=> Pruzzen) Stammesverbände beteiligt. Zu den ältesten Texten des in Nowgorod gefundenen Birkenrindenschrifttums gehört eine Fluchformel im karelischen Dialekt des Finnischen, die aus dem 13. Jahrhundert stammt.

In vorchristlicher Zeit wurde bei den Ostslawen neben männlichen Gottheiten eine Göttin mit Namen Mokos' (bzw. Makos') verehrt. Diese gehörte zu den Hauptgottheiten in dem Heiligtum, das Großfürst Wladimir südlich von Nowgorod vor der Annahme des Christentums im Jahre 988 eingerichtet hatte. In neueren Forschungen ist herausgestellt worden, dass Mokos' auf eine Gestalt der finnougrischen Mythologie zurückgeht. Die Verehrung der vorchristlichen Mokos' setzt sich im Kult der Gottesmutter Maria in christlicher Zeit fort

und mündet letztlich in den Kult von „Mütterchen Russland“ (russ. *rodina mat'*) ein (Haarmann 2000).

Breit gestreut ist auch die kulturelle Hinterlassenschaft der alten vorindoeuropäischen Völker der Schwarzmeerregion, die sich bei der indoeuropäischen Bevölkerung bis in die klassisch-griechische Antike und darüber hinaus erhalten hat. Das Motiv der Sintflut ist in der Erzähltradition der Völker Südosteuropas bis heute lebendig, und diese Überlieferungen sind nicht von der biblischen Geschichte Noahs beeinflusst. Hier sind mündlich tradierte Erzählmotive der Urbevölkerung aus sehr alter Zeit in den Kanon narrativer Texte und in den Mythenschatz der Bevölkerung eingegangen, die später in die Region eingewandert sind.

Auch im religiösen Bereich sind deutlich die Transformationen alter vorgriechischer Kulte in der griechischen Mythologie zu erkennen. Dies gilt etwa für die Stellung der „starken Frauen“ im griechischen Götterpantheon. Demeter, die Kornmutter, ist eine vorgriechische Gestalt, ebenso Artemis von Ephesos, Hestia, die Schutzpatronin des Feuers, Aphrodite, die Liebesgöttin, und auch Athene, Göttin des Rechts, der Kunst und der Gelehrsamkeit. Die Konzentration der zivilisatorischen Errungenschaften, für die die Göttinnen als Schutzpatroninnen stehen, weist auf einen viel älteren Kult der Grossen Göttin, deren Eigenschaften sich im griechischen Pantheon proliferiert haben (Haarmann 1996a).

Es gibt auch kulturelle Traditionen aus alter Zeit in Südosteuropa, die Ausweitungen in neue kreative Bereiche erfahren haben. Constantin Brancusi (1876–1957) hat sich in seinen Jugendjahren von den Formen neolithischer Gefäße und Skulpturen inspirieren lassen, die er in den Museen seines Heimatlandes Rumänien sah. Die Quelle der Inspiration für die Plastiken von Alberto Giacometti (1901–1966) ist unschwer auszumachen: etruskische Bronzeskulpturen mit ihren typischen schlank-stilisierten Formen. Wer nach den Vorbildern für die Skulpturen des Bildhauers Henry Moore (1898–1986) sucht, findet sie in der bronzezeitlichen Kykladenkultur mit ihrer exquisiten Ästhetik der hochstilisierten weiblichen Skulpturen, der sogenannten „Violinidole“.

In manchen Regionen der Welt haben sich uralte einheimische Traditionen und spätere, von Außen importierte Kulturmuster untrennbar miteinander zu einer kulturellen Innovation verwoben. Dies kann man an der Religiosität der Anden-Völker beobachten. Seit undenklichen Zeiten waren bei den Menschen in der Andenregion die religiösen Vorstellungen vom Wirken der Erdmutter beherrscht. Die göttliche Erdmutter wird durch Pachamama personifiziert, die in den verschiedensten Stilformen seit altersher dargestellt wird, auf Jahrtausende alter Keramik der => vor-inkaischen Kulturen oder als Bildmotiv auf Textilien, und diese Tradition der visuellen Immanenz der Göttin ist bis heute lebendig geblieben. Auch in der rituellen Verehrung spielt Pachamama heute wie seit Urzeiten eine unverzichtbare Rolle im Alltag der Andenbewohner. Sie wird angerufen, ihr werden Trankopfer gespendet, und sie wird allgemein mit der Gottesmutter Maria identifiziert.

3. Sprachliche Spuren

Die untergegangenen Sprachen haben in den verschiedensten Regionen der Welt auf die Sprachen der nachfolgenden Kulturen eingewirkt, u.zw. in Gestalt von lexikalischen, lautlichen, grammatischen und syntaktischen Substrateinflüssen. Dazu gehören Lehnwörter im alltäglichen Gebrauchswortschatz, in der Fachterminologie, Redewendungen in der Phraseologie, Sprechgewohnheiten der Angehörigen eines untergegangenen Volkes, die sich als Interferenzen im Lautsystem einer beeinflussten Sprache verankern, wortbildende Elemente oder die Wortstellung. Die Vielfalt möglicher Substrateinflüsse verdeutlicht den Sachverhalt, daß praktisch alle Bereiche sprachlicher Strukturen von Interferenzen berührt werden können, daß also prinzipiell kein Bereich von Fremdeinflüssen ausgeschlossen bleibt. Es hängt jeweils von den lokalen Kontaktbedingungen ab, welcher Bereich sich Interferenzen mit Vorliebe öffnet. Lexikalische Entlehnungen sind nach allgemeinen empirischen Beobachtungen die am häufigsten vorkommende Form von Substrateinwirkung.

Im Wortschatz unserer modernen Kultursprachen finden sich teilweise uralte Versatzstücke untergegangener Sprachen, die sich den lautlichen Gegebenheiten vollständig angepaßt haben und für den Laien gar nicht als ursprüngliche Fremdelemente erkennbar sind. Etliche der alten

Entlehnungen haben als Kulturwörter eine weite Verbreitung gefunden. Dies gilt für Ausdrücke wie dt. Aroma (< über griech. Vermittlung aus einer vorgriech. Quelle), Keramik (< griech. *keramos* „Ton für die Herstellung von Tonware“, aus einer vorgriech. Quelle), Atrium (< über latein. Vermittlung aus dem Etrusk.), Wein (< über latein. Vermittlung aus einer mediterranen Quelle), Olive (< über latein. Vermittlung aus einer mediterranen Quelle). Ähnlich alt sind Bezeichnungen wie Zypresse, Hyazinthe, Rose, Lilie, Metall, u.a.

Bleibende Spuren im Lautsystem des Französischen haben die Franken hinterlassen. Dies betrifft die Behandlung des anlautenden h-, das nicht gesprochen wird. Die im Französischen übliche phonetische Bindung der Wörter im Satzzusammenhang (franz. *liaison*), die auch bei Wörtern mit h- im Anlaut wirkt, wird bei der Beteiligung von fränkischen Lehnwörtern mit h-Anlaut gleichsam blockiert. Dies ist ein Reflex der germanischen Aussprache des h-Lautes. In der Phonetik des Französischen zeigt auch ein noch älterer gallischer Substrateinfluss seine Wirkung. Auf die Sprechgewohnheiten der Gallier, die sich ans Sprechlateinische assimilierten, geht die Aussprache von französ. /u/ als [ü] zurück. Der ü-Laut ist auch charakteristisch für die Dialekte Oberitaliens, wo in römischer Zeit ebenfalls Kelten gesiedelt haben.

Die Sprachen der namentlich nicht bekannten vor-indoeuropäischen Völker in Südosteuropa haben langfristig auf die jüngeren Sprachen der Region eingewirkt, nicht nur auf den Wortschatz sondern auch auf die grammatischen Strukturen. Beispielsweise verdankt das Griechische etliche seiner wortbildenden Elemente jenen Substrateinflüssen. Mit den lexikalischen Entlehnungen gelangten Formantien ins Griechische, von denen einige produktiv wurden. Das heißt, mit deren Hilfe wurden Ableitungen auch von einheimischen griechischen Wörtern gebildet. Zu diesen formbildenden Elementen gehören -nth-, -ss-, -mn- und andere.

Syntaktische Substrateinflüsse gibt es vielerlei in den modernen Sprachen der Welt. Die elementare Wortfolge ist eine syntaktische Technik, die Interferenzen erkennen läßt. Ein Beispiel hierfür bieten die alten Kultursprachen Mesopotamiens, das Sumerische und Akkadi-

sche. In beiden Sprachen ist der Haupttyp der S(ubjekt)O(bjekt)V(erb)-Wortfolge vertreten. Als ursprüngliche Wortfolge ist für die semitischen Sprachen VSO rekonstruiert worden. Davon weicht das Akkadische signifikant ab. Da das Sumerische die ältere der beiden Schriftsprachen ist, nimmt man an, dass die SOV-Wortfolge im Akkadischen durch den Einfluss des Sumerischen verstärkt worden ist, also letztlich auf sumerischen Einfluß zurückgeht

4. Zeichen und Symbole als Vermächtnis

Wir modernen Menschen gehen mit einer Vielzahl von Kultursymbolen um, ohne daß wir uns Rechenschaft darüber ablegen, ob sie einheimisch oder irgendwann in unsere Kultur übernommen worden sind. Das Symbol des Hakenkreuzes in seinen verschiedenen Varianten ist ein illustratives Beispiel für die Langlebigkeit eines Symbols und für die Flexibilität, mit der sich ein Symbol den verschiedensten kulturellen Milieus einpassen kann. Das Hakenkreuz als Kultursymbol zu klassifizieren, mag Deutschen, die im demokratischen Zeitgeist der Nachkriegsepoche erzogen worden sind, abwegig erscheinen. Denn die Schrecken der Nazi-Ära haben den ursprünglichen Sinn des Hakenkreuzes verzerrt und seinen Gebrauch diskreditiert.

Wir sollten uns als Deutsche allerdings bewußt sein, dass diese Swastika-Phobie lediglich unser eigenes kulturelles Gedächtnis belastet. Andere Völker gehen zwanglos mit dem Hakenkreuz um, dessen Symbolik in anderen Kulturmilieus ungetrübt ist von Rassenwahn und Militarismus. In Finnland beispielsweise ist das Hakenkreuz heute wie früher auch in den Standarten von Armeeeinheiten zu finden. Und in den Todesanzeigen von Veteranen des Zweiten Weltkriegs ist das Hakenkreuz ein Ehrenemblem. In der Mythologie der finnisch-ugrischen Völker hat das Hakenkreuz eine sehr alte Tradition. In der hinduistischen und buddhistischen Symbolik der Kulturen Asiens spielt das Hakenkreuz eine zentrale Rolle, und dieses Symbol schmückt Tempel, Schreine und Heiligtümer.

Die große Illusion, der Hitler erlegen war, ist die Assoziation des Hakenkreuzes mit der Kultur der Indo-Arier. Die Symbolik, die sich um das Hakenkreuz rankt, ist viel älter und greift tief in die vor-indo-europäische Kulturchronologie zurück. In Südosteuropa ist das Ha-

kenkreuz aus dem Dekor griechischer Vasen der Antike bekannt. Tatsächlich ist dieses Symbol viel älter, es stammt nämlich aus der vorgriechischen Periode. Sein Gebrauch in der Ornamentik neolithischer Keramik kann bis ins 6. Jt. v. Chr. zurückverfolgt werden. Über griechische Vermittlung gelangte das Hakenkreuzmotiv zu den Arabern, die es in vielfältigen Variationen in ihre geometrische Ornamentik integriert haben. Am anderen Ende Europas, nämlich in Spanien, ist das Hakenkreuz wieder zurückgewandert auf den Kontinent, von wo es im Mittelalter in die arabische Welt gelangte. Beispielsweise findet sich das Hakenkreuz im ornamentalen Motivschatz der großen Kathedrale von Córdoba, einer ehemaligen Moschee der Maurenzeit.

Im indischen Kulturkreis ist das Hakenkreuz ebenfalls viel älter als die Ära, seit indo-arische Völker das nach ihnen benannte Land besiedelt haben (seit dem 17. Jh. v. Chr.). Das Hakenkreuz war bereits ein Kultursymbol der alten Indus-Zivilisation, deren Träger dravidische Populationen (=> Draviden) waren. Die Indus-Kultur ist nicht untergegangen, ohne auf spätere Kulturen auszustrahlen. Etliche Motive des alten Zeichenschatzes, aus dem sich die Indus-Schrift zusammensetzte, sind in transformierter Funktion bewahrt worden und werden bis heute als magische Symbole verwendet, u.zw. von den dravidischen Frauen in Südindien, die den Hof ihrer Anwesen mit solchen Zeichen versehen, um böse Geister abzuwehren und Unglück abzuwenden.

5. Die mythische Verklärung untergegangener Völker und ihrer historischen Glorie

In der Kulturgeschichte der Neuzeit ist immer wieder zu beobachten, daß bestimmte untergegangene Völker auf die eine oder andere Weise glorifiziert werden. Solche Glorifizierungen basieren auf gänzlich irrationalen Manipulationen, ohne überprüfbaren historischen Hintergrund. Aber offensichtlich hat bis in die Moderne in vielen Gesellschaften ein Bedarf bestanden, die nationale Historie mit Prestigeelementen aufzuwerten, die wie Versatzstücke aus dem Steinbruch der Mythenbildung über untergegangene Völker gebrochen und für die Zwecke politischer Imagebildung manipuliert werden.

Im Selbstverständnis der Franzosen spielt die Erinnerung an das Kulturerbe der Gallier eine nicht unwesentliche Rolle. Nicht ohne Grund

ist die Comic-Serie mit Asterix als Hauptfigur so populär geworden. Die Geschichten von dem kleinen, pffiffigen Gallier, der sein Dorf selbst gegen die übermächtigen Römer zu verteidigen weiß, entsprechen in ihrer humorvollen Verkleidung ganz offensichtlich dem Bedürfnis einer Anbindung der modernen Identität an Frühphasen der kollektiven Ethnogenese. Die mythisch-verklärte Retrospektive auf die gallischen Vorfahren mag im Fall der Franzosen harmlos wirken, es gibt aber auch politische Zerrbilder einer Identifizierung mit der mystifizierten Vergangenheit. Die Glorifizierung der dakischen Ursprünge des Rumänentums im sozialistischen Rumänien steigerte sich während der Diktatur Ceausescus zur Dacomanie und uferte in eine politische Groteske aus.

Um wenige untergegangene Völker der Geschichte hat sich ein solcher Mythenschatz gerant wie um die Goten. Vielleicht hat der frühe Niedergang und die Auflösung ihrer beiden Reiche, des Tolosanischen Reiches in Südwestfrankreich (das im Jahre 507 n. Chr. von den Franken erobert wurde) und des Toledanischen Reiches in Nordspanien (das 711 unter dem Ansturm der auf die Pyrenäenhalbinsel vordringenden Araber zusammenbrach), das kulturelle Gedächtnis der Europäer nachhaltig beeindruckt. Die Goten sind in der Neuzeit wiederholt verglorifiziert worden, u.zw. mit unterschiedlichen kultur- oder machtpolitischen Ambitionen.

Im 17. Jh. stellte der Schwede Olof Rudbeck (1630–1702) die Behauptung auf, die Goten seien in Platos Erzählung von Atlantis erwähnt und er identifiziert Teile der Stadtanlage von Atlantis mit schwed.-german. Institutionen, so die Akropolis der Atlantiden mit Alt-Uppsala, den Apollo-Tempel mit dem Heiligtum der Svear. Auch aufgeklärte Geister wie Montesquieu (1689–1755) und François René Châteaubriand (1768–1848) zehrten von dem Erzählstoff des Jordanes über die Geschichte der Goten aus dem 6. Jh. und seine Beschreibung der mystischen Urheimat der Goten in Scandza. Beide förderten den Gotizismus ebenso wie der Brite George Perkins Marsh, der die Goten als die Vorfahren der Engländer glorifiziert. Zu Beginn des 20. Jh. verbrämte der Däne Johannes V. Jensen den wirtschaftlichen Aufstieg der USA mit Hoffnungen auf eine „gotische Renaissance“ in Nordamerika.

Zur Manie verzerrte sich der Gotizismus im Germanenkult der Nationalsozialisten. Besonders drastisch zeigte sich dies in der Wahl von Städtenamen mit Anspielungen an die heroischen Vorfahren. Gdingen wurde umbenannt in Gotenhafen. Es gab weitreichende Pläne für die Neubenennung von Städten und Ortschaften im besetzten Teil der Sowjetunion. Für die Halbinsel Krim stellte man sich eine Revitalisierung der Erinnerung daran vor, daß dort Jahrhunderte lang die Goten gesiedelt hatten. Simferopol sollte später Gotenburg und Sewastopol Theoderichshafen heißen. Es gibt auch heute eine Stadt mit dem Namen Gothenburg. Dies ist der englische Name der Stadt Göteborg in Westschweden.

Die Glorifizierung des Gotentums findet auch ihr Gegengewicht, nämlich in der Instrumentalisierung des Ethnikums für einen ethnokulturellen Stereotyp. Die alteingesessenen Bewohner der Kanarischen Inseln bezeichnen die Spanier vom europäischen Festland abschätzend als *godos* („Goten“). Die Beziehungen zwischen Kanaren und Spaniern sind nicht immer freundlich, und man hört gelegentlich Slogans wie *fuera godos* („Goten raus“).

Untergegangene Völker und ausgestorbene Sprachen – Synchronizität und Divergenz

Die Dimension der untergegangenen Völker ist eine andere als die der ausgestorbenen Sprachen. Das Verschwinden von Völkern hat zu tun mit dem physischen Ableben ihrer Angehörigen, mit der Auflösung von deren Kulturtraditionen, aber nicht notwendigerweise mit dem Aussterben ihrer Sprachen. Die ethnische Identität der Sumerer als Volk hat sich irgendwann aufgelöst. Ihre Sprache dagegen hat sich in ihrer Funktion als Bildungssprache noch länger als tausend Jahre in den Ländern des Mittleren Orients und in Kleinasien bei den Hethitern gehalten. Ähnliche Divergenzen können wir im indischen Kulturkreis beobachten. Die indo-arischen Populationen, die vor mehr als dreitausend Jahren Sanskrit sprachen, sind längst verschwunden. Das Sanskrit aber lebt als Sakral- und Bildungssprache bis heute weiter.

Häufig finden wir aber den umgekehrten Fall, daß nämlich die Sprache eines Volkes ausstirbt oder bis zur Unkenntlichkeit transformiert

wird, dieses Volk aber mit seinen Kulturtraditionen weiterlebt. Während das Altgriechische ausgestorben ist, hat die ethnische Identität der Griechen keinen Bruch erlebt, sondern sich kontinuierlich fortgesetzt. Die Iraner der Moderne haben viele der alten Kulturtraditionen aus persischer Zeit bewahrt, nicht aber die alte persische Sprache. Diese ist irgendwann außer Gebrauch gekommen. Das Farsi, das die Iraner heutzutage sprechen, kennt nicht mehr die flexivischen Sprachtechniken des Altpersischen, es hat einen weitgehend analytischen Sprachbau.

In den Kulturlandschaften der Welt gibt es natürlich auch zahlreiche Fälle von Synchronizität von der Art, daß ein Volk zusammen mit seiner Sprache untergeht. Das Volkstum der Etrusker hat sich bereits in römischer Zeit vollständig aufgelöst, und im Zuge des Akkulturationsprozesses an die lateinisch-sprachige Mehrheitsbevölkerung ist das Etruskische im Sprachwechsel der Assimilanten geschwunden. Ähnliche Entwicklungen liefen in Norditalien ab. Die noch im Frühmittelalter tonangebenden Langobarden wurden von den Franken politisch entmachteter. Es folgte ein langwieriger Ablösungsprozess von den Traditionen der germanischen Vorfahren, und über den Sozialkontakt mit der romanischen Bevölkerung wurde die langobardische Identität auf irreversible Weise transformiert. Im Sprachwechsel der sich assimilierenden Generation verschwand auch das Langobardische.

Der Zeitfaktor ist verantwortlich für bestimmte Transformationsprozesse sowohl des Volkstums als auch der Sprache. Die => Wikinger des Mittelalters sprachen Altnordisch, das lediglich geringe regionale Variationen kannte. Die Entwicklungsdynamik brachte im Laufe der Zeit ethnische, kulturelle und sprachliche Profile hervor, durch die sich bestimmte Regionen von anderen absetzten. Im späten Mittelalter wurde aus den Wikingern in Norwegen Norweger, die kein Altnordisch mehr sprachen, sondern ein Skandinavisches mit norwegischer Couleur. Auf diese Weise gliederten sich die Regionalkulturen Skandinaviens aus, u.zw. in einem graduellen Transformationsprozess, dessen Anfänge und Endstadien nur schwer auszumachen sind.

In vielen Fällen ist die Informationslage über Völker und ihre Sprachen extrem ungleich gewichtig. Das Eblaitische, einer der alten semi-

tischen Kultursprachen des Nahen Ostens, ist durch Ausgrabungen des Palastes von => Ebla (Syrien) und dessen Archiv seit den 1970er Jahren bekannt. In der Zeit zwischen 2400 und 2300 v. Chr. entstand eine reiche Literatur in eblaitischer Sprache. Wer aber die Träger dieser alten Palastkultur waren, ein ethnisch homogenes Volk oder eine ethnisch gemischte Stadtbevölkerung, ist unbekannt. So kann viel über das Eblaitische, aber praktisch nichts Substantielles über die *Eblaiter gesagt werden.

Ähnlich ist die Situation bei der Stadtkultur von => Ugarit (die Ruinenstätte Ras Shamra an der syrischen Küste). Die Sprache dieser Hochkultur, deren Blütezeit zwischen ca. 1400 und ca. 1180 v. Chr. zu datieren ist, ist aus deren Schrifttum bekannt. Die Bevölkerung von Ugarit allerdings bleibt im Dunkel der Geschichte, und die Nachwelt muß sich auf deren sprachliches Kulturerbe beschränken.

Einleitung zu *Weltgeschichte der Sprachen – Von der Frühzeit des Menschen bis zur Gegenwart*, München 2006

Bereits die Menschen des Altertums waren sich bewußt, daß sie mit einer Vielfalt von Sprachen lebten. Mythen über die Entstehung der Sprachen gibt es in vielen Kulturen, denn die Feststellung kann nicht überraschen, daß sich Menschen in verschiedenen Regionen – unabhängig voneinander und zu verschiedenen Zeiten – herausgefordert fühlten, sich mit ihren sprachlichen Realitäten in mythopoetischen Gedankengängen auseinander zu setzen (Borst 1957-63). Die Erzählung vom Turmbau zu Babel (1. Mose 10, 10; 11, 9) ist einer von zahlreichen Mythen, die sich Menschen ausgedacht haben, um das Mysterium auszudeuten, weshalb es so viele Sprachen gibt.

Die Sprachenvielfalt unserer Zeit ist eine andere als die der Antike. Sie ist das derzeitige Stadium einer langen Entwicklung von Wandlungen und Transformationen. Dieses Stadium ist selbst nicht stabil und wird sich in Zukunft weiter wandeln. Sprachen entstehen, gliedern sich aus, verändern sich und können aussterben. Dieser dynamische Prozess des Entstehens und Ablebens von Sprachen ist bis heute zu beobachten (Nettle 1999). Wegen dieser Eigenschaften von Entstehung, Wandel und Ableben ähneln Sprachen Existenzformen in der lebenden Natur. Daher liegt es nahe, Sprachen mit Arten der Flora und Fauna zu vergleichen.

Solche Ideen sind nicht neu, sie wurden schon in den 1960er Jahren geäußert, u.zw. im Zusammenhang mit dem Sprachenschutz als Artenschutz (Kloss 1969: 287 ff.). Gedankengänge dieser Art werden neuerdings wieder von Evolutionsforschern aufgegriffen, die Sprache als eine von vielen Spezies im Artenreichtum der Natur identifizieren (Mufwene 2001: 13 ff.). Ein solcher Standort ermöglicht eine ökologische Betrachtungsweise der Bedingungen, wie sich die Sprachen über die Alte und Neue Welt ausgebreitet haben, wie sie sich den natürlichen Biotopen angepaßt haben, wie sie ihr strukturelles Instrumentarium entsprechend den Erfordernissen einer immer komplexer werdenden Kulturentwicklung verfeinert haben und welchen Gefährdungen sie durch die Beeinträchtigung ihrer Existenz (z.B. durch As-

simulationsdruck einer dominanten Sprache auf Minderheitensprachen) ausgesetzt sind.

Wer über die Geschichte der Sprachen reflektiert, hat eine vorgegebene Ausgangsbasis, und dies ist der gegenwärtige Entwicklungszustand der Sprachenvielfalt. Über die Gesamtzahl aller Sprachen der Welt ist viel spekuliert worden. Schätzungen rangieren von 2500 bis rund 10 000. Beide Extremwerte sind unrealistisch. Nach neueren Erkenntnissen bewegt sich die Zahl zwischen 6000 und 6500. Diese Zahl als solche vermittelt eigentlich nur eine sehr allgemeine Information über die Variationsbreite des Untersuchungsobjekts ‚Sprache‘. Damit ist noch nichts über die globale Verteilung gesagt, und auch nichts über die Größenordnung von Sprachgemeinschaften. Eine genauere Betrachtung dieser Verhältnisse vermittelt den Eindruck eines nuancenreichen Kontrastreichtums und enormer Disproportionen (s. Kap. 10).

Die Gesamtzahl aller Sprachen zu bestimmen, ist ein geradezu abenteuerliches Unterfangen, bedenkt man die zahlreichen Unsicherheiten, mit denen man es zu tun hat.

Unbekannte Sprachen

Es besteht immer noch die Möglichkeit, daß einzelne, bislang unbekannte Sprachen für die westliche Welt „entdeckt“ werden. Zwar ist die große Zeit der Neuentdeckungen und Klassifizierungen längst vorbei – dies war die Periode zwischen ca. 1750 und ca. 1950 –, in den unzugänglichen Bergtälern Papua-Neuguineas, in der Regenwaldzone des Amazonas-Gebiets oder im tropischen Westafrika hält sich aber auch heute noch die eine oder andere Sprache versteckt vor dem Zugriff der Sprachforscher.

Immerhin sind Neuentdeckungen bis in unsere Zeit gemacht worden. Manda, eine dravidische Sprache im indischen Bundestaat Orissa, wurde erst 1964 von Forschern „entdeckt“. Zu den Neuentdeckungen gehört auch das Suruí im brasilianischen Amazonasgebiet. Mit den Sprechern dieser Indianersprache (ca. 300 Sprecher) haben Weiße erst im Jahre 1969 Kontakt aufgenommen (Derbyshire/Pullum 1986a: 14). Und erst Anfang der 1980er Jahre wurde das von rund 9.000 Men-

schen gesprochene Jowulu im Süden Malis von europäischen Anthropologen „entdeckt“.

Definitionsversuche des Sprachbegriffs

Was ist eine Sprache und wie unterscheidet sie sich von einem Dialekt? Über das Verhältnis von Sprache und Dialekt sind bereits ganze Bibliotheken geschrieben worden, aber bis heute hat noch niemand in diesem begrifflichen Dschungel den Stein der Weisen gefunden (s. Auburger 1993 zur Geschichte von Begriffsdefinitionen und zur Komponentenanalyse des Kernbegriffs „Sprache“). In der älteren Sprachwissenschaft wurden beispielsweise das Chinesische, das Saamische (Lappische), das Eskimo und das moderne Quechua als jeweils eine Sprache gezählt. Seit Jahren geht der Trend der Sprachklassifizierung dahin, mehr Gewicht auf die Verständlichkeit zwischen regionalen Sprachvarianten und auf regionale Sonderentwicklungen zu legen. Im Kontext einer solchen Verfeinerung des Rasters der Sprachvergleiche erhöht sich die Zahl der eigenständigen Sprachformen auf mehrere Dutzend. Allein das Saamische wird heutzutage als Gruppe von zehn Einzelsprachen klassifiziert (Sammallahti 1998: 6 ff.).

Geht es darum, Sprachen gegeneinander abzugrenzen, denkt man spontan an eine strukturelle Beschreibung von Sprache, und Abweichungen in den Sprachstrukturen markieren dann Abgrenzungen einer Sprache gegen andere. So hat man früher gedacht und so denken auch heute noch viele. Sprachtheoretiker gelangen auf diese Weise zu einer Definition von Sprache als Regelapparat, den wir Grammatik nennen. Dieser Regelapparat formt die Strukturen, die eine Sprache charakterisieren, und er repräsentiert das Ganzsystem, dem Dialekte als Subsysteme untergeordnet sind. Solche rein formalen Ansätze reichen allerdings nicht aus, um Sprache in ihrem funktionalen Eigenwert zu verstehen.

Sprache ist ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Instrument zwischenmenschlicher Interaktion. Dieser soziale Charakter der Sprache wurde für die gelehrte Welt erstmals im Zeitalter der Renaissance von dem Spanier Juan Luis Vives (1492–1540) formuliert: „Est etiam sermo societatis humanae instrumentum“ („Die Rede [gesprochene

Sprache] ist also das Werkzeug der menschlichen Gesellschaft‘). Wenn man Sprache als soziales Phänomen in Betracht zieht, kann es nicht sinnvoll erscheinen, eine strikte Trennung der beiden Kategorien ‚Sprache‘ und ‚Dialekt‘ anzustreben, selbst wenn sie in Einzelfällen anhand formaler Kriterien exakt begründet werden kann. Eine Sprache setzt sich nicht nur aus regionalen Dialekten zusammen, sondern auch aus sozialen Varianten (Soziolekten). Beispielsweise gibt es in jeder Sprachgemeinschaft Unterschiede zwischen dem Sprachgebrauch von Kindern und dem von Erwachsenen. Man spricht von der Kindersprache und der Erwachsenensprache. Viele Sprachen unterscheiden außerdem zwischen Männer- und Frauensprache, so das Japanische und viele Sprachen Südasiens (s. Kap. 2).

Es gibt vielerlei soziale Differenzierungen von Sprachen, und sie alle beruhen auf Anpassungen der Sprecher an ihre Umweltbedingungen. Unter Berücksichtigung sprachökologischer Variablen wie der schriftsprachlichen Überdachung von Dialekten und von Verständnisbarrieren in der Kommunikation gelangt man zu einer Kategorisierung, die feinsinniger ist als eine rein strukturelle Beschreibung.

Verständnisbarrieren, die sich nicht nur zwischen verschiedenen Sprachen sondern auch zwischen den Dialekten ein und derselben Sprache aufbauen können (z.B. Bayerisch im Verhältnis zum Sächsischen), sind allein nicht ausschlaggebend für die Differenzierung von Einzelsprachen. Hier kommt ein Kriterium ins Spiel, das gleichsam Priorität vor dem Gesichtspunkt der wechselseitigen Verständlichkeit besitzt, und zwar die überdachende Funktion einer schriftsprachlichen Variante. Für beide erwähnten Dialekte, das Bayerische wie das Sächsische, existiert eine gemeinsame Standardsprache.

Aus dem gleichen Grund werden Schwyzertütsch oder das österreichische Deutsch nicht als unabhängige Sprachen vom Deutschen getrennt, denn auch für diese regionalen Varianten gilt, daß sie vom gemeinsamen Schriftdeutsch überdacht werden (Ammon 1995). In einer anderen Kulturlandschaft – in Lappland – ist allerdings das Fehlen einer gemeinsamen Standardsprache dafür verantwortlich, daß mehrere regionale Sprachen des Saamischen unterschieden werden, und

zwar aufgrund von Kommunikationsbarrieren, die sich zwischen den regionalen Schriftsprachen auftuen (Haarmann 2002f).

Angesichts solcher Stolpersteine auf dem Weg zu einer brauchbaren Definition von Sprache wird klar, daß keine stereotypische Festbeschreibung des Begriffs zu erwarten ist. Vielmehr ist jeder Definitionsversuch nichts anderes als der Versuch einer Annäherung an die Begrifflichkeit des Phänomens ‚Sprache‘. In diesem Buch wird Sprache aufgefaßt als ein System von Lauten, grammatischen Formen und Wörtern, das sich strukturell von anderen Systemen unterscheidet, das als Mittel für die praktische Kommunikation ebenso wie als Identitätssymbol für den Aufbau von Kultur in einer bestimmten Sprachgemeinschaft verwendet wird, und das sich gegen andere Kommunikationsmedien durch Verständlichkeitsbarrieren ihrer Sprecher absetzt. Die Ausprägung einer Schriftform ist kein Basiskriterium für die Definition als Sprache, wohl aber eine markante Variable im Gesamtspektrum sprachlicher Eigenschaften. Sprache ist aufs Engste mit dem Prozeß menschlicher Identitätsbildung verknüpft. Daher ist das Selbstverständnis der Sprecher eine elementare Form von Sprachmanifestation (s. Kap. 1).

Entsprechend dieser definatorischen Annäherung ist das Deutsche eine eigene Sprache, die sich strukturell vom Französischen unterscheidet, und die für die Sprecher von Nachbarsprachen nicht verständlich ist, außer die Mitglieder anderer Sprachgemeinschaften lernen Deutsch als Fremd- oder Zweitsprache. Das Deutsche ist der Motor für die Ausgestaltung einer deutsch-orientierten Kulturlandschaft (in Zeit und Raum), und diese Kultur ist entscheidend durch die deutsche Schriftsprache geprägt. Die Sprecher des Deutschen identifizieren sich naturbedingt als Mitglieder mit und in einer deutschen Sprachgemeinschaft, die ihnen einen sprachspezifischen Freiraum für die Interaktion in sozialen Gruppen bietet.

Was hier über das Deutsche gesagt worden ist, gilt in entsprechend abstrahierender Weise für die Identifizierung aller anderen Sprachen dieser Welt, unabhängig davon, ob sie viele oder wenige Sprecher haben, ob sie schriftlos sind oder geschrieben werden, oder in wie vielen Ländern sie verwendet werden. Bei den Sprachen mit weiter

Verbreitung in der Welt begegnet man einigen Sonderfällen sprachlicher Abgrenzungsstrategien. Die am weitesten in der Welt verbreitete Sprache, das Englische, ist das beste Beispiel hierfür.

Vom Englischen im Singular zu sprechen, ist eigentlich eine Verzerrung der Realität, daß außer britischem oder amerikanischem Englisch eine ganze Reihe weiterer Varianten wie beispielsweise Canadian E., Caribbean (insbesondere Jamaican) E., Antipodean E. (Australien und Neuseeland), South African E., Black E. (Ebonics), African varieties of E. (Krio), Asian E. (India, Singapore, Malaysia, etc.) sowie zahlreiche pidginisierte Formen des Englischen verwendet werden, in denen sich Interferenzen mit Nationalsprachen in verschiedenen Regionen der Welt spiegeln (Todd 2001). Die vielfältigen Variationen des Englischen sind:

- dialektal (z.B. die Differenzierung der Dialekte des Englischen in Europa),
- funktional (z.B. geschriebenes versus gesprochenes Englisch),
- regional (z.B. British versus American English),
- ethnolinguistisch (z.B. das Englisch weißer Nordamerikaner versus ebonics/Sprache der Afroamerikaner),
- kontaktlinguistisch (z.B. Irish English versus Hindish [Hindi + English]/Englisch in Indien versus Spanglish [Spanish + English]/ Englisch der Latino-Amerikaner in den USA),
- soziolektal (z.B. spezifische Soziolekte wie Cockney, Shelta, u.ä.).

Die Unterschiede zwischen regionalen und sozialen Varianten des Englischen sind erheblich, und es gibt auch eine International Association for World Englishes. Das Englische steht bereits heute in einem Prozeß, in dem das Lateinische im Frühmittelalter gestanden hat (s. Kap. 6): an der Schwelle der Entstehung von Tochtersprachen. Das Englische als Kollektivbegriff wird sich irgendwann auflösen zu Gunsten seiner eigenen Ausgliederungsprodukte.

Unterschiedliche Benennungen von Sprachen

Ein Faktor, der die Sprachenvielfalt zu einem eigentlichen Dschungel macht, ist die unterschiedliche Benennung von Sprachen. Sprachen können verschiedene Namen haben, und es ist mitunter schwer, einzelne Sprachgemeinschaften mit abweichenden Selbst- und Fremdbenennungen zu individualisieren. Für die rund 6 400 Sprachen der Welt sind fast 40000 unterschiedliche Namen in Gebrauch.

Indien ist ein Paradebeispiel für die Schwierigkeiten, verlässliche Sprachenstatistiken zu erstellen. Die Zahl der Sprachen schwankt erheblich, wenn man ältere mit neueren Zählungen vergleicht und dabei außerdem die unterschiedliche Namengebung berücksichtigt (Moseley/Asher 1994: 206 f.). Nach dem Zensus des Jahres 1971 wurden in Indien 1652 Sprachen gezählt. Läßt man eine Reihe unsicherer Zuordnungen beiseite, werden in der Zählung von 1981 insgesamt 1302 Sprachen aufgeführt. Nach dem Stand des Zensus von 1991 werden nurmehr 418 gezählt. Gründe für diese Diskrepanz gibt es verschiedene:

- a) Sprachen, die früher separat gezählt wurden, werden in modernen Übersichten als regionale Varianten bestimmten Einzelsprachen zugeordnet. Beispielsweise wurden im Zensus von 1961 folgende Sprachen (mit individualisierendem Namen) aufgeführt, die in der Zählung von 1981 unter dem Oberbegriff „Hindi“ zusammengefaßt werden: Bihari, Bhojpuri, Maithili, Rajasthani, Harauti, Malvi, Marwari, Mewari, Kumauni, Garhwali, Hindustani;
- b) Sprachen sind häufig unter verschiedenen Namen bekannt, so daß es früher zu Mehrfachzählungen oder fehlerhaften Zuordnungen kam. Die folgenden Beispiele mögen die Namenvielfalt illustrieren:

Manipuri = Meithei, Meiteiron, Mitei, Kathe, Ponna

Kurukh = Oraon, Uraon, Kunruk, Kadukali, Kurka

Nissi = Nyising, Dafla, Bangni, Lel

Coorgi = Kodagu, Kadagi, Kurja, Kodava Thak

Jingpho = Chingpaw, Kachin, Marip

Parenga = Parja, Poroja, Gorum, Gorum Sama

Rawang = Ganung-Rawang, Hkanung, Nung, Krangku,
Taron, Kiutze, Ch'opa

Unterschiedliche Namen sind aber nicht nur für exotische Sprachen außerhalb Europas in Gebrauch. Auch die Benennungen der Sprachen unseres Kontinents sind Wandlungen unterworfen. Vor hundert Jahren sprach man vom Provenzalischen und meinte damit die lokale romanische Sprache Südfrankreichs. Heutzutage ist vom Occitanischen (bzw. Okzitanischen) die Rede. Dies ist eine überregionale Benennung, die verschiedene Dialekte einschließt, darunter auch das Provenzalische. Früher wurden die saamischen Sprachen Lappisch genannt. Dies ist eine Fremdbenennung, die von den Saamen als abwertend empfunden wird. Überhaupt geht der Trend in der Namengebung dahin, Eigenbenennungen zu bevorzugen. Daher heißt das Tscheremissische heutzutage Mari, das Wotjakische Udmurtisch, das Jurakische Nenzisch, usw.

Die Selbstidentifizierung der Sprecher als Wertmaßstab für die Eigenständigkeit von Sprachen

Mehr als früher wird heutzutage dem Kriterium der Selbstidentifizierung einer Sprache durch ihre Sprecher Rechnung getragen bei der Feststellung der Sprachenzahl. Auf der Pyrenäenhalbinsel gab es in der traditionellen Sicht der romanistischen Sprachwissenschaft vier romanische Sprachen (Spanisch, Katalanisch, Portugiesisch und Galicisch) und das Baskische. Nach heutiger Auffassung ist das Netz der Regionalsprachen wesentlich engmaschiger und es werden auch das Aragonische, Leonesische, Aranesische, Estremeño und das Mirandesische gesondert gezählt (Ammon/Haarmann 2005).

Veränderungen der Sprachenlandschaft in den Weltregionen

Unsere Sprachen sind in ständiger Veränderung begriffen, und diese Erkenntnis ist vielleicht der faszinierendste Aspekt der babylonischen Sprachenverwirrung. Das moderne Englisch verdeutlicht, daß der Prozess der Ausgliederung von neuen Sprachen, der uns während unserer gesamten Kulturgeschichte begleitet hat, nicht abgeschlossen ist, sondern sich in die Zukunft fortsetzt. Wir leben in und mit einem

Kaleidoskop sich beständig wandelnder, in wechselseitigen Kontakten funktional verflochtener Kommunikationsmedien, mit denen die Menschen ihre Kulturlandschaften gestalten. Diese Kulturlandschaften sind ebenso kontrastreich wie die geographischen Formen der Siedlungsräume.

Die Zahl der Sprachen in einer Region kann sich aufgrund politischer Entwicklungen verändern. Exemplarisch sind die jüngsten Wandlungen in der Sprachenlandschaft der Balkanstaaten (Auburger 1997). Bis zur Auflösung des alten jugoslawischen Staatsgebildes war das Serbokroatische als gemeinsames Kommunikationsmedium der Serben, Kroaten und Bosnier in Gebrauch. Es überdachte als Standardsprache alle regionalen Dialekte. Das, was die Sprecher dieser Sprache zusammenhielt, war ihre gemeinsame Standardform, die in kyrillischer Schrift in Serbien und Bosnien, in Lateinschrift in Kroatien geschrieben wurde. Die ethnischen Ressentiments, die sich als Folge des Bürgerkriegs der Jahre 1991–95 aufstauten, taten das Ihre, die politische Spaltung auch sprachlich und kulturell zu vertiefen.

Die gemeinsame, die regionalen Dialekte überdachende serbokroatische Schriftsprache ist keine 150 Jahre alt geworden. Sie wurde aufgegeben, und seit einigen Jahren – gleichsam als sprachliche Grenzziehung – treten lexikalische und grammatische Regionalismen in immer größerer Zahl in Erscheinung. Der kulturelle Regionalismus (mit der katholischen Tradition in Kroatien, der orthodoxen Tradition in Serbien und der muslimischen in Bosnien) hat auch sprachliche Züge angenommen, und ein Rückgriff auf die frühere, um 1850 entstandene gemeinsame Schriftsprache ist ganz unwahrscheinlich. Heute kristallisiert sich eine lokale Identität in drei Sprachen aus, im Kroatischen, Serbischen und Bosnischen.

Elementare historische Prozesse sprachlicher Entwicklung

Wer die Zeitabläufe der Sprachentwicklung ausleuchtet, wird mit dem Problem der Anfänge alles Sprachlichen konfrontiert. Hier öffnet sich das weite Feld der Forschung zur Evolution von Sprache. Die moderne Wissenschaftsgeschichte zum Problemkreis von Evolution und Sprache ist kurz. Erst in den 1990er Jahren brach das Eis und Tauwet-

ter setzte ein. Dann allerdings erlebte dieses Forschungsfeld eine ungeahnte Renaissance, und heutzutage fehlt es nicht an Namen renommierter Sprachwissenschaftler, die sich mit den Problemen sprachlicher Evolution auseinandersetzen (s. Haarmann 2004b zur Revitalisierung dieses Forschungszweiges).

Auftrieb erhielt das Forschungsfeld durch die Untersuchungen über die strukturellen Baupläne von Kreolsprachen. Für viele erschien die Vorstellung verlockend, den Prozeß der Simplifizierung sprachlicher Strukturen, der im Entstehungsprozeß von Pidgins und Kreolsprachen zu beobachten ist, gleichsam umzudrehen und als Erklärungsmechanismus für die Entstehung menschlicher Sprache auszudeuten. Die Forschungsansätze auf der Basis der in der Kreolistik verbreiteten Simplifizierungsthesen, die für die linguistisch orientierte Evolutionsforschung ausgewertet wurden, werden allerdings heutzutage mit kritischem Abstand betrachtet (Mufwene 2001: 126 ff.).

Die Entwicklung von Sprache in der Zeit ist nicht gleichbedeutend mit einer allgemeinen Tendenz zur Verkomplifizierung aus einfachen Vorstadien. Vielmehr steht die Ausbildung sprachlicher Entwicklungsstadien in Wechselbeziehung zu den kommunikativen Bedürfnissen verschiedener kultureller Entwicklungsstufen der Hominden-Spezies. Inzwischen bemüht man sich auch vordringlich um eine interne Rekonstruktion von Evolutionsstufen, über die sich komplexe Sprachstadien entwickelt haben.

Die Entwicklung der Sprachen folgt keinem gleichgerichteten Evolutionsprinzip. Vielmehr sind in der historischen Retrospektive die Auswirkungen verschiedener Prinzipien zu beobachten. Auch ist der Rhythmus der Evolution nicht zu allen Zeiten gleich, manchmal ist er mäßig, manchmal hektisch oder sogar sprunghaft.

– **Strukturwandel**

Die Architektur der natürlichen Sprachen ist geeignet, die Chaostheorie zu verifizieren, wonach einmal eingeführte Techniken auf eher zufällige Weise eine entweder dominante oder marginale Rolle im Sprachsystem übernehmen können. Im Zusammenhang mit diesem Zufallsfaktor steht die Ausbildung verschiedener Strukturtypen (z.B.

isolierend als Hauptkomponente des Chinesischen, flektierend als Hauptkomponente des Lateinischen, agglutinierend als Hauptkomponente des Türkischen, polysynthetisch als Hauptkomponente des Navaho), die in den Sprachen der Welt in sehr divergenter Weise vorkommen und sich innerhalb einer Sprache verändern können (s. Kap. 1). Aus dem stark flektierenden Altenglischen hat sich z.B. eine isolierende Sprache (Neuenglisch) entwickelt. Eine solche Entwicklung ist auch charakteristisch für den Wandel vom Altpersischen zum modernen Farsi. Die uralischen Sprachen hingegen haben von einem isolierenden Frühstadium aus agglutinierende und später auch flektierende Techniken entwickelt.

– Sprachkontakte

Im Sprachkontakt wird die Vielfalt sprachlicher Ausdrucksformen noch weiter variiert, indem sich lautliche und grammatische Strukturen zweier Sprachen durchdringen und sich teilweise wandeln. Die Kreolsprachen illustrieren solche Wandlungsprozesse besonders eindrucksvoll. Überall auf der Welt stehen Sprachen im Kontakt, in einigen Regionen schon seit der Steinzeit. Die Strukturen benachbarter Sprachen lassen häufig konvergente Entwicklungen erkennen, und Sprachen formieren sich aufgrund ähnlicher Techniken zu arealen Gruppierungen (Sprachbünde); (Masica 1992a). Solche Gruppierungen sind in verschiedenen Regionen der Welt entdeckt worden, beispielsweise in Südosteuropa (Balkansprachbund), im Baltikum, in Äthiopien, in Südostasien und in Zentralamerika.

– Entstehung neuer Sprachen

Neue Sprachen können sowohl aus Prozessen einer Fusion oder einer Abspaltung entstehen. Fusionsprozesse sind typisch für die Entstehung von Kreolsprachen, des Deutschen, Englischen, Jiddischen, Afrikaans, Albanischen, Rumänischen und anderer Sprachen. Aus Abspaltungen sind andere Sprachen entstanden wie das Ukrainische und Weißrussische (aus einem ostslawisch-altrussischen Kontinuum), das Spanische und Portugiesische (aus einem iberoromanischen Kontinuum), das Hindi und Urdu (aus einem neuindischen Kontinuum). Prozesse der Sprachentstehung sind bis heute wirksam, wie die Ausbildung neuer Pidgins auf der Basis des Französischen in den Immig-

rantenvierteln am Rande von Paris oder die Verselbständigung des Letzeburgischen beweisen, das bereits seit dem 19. Jh. als Schriftsprache verwendet wurde, aber erst in der Verfassung Luxemburgs aus dem Jahre 1984 als Nationalsprache des Landes anerkannt worden ist (Kollwelter 1993).

– Sprachentod

Es gibt keine Sprache auf der Welt, die nicht irgendwann sterben würde. Tausende von Sprachen sind im Verlauf der Menschheitsgeschichte untergegangen. Die Bedingungen für das Aussterben von Sprachen sind vielfältig und rangieren vom physischen Sprachentod (Ableben der letzten Sprecher; z.B. des Manx-Gälischen oder Wotischen) über die Auflösung grammatisch-lexikalischer Strukturen zu sprachlicher Vollassimilation einer Sprechergemeinschaft an eine dominante Sprache (z.B. kleiner Sprachgemeinschaften an das Russische in Sibirien). Heutzutage kursieren vielerlei Gerüchte über ein angebliches Massensterben von Sprachen. Trotz des Gefährdungszustands vieler Sprachen ist der tatsächliche Entwicklungstrend aber weitaus weniger katastrophal (s. Kap. 10).

Geographische Verbreitung der Sprachen

Die Verbreitung der Sprachen steht in ihrer Frühzeit in direkter Abhängigkeit zur Ausbreitung menschlicher Populationen in alle Teile der Welt. Wer die Ausbreitung von Sprachen und deren Sprechern in der Alten Welt und von dort in die Neue Welt erklären will, muß die vielfältigen Migrationen nachvollziehen, die Menschen zu unterschiedlichen Zeiten in Schüben und Wellen in die verschiedensten Gegenden der Welt gebracht haben. Prähistorische Migrationen können häufig lediglich anhand der Veränderungen rekonstruiert werden, die sie in der Bevölkerungszusammensetzung bestimmter Regionen verursacht haben. Für viele Migrationen kann die Archäologie keine Beweise beibringen, weil die Fluktuationen der materiellen Kultur von Migranten in Raum und Zeit schwer zu lokalisieren sind.

In letzter Zeit ist der humangenetischen Forschung ein entscheidender Durchbruch mit der Kartierung einzelner Gene und ihres Vorkommens gelungen. Anhand des männlichen Y-Chromosoms können bei-

spielsweise das Ursprungsgebiet und mögliche Wanderbewegungen lokaler Bevölkerungsgruppen erschlossen werden (Jobling/Tyler-Smith 2003). Im Unterschied zu anderen Chromosomen (d.h. Kettenmolekülen) sind rund 90 Prozent der genetischen Informationen des Y-Chromosoms stabil, und sein über das männliche Erbgut tradierter „Fingerabdruck“ kann über lange Zeiträume und über weite Verbreitungszonen identifiziert werden. Mit Hilfe der Humangenetik lassen sich Migrationen über mehrere zehntausend Jahre zurückverfolgen. Humangenetiker blicken damit in eine zeitliche Tiefe, die historisch-vergleichenden Sprachforschern verschlossen bleibt. Sie können nur ca. sechs, nach Ansicht einiger Forscher maximal zehn Jahrtausende erkunden (Atkinson/Gray 2006).

Den Erkenntnissen der humangenetischen Forschung kommt daher ein besonderes Gewicht zu, wenn es um die Feststellung der Ausbreitung von Sprachen und Sprachfamilien (Makrogruppierungen) geht. Es ist heute nicht mehr sinnvoll, die Urheimat prähistorischer Populationen als Träger verwandter Sprachen ausschließlich mit sprachwissenschaftlichen Methoden bestimmen zu wollen. In diesem Forschungsfeld ist interdisziplinäre Kooperation gefordert, an der Sprachwissenschaftler ebenso wie Anthropologen, Archäologen und Humangenetiker beteiligt sind. In dem Maß, wie solche Untersuchungen von Einzel Forschern angestellt werden, kann man erwarten, daß diese Erfahrungen einbringen im Umgang mit dem Datenmaterial aus verschiedenen Fachbereichen und daß sie mit dem Erkenntnisstand in den genannten Disziplinen vertraut sind.

Neuerdings wird viel über die Veränderungen von Sprach- und Kulturräumen der Weltbevölkerung als Folge der Verbreitung des Ackerbaus diskutiert. Insbesondere die Frage nach der Urheimat der Indoeuropäer, die Sprachwissenschaftler seit mehr als 150 Jahren beschäftigt, hat widerstreitende Theorien produziert, deren Annahmen sich grundlegend widersprechen und wechselseitig ausschließen (s. Kap. 6). Besondere Aufmerksamkeit haben solche Ansätze gefunden, die die Verbreitung der Indoeuropäer und ihrer Sprachen in direkte Verbindung mit der Ausbreitung des Ackerbaus von Kleinasien aus setzen.

Die Idee, die Verbreitung des Ackerbaus als Triebkraft für die Ausgliederung der großen Sprachfamilien verantwortlich zu machen, war die Mutter großangelegter Rekonstruktionsversuche prähistorischer Migrationen und historischer Entwicklungsprozesse der Sprachenvielfalt unserer Welt. Allerdings ist die Reichweite solcher Ansätze begrenzt, denn oft wird übersehen, daß die Ackerbau betreibende Bevölkerung in vielen Regionen keinen Anteil an der Verbreitung bestimmter Sprachen hatte, weil sich diese Wirtschaftsform nicht überall mit migrierenden Populationen verbreitete, sondern als Folge der Akkulturation lokaler Bevölkerungsgruppen durchsetzte.

Rekonstruktionen von Sprachverwandtschaften

Dieses Buch macht es sich zur Aufgabe, Licht in das Dickicht der verschiedenen interdisziplinären Forschungsansätze zu werfen, die sich mit der Geschichte der Sprachen beschäftigen. Hier wird ein roter Faden ausgelegt, u.zw. die chronologische Abfolge von Entwicklungsstadien unserer Sprachen von Anbeginn der Sprachfähigkeit des Menschen. Und diese Fähigkeit war bereits in früheren Hominidenspezies angelegt. Die Entwicklungsgeschichte der genealogischen Gruppierungen (Sprachfamilien), denen unsere modernen Sprachen angehören, ist wesentlich jünger, kaum älter als 10000 Jahre. Trotzdem ist gerade die jüngere Zeitspanne der Sprachevolution von besonderem Interesse, weil sich in dieser jüngeren Phase das breite Spektrum unserer globalen Sprachenvielfalt ausgeprägt hat.

Je weiter Sprachhistoriker oder Sprachursprungsforscher (Paläolinguisten bzw. Glottogonen) in der Zeit zurückgehen, desto ausschließlicher verläßt man sich auf lexikalische Vergleiche und daraus resultierende Postulate über genealogische Verwandtschaften. Dabei sind gerade lexikalische Vergleichen äußerst problematisch wegen der historischen Veränderbarkeit des Wortschatzes von Sprachen. Manche Ausdrücke halten sich womöglich Tausende von Jahren, andere nur wenige Hundert Jahre, bis sie durch Innovationen ersetzt werden. Heutzutage ist man sich in der Forschung der weitreichenden Interferenzen bewußt, die im Kontakt zwischen Kulturen und Sprachen wirksam werden, und die für Sprachwandelprozesse verantwortlich sein können (Jo-

nes/ Esch 2002). Im Licht der Erkenntnisse der Sprachkontaktforschung wird deutlich, wie wenig stabil lexikalische Strukturen sind.

Die Rekonstruktionen der indoeuropäischen oder uralischen Sprachwissenschaft waren die längste Zeit an Prämissen orientiert, die immer deutlicher in Frage gestellt werden. Die historische Sprachwissenschaft hat ihren Durchbruch im 19. Jh. erlebt, und der damalige Zeitgeist ging mit Konstrukten nationaler Identität um, die von Idealen wie Reinheit, Unvermischtheit und altehrwürdigen Traditionen geprägt waren. Die Rekonstruktion einer Protosprache für die Indoeuropäer oder Uralier war solchen Idealen verpflichtet. Die Vorstellung, man könne sprachverwandtschaftliche Realitäten metaphorisch in Stammbäumen ausdrücken – also in separaten Einheiten, die für sich isoliert stehen –, ist damals entstanden. Das klassische Bildmodell eines Baums, aus dessen usprachlichen Wurzeln Einzelsprachen erwachsen und sich ausgliedern, stammt von August Schleicher (1861) für die indoeuropäischen Sprachen.

Schon seit längerem ist der bildhafte Vergleich der Ausgliederung von Sprachen einer Makrogruppierung in Gestalt eines Baums mit Skepsis betrachtet worden. Immer stärker wird die Forderung laut, die Realitäten von Sprachkontakten zwischen Makrogruppierungen in die Rekonstruktionen einzubringen, und diese dann entsprechend visuell zu kennzeichnen. Dies ist leichter gesagt als getan. Es kommt hinzu, daß in der Terminologie der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft die Stammbaummetaphorik verbal weiterlebt. Man spricht von „Verästelungen“ in den sprachverwandtschaftlichen Beziehungen, von „Sprachzweigen“ und „toten Ästen“ der Sprachentwicklung. Obwohl Alternativmodelle angeboten worden sind – Wellendiagramme (Anttila 1989: 305), das Modell einer geometrischen Netzstruktur (Forster et al. 1998), u.a. – scheint der Baumgraph als Metapher besonders eindrucksvoll zu wirken, die abstrakten Beziehungen von Sprachverwandtschaft zu veranschaulichen. Allerdings hat sich die Forschung vom traditionellen Baummodell entfernt und bevorzugt abstrakte graphische Darstellungen. Zur Veranschaulichung der Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Sprachen werden mit Vorliebe solche graphischen Modelle verwendet, die von Anthropologen zur Darstellung der Familienver-

hältnisse in Gesellschaften mit unterschiedlicher Sozialstruktur angewandt werden (s. Kap. 2, 6 und 7).

Seit den Zeiten der Renaissance haben sich Gelehrte bemüht, die Sprachen der Welt in Sammelwerken zu dokumentieren (s. Kap. 5). Die Zahl solcher Unternehmungen ist groß, denn der ständige Zuwachs an Informationen und Wissen über bislang unbekannte Sprachen forderte zu immer neuen Kompilationen heraus. Ganz anders sieht es mit Darstellungen der Geschichte der Sprachen aus. Der biblische Mythos von der babylonischen Sprachenverwirrung war lange Zeit das Credo der Sprachforscher. Erst zur Zeit der Aufklärung im 18. Jh. wurde das Tabu der göttlichen Strafaktion gebrochen und die Frage nach den natürlichen Ursprüngen unserer Sprachen gestellt. Bezeichnenderweise war es ein Jesuit, Lorenzo Hervás y Panduro, der als erster die Vermutung äußerte, es müsse mehrere Grundsprachen als Quellen der modernen Sprachen geben (Haarmann 1997).

Systematische Einblicke in die historische Entwicklung unserer Sprachenvielfalt haben erst die Erkenntnisse der historisch-vergleichenden Sprachforschung im 19. Jh. vermittelt, und die blieben für viele Sprachen bis in die jüngste Zeit lückenhaft. Werke, in denen versucht wird, eine Gesamtübersicht über die geschichtliche Entwicklung der Sprachen zu erarbeiten, gibt es bis heute wenige. Dabei gilt festzustellen, daß die Darstellungen sich entweder auf die Sprachevolution ohne Berücksichtigung der Geschichte der Sprachen konzentrieren (z.B. Johanson/Edgar 1996, Deutscher 2005), oder sich an einer Geschichte der Sprachen versuchen, ohne auf die Sprachevolution einzugehen (z.B. Haarmann 2001b, Ostler 2005). Gesamtdarstellungen waren auch kaum möglich, weil die wissenschaftliche Forschung erst seit Ende des 20. Jh. genügend Erkenntnisse bereit gestellt hat, eine eigentliche „Weltgeschichte“ der Sprachen zu erarbeiten.

Was in diesem Buch versucht wird, ist bisher noch nicht unternommen worden, nämlich in einer historisch orientierten Gesamtschau eine Darstellung der Vielfalt der Sprachen (als historische Einzelsprachen) mit einer Beschreibung des Phänomens Sprache (Entfaltung der Sprachfähigkeit, Sprachevolution) zu verbinden. Hier wird ein Bogen über einen Zeitraum von rund 1 Million Jahren gespannt. Es

wird die Entwicklung der Sprachfähigkeit bis hin zur Entstehung der komplexen Sprache des modernen Menschen ausgeleuchtet, und im Anschluß daran die Verbreitung der Sprachen in die verschiedenen Regionen der Welt, die Ausbildung von Sprachfamilien sowie deren Ausgliederung in Sprachzweige und Einzelsprachen aufgezeigt.

Mit der für dieses Buch gewählten Abfolge der chronologisch orientierten Kapitel entsteht das Gesamtbild einer differenzierten Geschichte unserer Sprachenwelt. Die geschichtliche Dimension sprachlicher Existenz hört nicht mit der Gegenwart auf, sondern setzt sich fort in die Zukunft. Daher enthält dieses Buch auch Erörterungen über globale Zukunftsperspektiven unserer Sprachen.

Prelude to Foundations of culture. Knowledge-construction, belief systems and worldview in their dynamic interplay, Frankfurt, Oxford & New York 2007

Paul Gauguin

«D'où venons-nous, que sommes-nous, où allons-nous?» (1897)

Prelude

“Where do we come from? What are we? Where are we going?” –

Looking at Paul Gauguin’s masterpiece

Humans are social beings, which means that they tend to organize their lives as members in groups. The contacts and relationships among individuals follow certain conventions of social interaction, and these conventions are embedded in locally divergent cultures. For someone whose daily life unfolds amid the conditions of a local culture it may seem difficult to make pronouncements about its fabric. The more firmly people are grounded in a given cultural network, the more restricted their ability becomes to discern the wood from the trees.

One can follow an insight of Chinese wisdom and climb a higher mountain in order to look into a deeper and wider landscape. There are many people who are seriously engaged in discovering the essence of culture as a human institution and who make an effort to reflect on their own culture by distancing themselves from it. In the search for insights about the cultural enterprise, one aspect is especially crucial; determining the relationship between the cultural space and the natural environment. Throughout the ages, artists, writers and scholars have set out on this quest. Paul Gauguin (1848–1903) was one of them.

The world remembers him as an eccentric and appreciates his works of art. If he had spent his life as the anonymous broker that he was with his family in Paris, his name would probably be forgotten. Like many of his contemporary artists, Gauguin wanted to flee modern society and find a refuge in a cultural environment unspoiled by the “blessings” of Western civilization. But most “rebels” did not make it far and remained in Europe in any case. Many settled in the Provence,

where the traditional life-style of people in the South seemed to evoke living in or at least near nature. Others traveled to the North, to the Nordic countries, to Finland with its landscape shaped by the thousands of lakes, or to the uninhabited wilderness of Iceland (Tucker 1992: 130 ff.).

Gauguin, like many of his more sensitive contemporaries, was disturbed by the alienating pace and scale of industrialization. But he was a radical who reached out further for an anti-model of European society than others. In February of 1891, he traveled as far as French Polynesia to find the peace of mind that allowed him to do something new: painting exotic themes in crude colors. It took the Europeans many years to adjust their esthetic senses to this kind of art.

Gauguin was no objective observer of the wonderland of Polynesian culture into which he catapulted himself to flee the stress of life in Europe. He immediately instrumentalized the exoticism of his surroundings and used these as an incentive for his manipulative fantasies rather than carefully studying the elements of Tahitian culture. Gauguin had been deeply impressed by the tradition of Japanese water-color painting, which was highly appreciated at the time by European artists and aesthetes. Gauguin brought a whole collection of them with him to Tahiti. Those paintings served him as prototypes for assemblages of living creatures and things.

Imitating Japanese-style painting created an artistic trend in its own right, japonisme (Wichmann 1999). Gauguin was obsessed with arranging his stills down to the finest detail. He did not go into a village to start painting what he saw there. The village scenes in Gauguin's paintings are all staged, following the taste of the Japanese paintings. Thus, a reclining girl under a tree is intentionally positioned in her assigned space as much as a mother breast-feeding her child, a strolling dog, and everything else in his paintings.

With the years, Gauguin inserted ever more elements and motifs from Polynesian mythology into his works of art. His understanding of the mythical world order in the Polynesian belief system and its reflection in local society deepened. At a time when the younger generation of industrialized society in Europe was trying hard to surpass the accomplishments of their parents, to shape the molds of living-conditions

that would, ideally, overcome the “old-fashioned” life-style of bygone days, in Polynesian society, the role of the ancestors and their achievements for subsequent generations was held in high esteem, and this way of thinking has remained vital to this day (Babadzan 1990). Gauguin showed himself impressed by the way Polynesians honor their ancestors. This spiritual experience provided the incentive for his most significant painting, which originated in 1897. The Museum of Fine Arts in Boston is home to the original of this work.

The assemblage of figures and motifs is saturated with allegorical symbolism and imbued with the mysticism of an exotic world. Here, the artist succeeded in visualizing the essence of the Polynesian conceptions about the life cycle. The title that Gauguin chose for this masterpiece is highly symbolic and, at the same time, it expresses the fear the human being has of being incapable of finding satisfying answers: *D’où venons-nous, que sommes-nous, où allons-nous?* (‘Where do we come from? What are we? Where are we going?’).

“In *Where Do We Come From?* Gauguin gathered up his strengths and fears, commitments and doubts, answering the impossible questions of his title with a flourish of symbolic figures, animals, and natural forms that competed with and deconstructed his Western-style speculative anxieties” (Welchman 1997: 100).

In this painting, the basic wisdom of experienced time is addressed. The living generation can make sense of the fabric of its culture if its historical roots are highlighted. Only if the present makes sense can a meaningful future be constructed. There is a controversy about the exact reading of the title of Gauguin’s work. He wrote the title on the canvass himself. Gauguin’s handwriting is not clear, and one key concept cannot be identified with absolute certainty. Did he write «*que*» (‘what’) for the part of the title that relates to the present? Or did he choose «*qui*» (‘who’)? «*Que*» is more comprehensive and incorporates both the living members of a community and all the items of their cultural environment.

Gauguin wanted to create a work of art that did not need any interpretation and contained all the essential ingredients of human life (Welchman 1997: 98 f.). He believed that this painting was the best

that he had ever produced. Gauguin was right because – in objective terms – he succeeded as in none of his other works in condensing the philosophy of sociocultural interconnections on the intergenerational continuum of experienced time, expressing in a work of visual art the essence of what a famous antique author, Marcus Tullius Cicero (106–43 BCE), had articulated in words: “Who knows only his own generation remains always a child”. Gauguin himself was convinced that he could never produce anything more valuable than this piece and that he would not be capable of excelling himself. Soon after he had signed his work Gauguin attempted to commit suicide but failed. Only a few years later he died on Hivaoa, one of the Marquesas Islands.

**Introduction to *Writing as technology and cultural ecology*
– *Explorations of the human mind at the dawn of history*,
Frankfurt, Oxford & New York 2011**

Introduction:

Elementary parameters in the study of ancient writing systems

Writing is unanimously regarded as a marker of civilization in the sense of ‘civilization as high culture’. This insight has never been seriously questioned. What makes writing a marker of civilization is more than its mere function as an information technology. Those who possess writing have always been aware that, beyond the practical use of rendering ideas and words in the written code, it constitutes the realm of symbolic values that make writing an ingredient of cultural ecology.

In the ancient civilizations, the craft of writing is hailed as a blessing given to humankind by divine intervention. For instance, in Mesopotamia, the Goddess Nisaba was held in high esteem as the patron of writing and learnedness. The Sumerian scribes would add a formula to their compositions: “Nisaba be praised!” (Frymer-Kensky 1992: 40). It may seem strange at first sight that a female divinity would be the patron of writing in a region where this craft started out as an instrument of state bureaucracy and taxation (Schmandt-Besserat 1992). And yet, in early Mesopotamian civilization as well, the use of the Sumerian script in religious functions forms a firm part of the urban communities of the city states as a domain of literacy in its own right.

Writing was also conceptualized as a divine gift in ancient Egypt. “Egyptian hieroglyphs were said to be the brainchild of the god Thoth” (Beard 2004: 137). The spirit world of the ancient Egyptians and of those who shaped the fabric of other ancient civilizations was imbued with beliefs in the magical powers of script signs and sacred texts. In some cultures, the institution of writing has been cultivated as the instrument par excellence to civilize the human mind. Not only writing as a craft but also the scribes who mastered it enjoyed special appreciation in their communities. This is well-known with respect to the ancient

civilizations (i.e. Egypt, Mesopotamia, China) where the scribes were organized as members in a prestigious class of skilled professionals.

While nobody questions the values of writing for cultural knowledge-construction the origins of this craft seem to be shrouded in the darkness of the prehistoric past. The history of writing begins with the first signs incised or painted on pottery, wet clay, bone or some other material. This is the standpoint of many scholars in the field of writing research, and handbooks are compiled favoring this perspective. And yet, in order to perceive the magnitude of the art of writing as a communicational tool designed by the inventive mind, it is necessary to shed light on the cultural conditions in human communities that further the motivation of early writing. “The question of how writing systems emerge is related to, but different from, the question of how writing is possible” (Robertson 2004: 16).

The present outline therefore does not only focus on a formal description of the ancient scripts as an information technology but also on the evolution of human symbol-making and on an inspection of the sociocultural conditions which made the elaboration of a system of visual communication – of first writing – possible.

Writing research:

The Orphanage of a Non-established Discipline of Scholarly Research

For the duration of its scholarly history, research on the history of writing has been treated like an orphan by the established disciplines of the humanities that deal with language and culture issues. Strange as it may seem, the history of writing is still an orphan and not established anywhere as an independent domain of the cultural sciences in its own right, unlike historical linguistics, the cherished child of romantic historicism of the late eighteenth century (Seuren 1998: 51 ff.). It seems paradoxical that the speedy progress made by historical linguistics in the course of the nineteenth century would not enhance the development of writing research in a similar way. In the early phase of historical-comparative studies, before methods of internal linguistic reconstruction had been elaborated, historical linguists had to rely on

written records of the languages which were compared for most of their historical evidence.

To this day research on the history of writing has remained an arena where experts from different fields and amateurs alike demonstrate their expertise (or speculations) by making pronouncements about the emergence of ancient scripts and their historical development:

- Linguists who are familiar with the languages of antiquity and who study the scripts in which they are written may have an understanding of the organization of sign systems and how signs are applied to the sounds of a language; but they may well lack a grasp of archeological insights about the cultural embedding of ancient societies and their motivation to introduce writing. Linguists often sit in libraries and work with written documents but they seldom engage in archeological studies, investigate assemblages of artifacts (including inscribed objects) in museums or visit excavation sites.
- Archeologists, on the other hand, often talk about writing systems without even discussing basic definitional approaches to writing technology. They frequently select their issues by observing patterns of consensus and adhere to truisms of the kind: “We all know what writing is”, or the like. If conventional generalizing viewpoints are given priority then one cannot expect new questions to be asked and unknown horizons to be explored. Archeologists would not engage in the study of sign systems – language and non-language related – in a network of communication because that is scientific terrain extending beyond the archeological enterprise into the domain of semiotics.

Deplorably, even without proper methodological tools at their disposal archeologists have made pronouncements about how writing came about in ancient societies. As for the archeological record of inscribed artifacts in the Neolithic of Europe, archeologists have persistently degraded writing technology as potters’ marks despite the presence of features that clearly speak against such an identification.

- Thirdly, anthropologists tend to amply elaborate on ancient scripts and literacy, but only as safe players, focusing on the established canon of writing systems and leaving out controversial cases. As a rule, scholars of this discipline lack any intimate knowledge of ancient languages and of how different principles of writing apply to differing linguistic structures. Given such limitations, anthropologists miss their chance to refine the methodological arsenal with regard to semiotic markers of writing and the organizational principles of scripts. Anthropologists' approaches to analyzing ancient scripts tend to lack insight into the semiotic infrastructure of sign systems, this being an indispensable ingredient for the understanding of how early experiments with writing were initiated and how writing skills unfolded.

Progress in science, and in writing research in particular, cannot be expected if one stays with the description of what is already known and accepted by the scholarly establishment. Progress arises from the exploration of new horizons, which means engagement in the discussion of controversies, not adhering to a treacherous consensus and remaining silent about controversial cases. The range of cultural settings that deserve to be discussed for the analysis of writing technology is much wider than the establishment is willing to acknowledge.

The number of ancient writing systems that has been acknowledged by the scholarly establishment is more limited than the variety of scripts that has been investigated by others. For instance, some exclude the ancient Indus script from the canon (as in the volume edited by Houston 2004). Others are especially sceptical about the inclusion of varieties of the Danube script (e.g. Daniels and Bright 1996). There are also fluctuations in the history of research relating to one and the same topic. Illustrative of this is a shift in identification of sign use in Neolithic Europe. In his early assessment, Winn (1981) speaks about "pre-writing". Yet, he also admits that the insights produced in Haarmann's (1995) study on pre-alphabetic writing in Europe convinced him that the true nature of the Vinca sign system is in fact that of a script (Winn 2008).

In order to make the ongoing discussion in the domain of writing research fruitful, this study will investigate an extensive array of original pre-alphabetic writing systems.

Original writing systems of the Old World

- The Danube script (c. 5300–c. 2600 BCE)

Principle of writing: Logographic with occasional marking of phonetic elements

Writing systems inspired by the Danube script: Linear A in ancient Crete; Linear B for writing Mycenaean Greek; the scripts of ancient Cyprus, i.e. Cypro-Minoan, Cypriot-Syllabic (the latter purely phonographic = syllabic without a logographic component)

- The Egyptian script (c. 3300 BCE – 1st century CE) in three variants:

Hieroglyphic, Hieratic, Demotic Principle of writing: Logico-segmental (logograms + signs for rendering the consonantal structure of words)

Derivations: Meroitic (in ancient Nubia)

- The Sumerian script (ancient pictography since c. 3200 BCE, cuneiform since c. 2700 BCE)

Principle of writing: Logico-syllabic (about two thirds of the signs were used as logograms, one third as syllabograms)

Derivations: cuneiform script used for Akkadian (with a shift to a predominance of syllabograms), Elamite, Hurrian, Urartean, Hittite, Ugaritic, Persian

- The Proto-Elamite script (c. 3050–c. 2700 BCE)

Principle of writing: Logographic with an additional phonographic component

Derivations: none known

- The Indus script (c. 2600–c. 1800 BCE)

Principle of writing: Logographic with occasional marking of phonetic elements

Derivations: none known (individual signs of the ancient script are perpetuated, as magical symbols, among the Dravidian population in southern India)

- The Chinese script (since c. 1200 BCE)
Principle of writing: Logographic (ideographic) with an additional phonographic component (rebus)
Derivations: historical Ido (Korea); historical Man'yōgana and modern Kanji (Japan); historical Chu Nom (Vietnam); script of the Yi/Lolo in southern China; the historical scripts of the Yao, Hsi-hsia, Juchen, etc.
Original (pre-Columbian) writing systems of the New World
- Olmec (c. 1500–600 BCE)
Principle of writing: Logographic (+ additional phonographic component?)
Writing systems inspired by Olmec writing: primary scripts such as Mayan (logico-syllabic) and Zapotec; the Zapotec script inspired other writing systems such as Toltec, Aztec and Mixtec

To this overview of pre-alphabetic writing systems has to be added the tradition of alphabetic writing from which all modern scripts derive:

- Varieties of the alphabet (beginnings in the 17th century BCE)
Principle of writing: Purely phonographic (without logographic component)
Seminal scripts from which numerous others have derived: Phoenician, Aramaean, Greek, Latin, Brahmi, Cyrillic, etc.

The bias of the conditioned mind:

Ex oriente lux and the Mesopotamian “prototype” model of civilization

There were times when researchers in the field were free to speculate about the historical relationships among ancient writing systems because reliable dating methods of artifacts and cultural strata did not yet exist. In Karl Faulmann's „Illustrierte Geschichte der Schrift“ (1880: 27 ff., 62 ff.), the first universal history of writing ever compiled, the author engages in chronological speculation by assuming that the system of Germanic runes was the oldest script of humankind and that the Mesopotamian and ancient Egyptian traditions were inspired by the

runes in both the outer form of their signs and their manner of stylization. Faulmann's assumption about the runic system being the mother of all other writing systems was certainly inspired by a Eurocentric bias, a common attitude of the time (Lambropoulos 1993).

The Eurocentric viewpoint, however, was less an instrument of cultural ideology than a reflection of Faulmann's observation that the basic ingredients of the human sense of abstractness were seemingly manifested in the shapes of the runic signs. Among these basic abstract forms are the circle, the rectangle, the triangle, the dot, and the stroke in different positions (vertical, horizontal). Faulmann's sharp eye identified these abstract forms in the sign inventories of the ancient scripts that were known at the time. Archeology had not yet discovered the ancient writing systems of Minoan Crete (hieroglyphic and linear), the Danube script (Old European script) and the ancient Indus script. These scripts, therefore, do not feature in Faulmann's overview.

Although Faulmann was wrong in his assumption about the high age of the runic script he nevertheless touched on a relevant semiotic issue; specifically the abstractness of signs of writing as a reflection of how the abstract mind works in humans. Paradoxically, the discussion concerning abstractness in sign systems received its major impulses not from research devoted to writing as a cultural institution, but rather from a tradition that vehemently denied the importance of writing and propagated the priority of the spoken over the written language, making the former the primary object of language studies: Saussurian structuralism (Seuren 1998: 144 ff.). The realm of abstractness as manifested in the monopoly of arbitrariness – the major arbiter of spoken language – has been widely explored (Thibault 1997: 163 ff.).

The role of iconicity, which may be considered marginal for the organization of spoken language, with its manifestation of motivated onomatopoeic expressions, is different in writing technology. Here, phenomena of abstractness can be appropriately assessed only in their relationship to manifestations of iconicity and to cultural symbolism in a wider perspective (Haarmann 1997). The issue of the distinction of parameters of abstractness as an organizing force of writing systems has been addressed in an analysis of the web of semiotic relations (Haarmann 1998a).

The study of writing systems has followed certain canonical paths that are characterized by the observation of alleged truisms. The tricky thing with truisms in science is the unstable vacillation in the amount of truth that they carry in their conceptualizations. Some truisms may reflect a true image of reality, others may have a true core but are too generalizing, while others are misconceptions or distortions of reality. Trying to cope with truisms and distinguish between their various “categories” is tedious. Writing, with its function as an information technology, is a marker of civilization in the meaning of high culture, and it is interrelated with other markers of high culture. This is a truism that nobody has ever seriously denied. However, if this truism is integrated into a network of other truisms about the nature of civilization then it may lose its original weight for the discussion about cultural evolution or it may even become distorted.

As in other domains of modern science, writing research included, theory-making readily adheres to the application of prototypical models that are supposed to have explanatory potential for all known cases of a subject being studied. In the humanities, thinking in the categories of prototype models has long been canonical. Assumptions about the emergence of ancient civilizations in the Old World, formulated by modern scholarship, illustrate the canon (Haarmann 2007a: 162 ff.).

According to the traditional culture chronology, the threshold of civilization was reached first in Mesopotamia in the late fourth millennium BCE. Following the canon, any ancient civilization is characterized by a specific combination of advanced institutions, and these are:

- a hierarchically stratified society,
- centralized political leadership (kingship),
- statehood and a related bureaucracy to handle state affairs,
- urbanism,
- and
- writing.

The canon of prototype institutions gained in profile under the impression of progress made with the investigation of civilizations in the Ancient Orient.

In the context of European historical romanticism of the early nineteenth century, a certain kind of circular reasoning originated that favored the idea of Mesopotamia being the “cradle of civilization”. Since those days, the notion *ex oriente lux* – ‘the light from the East’ – has dominated as a basic orientation in cultural history, the mindset of many people. This fixation on the Mesopotamian prototype produced well-known, wide-spread, and misconceived “truisms”:

- since many scholars believe Sumerian civilization to be the oldest known in the world, this being an assumption which does not hold true, its cultural fabric serves as a prototypical model for research on ancient cultures;
- since the Sumerian prototype of ancient civilization is canonical, researchers look for a “Mesopotamian” fabric of high culture wherever an ancient civilization might have emerged.

According to this circular logic, a given culture cannot be identified as a civilization if scholarly analysis of local settings does not reveal a stratified society, political leadership, and statehood.

There are many flaws in this notion of prototype with respect to how ancient civilizations emerged. Ironically, the network of features postulated for the “prototype” is not even complete in all known cases of civilizations of the Old World. The most crucial properties, a stratified society, statehood, and bureaucracy, are either missing or weakly developed in some regions (see chapters 6 and 7). For instance, a state with a clearly defined territory and a common army was absent from the conditions of political rule during the Shang Dynasty (c. 16th–11th centuries BCE) in ancient China, as was an apparatus of state bureaucracy (Chang 1983: 25 ff.). These institutions became clearly defined as late as the Western Zhou Dynasty (11th century–771 BCE). Statehood and hierarchical social structures were also missing in the context of the ancient Indus civilization (Maisels 1999: 220 ff.).

The discourse about the emergence of civilizations, the unfolding of their institutions and especially about the trajectories of sociocultural evolution illustrates the problems inherent in adherence to the prototype mentality in scholarship. Consequently, the issue of how writing

technology unfolded as one of the institutions of the ancient civilizations has also been tainted by the mindset that adheres to the prototype. The prototype mentality according to which writing must have served state administration in the early stage of any ancient civilization is likely to isolate itself when one inspects the evidence for the functions of first writing in different regions of the world. Symbolic (i.e. religious, commemorative and/or ceremonial) functions of writing frequently occur, and, in a comparative view of first writing, their frequency may well dominate the overall picture (see chapters 5 and 6). Non-administrative functions even prevail in the early use of a script in civilizations with secondary literacy such as archaic Greece in the eighth century BCE (with primary writing in Linear B and secondary alphabetic writing).

“During the archaic period the combination of images and writing generally appears in one of two contexts, as inscriptions on pottery vases or as texts accompanying votive dedications or funerary monuments” (Newby 2007: 7).

Typical of the interference of a perspective orientated to the Mesopotamian prototype is the debate about the nature of the signs and symbols on the Tartaria tablets that flared up in the 1970s (see chapter 6 for an outline). As long as the absolute age of the tablets was undetermined and archeologists dated the artifacts to the third millennium BCE, most of those scholars who engaged in the discussion were convinced that sign use of the Tartaria tablets reflected far-distant cultural influence from Sumerian civilization.

The identification of the signs on the Tartaria tablets as a script export from western Asia was conclusive with the fabric of the Mesopotamian prototype. When, in the 1980s, dendrochronological dating methods were applied to determine the true age of the Tartaria tablets and it was confirmed that these artifacts belong to a cultural stratum of the late sixth millennium BCE, the strings of argumentation, relating the Tartaria signs to Mesopotamia (as script or script imitation) were abruptly cut. According to the shibboleth of Mesopotamia being the cradle of civilization it was inconceivable for the scholarly establishment that a script might have emerged in another region of the world, at an earlier time than, and independently from, the Mesopotamian

tradition of writing. The discussion about the system of signs and symbols in the Neolithic of southeastern Europe has been strained by the Mesopotamian bias up to the present.

The challenges confronting research on writing today resemble, in certain ways, the necessity to modernize with which modern astronomers have to cope. For decades, since the discovery of Pluto in 1930 to be exact, the common wisdom that has been propagated about our solar system was that there are nine planets circling the sun and only one is inhabited by life forms. With the discovery of celestial bodies beyond the orbits of Neptune and Pluto in the early twenty-first century, astrophysics has deconstructed the simplistic concept of a limited set of orbiting objects in the solar system.

Since the 1950s, two large formations of celestial bodies on the periphery of our solar system have been known. One of these formations is the Oort Cloud which is described as a spherical swarm of a million comets surrounding the solar system and extending halfway to the nearest stars. The cloud is named after the Dutch astronomer Jan Oort, who first suggested its existence in 1950 in order to explain the orbits of the observed long-period comets. ... The existence of the Oort Cloud is a conjecture, but there certainly does exist a trans-Neptunian belt of comets that was indeed left over from the formation of the solar system (Murdin and Penston 2004: 306 f.).

As for the other formation, the Kuiper Belt (or Edgeworth-Kuiper Belt), the argument is “that there is no reason why the solar system should end abruptly at Neptune or Pluto. Perhaps large planets could not form beyond Neptune, but smaller bodies might have been able to” (Murdin and Penston 2004: 307). The discovery of this vast ice-belt with tens of thousands of objects having a diameter larger than 100 km, circling around the sun at a distance far beyond Pluto, has prompted the need for revision of conventional definitions of the concept “planet”. Some celestial bodies in the Kuiper Belt are much larger than Pluto.

In modern astrophysics, a debate about definitions has flared up. The older view of nine planets in our system is no longer valid. The new wisdom is that there are fewer. On the occasion of their meeting in Prague in 2006, scientists of the International Astronomical Union decided to de-

lete Pluto from the list of planets and to categorize it as an object of the belt zone. Because of its high-inclination and high-eccentricity orbit, Pluto is now understood as a Kuiper Belt Object (KBO), similar to many other objects with orbits resembling that of Pluto, which are therefore called plutinos. The perspectives for exploring new horizons and for devising new models of our planetary system are immense.

Ex oriente lux – Ex meridie lux – Ex occidente lux:

Reassessing cultural chronology

The need for a chronological reassessment of the history of the ancient civilizations, and of their prominent institution (i.e. writing technology) in particular, has produced a movement of scholarly “emancipation”, of a breaking away from the concept of a Mesopotamian prototype. During the past two decades, some sensational archeological discoveries have produced new insights into the absolute chronology of the history of writing, and these insights call for a revision of previous conceptions about the high age of writing in Mesopotamia. The early beginnings of Sumerian pictography are literally “outdated” by finds of older evidence for the use of Egyptian hieroglyphs that extends the cultural chronology of writing at least 150 years further back in time than the oldest texts from Uruk. There is no longer any doubt that the tradition of writing in ancient Egypt emerged in the pre-dynastic period and is older than the use of pictographs in southern Mesopotamia (see Tuchscherer 2007 for an outline).

Progress in pre-dynastic archeology was made during the late 1980s and early 1990s when graves of the pre-dynastic period were excavated near Abydos. Among them was a royal tomb, U-j (Umm El-Qaab I), which dates to the Naqada III period (c. 3310-3050 BCE). This period is also known as the era of “dynasty 0,” a time when Upper Egypt and Lower Egypt were still independent kingdoms.

The royal grave U-j has yielded large amounts of pottery and ceramic ware. An analysis of the fabric of the ceramic objects reveals that one portion of this ware is of local (Egyptian) production while other pieces point at import. The style and design of the imported pottery show similarities with pottery from Palestine and the Jordan basin. Many ceramic

objects carry signs of an early version of the Egyptian script (Dreyer 1998: 183 ff.). In the short inscriptions that resemble labels, there is always a central icon that is accompanied by additional signs. The iconic symbol generally is the picture of an animal such as a scorpion, falcon, fish, or bull's head. Besides various numerical symbols some 50 individual signs can be distinguished.

According to the leading excavator, Günter Dreyer, the use of signs in the pre-dynastic inscriptions illustrates the variety of sign types that are typical of ancient Egyptian writing in the later dynastic era: logograms (or semograms) for rendering words, phonograms for rendering phonetic elements, and determinatives for marking a semantic class of words. This organized sign usage exemplifies an advanced model of writing, and it can be concluded that there are earlier stages of experimenting with writing in Egypt which still have to be identified. Since the principle of Egyptian writing is segmental, that is rendering the consonantal structure of words without marking vowels, and thus deviates from syllabic writing in Mesopotamia, a local development for the Egyptian tradition of literacy can readily be assumed.

The inscriptions that were incised and/or painted on the ceramic ware of the royal tomb are identified as referring to the amounts of goods and to their origin. Names of rulers (e.g., scorpion, falcon) also occur. Certain sign groups catch the eye of the analyst, in particular, the repeated fish sign with plants and structures. This distinctive pattern of associating the fish sign with other symbols resembles conventions of writing in Mesopotamia (Dreyer 1998: 182). This may be seen as evidence of an early influence in the Sumerian mode of sign clustering coming from the Nile valley.

For a long time the perspective on Mesopotamia as the cradle of civilization and of writing technology had remained unrivalled, and the notion *ex oriente lux* – referring to the light of civilization arising from the East – was used by many scholars as a handy slogan to show direction. The chronological extension back in time of the tradition of ancient Egyptian writing makes a decisive difference. If one is inclined to adhere to a handy slogan, then the novel truism may be paraphrased as *ex meridie lux* – the light from the South. And yet, old-fashioned descriptions of the

events in the world history of writing continue to reflect, still today, the traditional mindset of *ex oriente lux*. For example, this is true for Jared Diamond's generalizing survey of writing history (1998: 215 ff.) as well as for recent contributions to writing research by experts (e.g. Cooper 2004).

Although the view on the history of writing has been widened with the introduction of the findings about *ex meridie lux*, yet another revision is called for, and this is because of the new cultural chronology that was elaborated for the European Neolithic in the 1990s. The new chronology was established by calibrating C 14 (i.e. radiocarbon) dates in the framework of dendrochronological dating (see Gimbutas 1982 and 1991 for details), and this newly established chronology has been acknowledged by scholars in European archeology (e.g. Kruta 1993; Cunliffe 1994, 2008; Whittle 1996; Bailey 2000, Budja 2005, Anthony 2007).

Moreover, further finds of artifacts which bear signs and symbols call for a re-opening of the debate about early experiments with writing technology in the Neolithic cultures of southeastern Europe. In view of the growing evidence that speaks in favor of writing having emerged independently in the context of European cultural evolution, it is reasonable to envisage yet another shift in perspective relating to the beginnings of early civilization. Neither *ex oriente lux* nor *ex meridie lux* is valid any longer. Instead, the new truism is *ex occidente lux* – the light arising in the West.

The notational systems of the Neolithic cultures in southeastern Europe are among the markers of high culture, and they contributed decisively to the formation of the Danube civilization that flourished from c. 5500 to c. 3500 BC. The exclusion of the early experiments with writing technology from the canon of topics of writing research not only deprives scholarship of a valuable case study to modernize its methodology, but it also produces contradictions since writing in Neolithic Europe has been acknowledged in other scientific disciplines as a reality to reckon with. This is true for the new paradigm of the philosophy of language and writing that has been presented by Christoph Türcke (2005: 59 ff.). The insights relating to early successful experiments with writing in southeastern Europe have also been duly noted in the history of information

technology (see Watson 2005: 106 f.). Even scholars with no particular interest in the study of writing technology show themselves impressed by the abundance of signs and their systematic use in the regional cultures of the Danube oecumene. “Marks incised on figurines and pots suggest the appearance of a notation system” (Anthony 2007: 162 f.).

One gets the impression that the discussion about writing technology outside the traditional canon of writing research assumes the role of an arbiter in the modernization process of this scholarly domain. Traditional writing research seems to remain indifferent to visionary demands of a revision of methodology and terminology and, it has been – so to speak – standing on the wrong foot because visual communication has been preferentially treated as an extension of the study of spoken language, as if the written code were the visible mirror image of speech. This mindset is vividly reflected in the study “Visible speech” (1989) by DeFrancis whose analysis of writing technology is exclusively oriented to the sound structure of language.

In recent years a breakthrough has been achieved, marked by approaches which view writing and literacy as a trajectory of communication in its own right, in principle independent from spoken language although, in later periods in the history of writing, the association of visual signs and the sounds of language became ever closer, culminating in the emergence of alphabetic scripts from the second millennium BCE onwards. The investigation of the human capacity for visual symbol-making has produced insights about early documents of intentional markings made by hominid predecessors of our species (i.e. *Homo erectus* and *Homo neanderthalensis*; that is, archaic humans); (see Haarmann 2005 and 2007a: 40 ff. for an outline). Thus, the sense of abstractness and the ability to create visual signs with an associated meaning date far back on the continuum of human evolution. The capacity for abstract symbol-making is a condition sine qua non (‘indispensable’) for any kind of notation, whether numerical, calendrical, script-oriented, or other.

The first comprehensive scheme to establish a linguistics of writing and literacy as a scientific discipline has been recently elaborated by Christa Dürscheid (2006). In her outline of the history of writing, the originality of the Danube script (Old European script) is acknowledged and its

major features are analyzed in a comparative view with the other ancient writing systems (Dürscheid 2006: 104 ff.). According to Dürscheid, this field of study deserves independent status among the scientific disciplines of the humanities.

“The ideological wall constructed to divide prehistory and history, the primitive and the civilized, and writing and pre-writing would fall overnight were the Old European script to be indisputably vindicated. It would herald nothing less than the collapse of the present notion of civilisation” (Rudgley 1999: 71).

Among the innovative technologies that emerged in southeastern Europe in the course of the sixth millennium BCE, writing occupies a prominent role. The experiment with writing technology in that part of Europe produced an original script firmly rooted in the local tradition of an earlier use of cultural signs and symbols, continuing the heritage of the Mesolithic Age that draws on symbolism of the Palaeolithic Age. This ancient script is called here “Danube script” and the cultural horizon in which it originated the “Danube civilization” (see Haarmann 2002a: 17 ff. for this terminological innovation). As synonyms, “Old European script” is used for the tradition of writing technology, with “Old Europe” being reserved for a characterization of the cultural horizon. The latter term was created and applied by Gimbutas (1974, 1991) and is currently experiencing a renaissance (Anthony 2009b).

This terminology associates itself with two traditions of scientific research focusing on the Neolithic and Chalcolithic periods in southeastern Europe. V. Gordon Childe coined the term “Danube civilization” in the 1920s, referring to the cultural horizon of settlements in the Danube valley. In fact, the Danube River was the waterway connecting all the regions of the Balkans. Major settlements in the valley served as irradiating centers from which cultural impulses spread into the hinterland. Childe (1925, 1929) was not concerned with the differentiation of culture and civilization (in the sense of high culture) because he was not aware of the existence of a script as a marker of high culture in southeastern Europe. His terminology is continued here because of its focus on the Danube, the backbone of trade relations in the wider region.

The other tradition is the one established by Marija Gimbutas (1974, 1991, 1999), who elaborated her sophisticated mosaic of “Old Europe,”

highlighting the ensemble of pre-Indo-European cultures in the Balkans. Gimbutas deserves the credit for having broadly documented the richness of Old European cultural traditions, and writing was among the prominent assets of this ancient civilization. On the basis of Gimbutas' documentation it becomes clear that what flourished in southeastern Europe from the sixth to the fourth millennia BCE was, in fact, the high culture of an agrarian society, with advanced institutions and technologies and a sophisticated worldview that was infused with respect for the life cycle and the annual cycle of the regeneration of nature, in addition to venerating ancestors and their achievements.

In a wider perspective, the terminology focusing on the key name "Danube" is likely to facilitate the interdisciplinary discussion about the history of writing and issues relating to ancient writing systems, in particular. There is a general consensus among scholars that the emergence of early scripts is associated with cultural evolution in the valleys of big rivers or in adjacent areas. This is true for civilization in Mesopotamia, Egypt, in the Indus valley, in China as well as in southeastern Europe. Once issues of early writing in the Danube civilization are introduced into the interdisciplinary discussion by making terminological reference to the river itself, scholars from other disciplines (Mesopotamian studies, Egyptology, etc.) may readily recognize the congruence of the pattern with the one studied in their own field and, in the long run, this may serve as an incentive to promote interdisciplinary cooperation and comparative research on pertinent issues.

Those scientists who adhere to the canon would not engage in the study of the Danube script since it has not been deciphered. For the same reason the canonists would not include the ancient Indus script into their research work either. Literacy in southeastern Europe flourished at a time when no other writing system had been in use in the Old World. Therefore, bilingual and digraphic texts do not exist. In the absence of a "Rosetta Stone", a text including several languages in different scripts, which allowed the breakthrough in the decipherment of Egyptian hieroglyphs in the 1820s (Champollion 1825) the prospects of ever cracking the code of the Danube script seem minimal.

In addition, there are certain conditions of the Danube script and its literacy that appear to pose insurmountable problems to a successful decipherment:

- The scarcity of longer texts that would allow for a computational approach to identify frequencies and group patterns of signs in inscriptions;
- The appearance of multifunctional signs that may represent a script sign but are also integral components of religious symbolism (e.g., the cross sign, the V sign, the lozenge and the meander).

And yet, the main issue of exclusion or inclusion is not the state of decipherment but rather one of the scholarly mindset. A positive identification of sign use in the Danube civilization as a script is possible, though, even without a successful decipherment, provided one extends the study of writing beyond the boundaries of information technology into the domain of cultural ecology. The analysis of the sign inventory and its composition, the artifacts and their,, and the resemblances with other ancient writing systems provides constructive elements of circumstantial evidence for the nature of the Danube sign repertory as writing, and this should provide sufficient incentive for scientists to focus on this agenda and join forces for engaging in comparative analysis.

Writing as technology and cultural ecology

For the majority of the history of writing research, monogenesis of writing technology was the main argument. The hypothesis of a one-time invention of writing in a certain region at a certain time and of the spread of this technology into other parts of the world reflected the Euro-American mindset of the nineteenth century with its adherence to the generalizing view of significant inventions being one-time events. What scientists thought about the emergence of writing as a one-time event had its parallel in how the history of agriculture, pottery-making, and other technologies was conceptualized. The monogenesis of writing was still propagated in the 1950s (e.g. Gelb 1952) and even beyond.

There has been a shift in reasoning in the direction of polygenesis, not only of writing but also of other major innovations in human ecology. Ideas about monogenesis are outdated and increasingly abandoned. In

the light of the knowledge that is accumulating in various scientific disciplines (i.e. archeology, human genetics, human evolution, anthropology, semiotics), the profile of a new perspective is gaining in shape: writing as a product of the abstract mind originating in different parts of the world, independently and under diverse conditions of community life. A comprehensive overview of these diverse processes in the multiple origins of writing technology is still missing from the record of writing research and will be elaborated in this study.

Writing is an information technology. This is a truism that has always remained valid. As a rule, histories of writing focus on this characteristic property. And yet, the essence of what makes writing significant in any society does not lie with the mere practical functions that writing has for information technology. Rather, it is the cultural values by which these functions are modulated that determine the overall status of writing as a promoter of literacy in a particular community.

Recent approaches to information technology stress the need to extend the horizon of information management by inspecting the relationship between the production and reception of information in organizations and communities.

“... there are four key attributes of information ecology: (1) integration of diverse types of information; (2) recognition of evolutionary change; (3) emphasis on observation and description; (4) focus on people and information behavior. All four are analogous to aspects of ecology in the physical world. While the fully ecological approach to information would adopt all of these attributes, each is valuable in its own right” (Davenport 1997: 29).

In addition to being a technology, writing is a prominent factor of cultural ecology. In this study, the duality of technology and ecology in association with research on writing is duly highlighted. Any comparative research on ancient writing systems with the intention of being comprehensive cannot delimit itself to the description of writing as a technological phenomenon.

The analysis of the principles of writing (logographic versus phonographic), of the categories of signs (iconic versus abstract), of their compositions in sign inventories and of their alignment in sequences of the written code are certainly indispensable for the understanding of how

writing functions. As important, though, are investigations of the role of writing and its interplay with other sign systems in community life, of the incentive for ancient societies to introduce writing, of the development of writing as a cultural institution and as a marker of civilization, of the functional range of ancient literacy, and of other phenomena of cultural ecology.

There is another crucial facet that becomes discernible when viewing writing as cultural ecology, and this is the embedding of literacy in different models of civilization. Recent insights from anthropology and culture studies about the fabric of early civilizations call for a revision of older conceptualizations about the conditions of high culture and its institutions. The early civilizations – in the Danube valley, in Egypt, in Mesopotamia, in the Indus valley and in China – were not founded on one and the same model, that is they do not all reflect the organizational principles of the Mesopotamian civilization long considered to represent the characteristic constituents of high culture as a prototype.

The path of civilization research has produced a bifurcation, with a major distinction between an oecumene or commonwealth model of civilization, and another, a state model – the Mesopotamian prototype – which is well known from traditional research. The Danube civilization and the ancient Indus civilization did not know the institution of the state. In those stateless communal networks, organized as socioeconomic commonwealths, villages and towns were interconnected by a sophisticated web of trade relations from which communities profited to mutual advantage.

Consistent with this observation is the fact that there was no state bureaucracy that might have motivated the emergence of writing with its needs of recording administrative information for reuse. The early use of a script in the Danube communities and in the area of ancient Indus culture was not motivated by bureaucratic or administrative needs. Astonishing as it may seem, the origins of writing and of its social functions are very similar in southeastern Europe and in ancient China. A closer inspection of resemblances reveals that, contrary to commonly held beliefs to the contrary, the institution of the imperial state – known from later periods – did not yet exist at the time when writing was introduced (i.e. around 1200 BCE). Therefore, in ancient China as well, the early

experiments with writing are not associated with affairs of state bureaucracy.

When taking into consideration the differences between the two types of civilizations, the stateless oecumene model and the state model, then the task of the history of writing cannot be to search for one single prototype but rather to shed light on a dual trajectory of ecological conditions that, independently and in locally specific ways, motivated the experimenting with writing technology.

To serve the scope of a comprehensive analysis on ancient writing, both from the technological and ecological viewpoint, the following range of parameters will be discussed:

- The intentionality of symbol-making and the working of cultural memory
- Categories of sign systems and their interrelations: Numerical notation; time measurement and calendrical data; writing
- Cultural evolution and the two-phase process of Neolithization
- The emergence of characteristic matrices (i.e. “institutional packages”) of ancient civilizations
- The motivation for first writing in stateless communities and in societies with early statehood
- Ancient scripts and their principles of writing (the duality of logography and phonography)
- The composition and systematic structuring of sign inventories
- The archeology of writing techniques (materials to write on, instruments to write with)
- The proliferation of ancient scripts (the role of cultural drifts for the spread of original writing systems)
- The interaction of pre-alphabetic scripts with alphabetic systems

These parameters, rather than features or criteria, are postulated here as indispensable for writing research and for the analysis of the early stages in the emergence and development of ancient scripts. Whether or not this range of proposed parameters meets the requirements of being sufficiently comprehensive for writing research will depend on the critical reception of the analyses presented in this volume.

The investigation of writing as technology and ecology starts out with an inquiry of its potential, that is into the basic capacities of the human mind that make writing possible, and these are symbolic activity and intentionality. When these capacities operate in a symbiotic interplay they may spur the incentive to render information, using visual signs, in a durable manner for re-use.

The history of writing is the history of a gradual advance from the recording of ideas and concepts to the fixation of the sound structures of the languages that were involved, and this prolonged process lasted for a millennium and a half before reaching its full-fledged stage of phoneticization: writing according to the alphabetic principle. The initial thrust to create an inventory of conventional signs for expressing items of knowledge in relation to community life – whether sociocultural, economic or religious – was not motivated by the intention to make speech “visible”, that is to render the sounds of a given local language in visual signs. The long lasting evolutionary trajectory toward phoneticization, that is of a progressive identification of visual signs with linguistic sounds, eventually culminated in the adoption of the “one sign : one sound” principle in writing language: the alphabetic principle.

In his study “Getting writing right” (1989), W.C. Watt does not call for the adoption of the conventional definition of writing – still the most favored among scholars of writing research – which is that writing is ‘visible speech’ (DeFrancis 1989), that is, equal to making the sounds of language visible in the form of written signs. This conceptualization of writing is awkward since it excludes forms of sign use that mark the initial stage in the emergence of writing systems and these were not language-related or predominantly non-phonetic. Moreover, the narrow definition of writing as a technology to make speech (i.e. spoken language) visible blurs the view on ancient scripts with their great proportions of non-phonetic signs and, in particular, on the various categories of the logographic and ideographic sign types (e.g. determinatives in Egyptian hieroglyphs, logograms in cuneiform writing, ideographs in ancient Chinese writing).

The adherence to the priority of phonetic sign recording is a typically Euro-American idea of the nature of writing that originated under the impression of writing as the use of letters of the alphabet and which is

erroneously projected onto the ecological conditions of early agrarian societies, that is onto a milieu where the fabric of technologies was quite different from those in our modern world. As a reflection of the archaic principle of logographic writing that marks the initial stage of all experiments with writing, this type of a script with its sign-meaning correspondence has remained the major constituent of the system of Chinese characters, from its beginnings up to the present.

In the initial stage of the process of constructing knowledge through visual sign systems, individual signs are applied for expressing ideas (i.e. cognitive concepts). The cognitive concepts of the abstract mind – albeit independent from the words of a given language – readily coagulate around linguistic concepts (i.e. the meaning of words). Consequently, rendering the phonetic value of the sounds of a given local language to write words turned out to become an ever greater challenge for those with special knowledge to apply writing.

Even at a stage when ancient writing systems assumed more and more phonetic properties, the intention was not to apply visual signs in an exclusively phonographic function. For example, Sumerian scribes never intended to render their language (Sumerian) consistently in writing. Sumerian writing “remained in its essence a mnemonic system in which an exact rendering of the pronunciation was not aimed at” (Diakonoff 1976: 112), and this is true for all periods, for the ancient Sumerian pictography (c. 3200–c. 2700 BCE) as well as for the cuneiform script (after c. 2700 BCE). It was only with the adoption of cuneiform signs for writing Akkadian that the decisive step toward a more consistent phoneticization was taken (see chapter 8).

**Introduction to *Roots of ancient Greek civilization:*
*The influence of Old Europe, Jefferson, North Carolina, 2014***

Introduction:

Athens – Cradle of democracy?

Every generation has to connect with our heritage from antiquity in its own way. Over and over again stereotyping views about how we absorbed the achievements of the ancients, of the Greeks and Romans, are repeated in school education and in university courses. It is high time to abandon outworn teachings and to adopt a new vision of antiquity, and to reconsider the long-standing influence of classical culture on our own. New findings and insights in classical studies, in archaeology and historical linguistics call for a recognition of the achievements of pre-Greek cultures from which the ancient Greeks profited.

One of the major prerequisites of a critical revision is the development of a fresh and balanced approach to the exploration of the fabric of Greek civilization and its major institutions, of which democratic governance is one. Such an approach is presented in this study, with the intention to outline the contours of a new paradigm for the study of antiquity. For this purpose, a data bank has been established by the author, with information on the language and the cultural features of the pre-Greek population. The rich material of this data bank provides the basis for the construction of new knowledge about intercultural relations in antiquity.

The western canon of political history advocates the notion that democracy is an invention of the ancient Greeks who blessed the world with a novel model of governance. Was the democracy that was introduced in the fifth century BCE an invention? If democracy were a true invention then this form of governance would deserve to be called a product of Greek ingenuity. The impulses for this kind of political rule could come neither from ancient Egypt (with its pharaohs and their absolute power) nor from Mesopotamia (with its autocratic rulers from Babylon and Assyria). If we can rule out foreign influence from outside Europe, did the idea for the citizens' participation in political decision-making originate in the sociocultural environment of the Greek settlements or was there perhaps an older tradition that the Greeks continued and elaborated?

This is in fact the case. But from whom could the Greeks possibly have inherited democratic rule?

The canon of western thought has it that the impulses could not possibly have come from the past because the only known form of the ancients was kingship, like in the Mycenaean city states of the second millennium BCE. Seemingly, the circle is closed and the only conclusion that is left points in the direction of classical antiquity shining with the ingenuity of those who created Greek civilization. This assessment of the idea of democracy and its implementation as a Greek invention, given by representatives of the movement of Enlightenment, has dominated European historiography and political reasoning since the eighteenth century. However, this is a myth, and there is good reason to set out on a quest in search of the reality behind this myth.

When the early Greek tribes settled what came to be called Hellas they encountered the Pelasgians, descendants of the ancient indigenous population (i.e. the Palaeo-Europeans or native Europeans) who, with respect to their culture and language, differed markedly from the immigrating Greeks. The newcomers absorbed much of the ancient knowledge of the pre-Greek population and the impact of the culture of the ancients on Greek civilization became manifested in the transfer of advanced technologies and of markers of high culture, for example, the know-how of wine cultivation, smelting techniques in metallurgy, architecture, ship- building, ancient rituals and theatrical performances. The Greeks assimilated many expressions associated with the arts and crafts, in the process of their adoption. Those borrowed terms of pre-Greek origin were integrated in the lexical structures of ancient Greek and, in Greek transformation, they were transferred to the cultural vocabulary of our modern languages. Among those linguistic indicators of the pre-Greek substratum are well-known terms such as anchor, aroma, olive, ceramics, chimney, mechanics, metal, hymn, lyre, myth, psyche, theater, wine and others.

The Greeks also became familiar with the system of communal self-administration and land lease that was practiced by the Pelasgians. At the time when Cleisthenes (born c. 570 BCE – date of death unknown), through his reforms, established democratic rule in Athens (in 507 BCE)

he could model this form of government on the traditional system of self-governance in the village communities, the demes (demoi in Greek). Knowledge-construction based on communal experience turned out to become essential for Cleisthenes's reforms. Cleisthenes was well aware that the model of communal governance practiced by the villagers had stood the test of time. Whether he was conscious or not that the administrative system of the demes was a heritage from the pre-Greek era is a question still unanswered.

Innumerable studies have been published on the emergence of Greek democracy and most of them follow the mainstream of western thought since the Age of Enlightenment in the eighteenth century, that is, advocating the notion of democracy as a Greek innovation. For instance, Josiah Ober elaborates on "Democracy and knowledge" (2008) in a way as to unilaterally associate the concept of knowledge-construction with purely Greek thought and experience. Seemingly, Ober is not aware of the perseverance of pre-Greek traditions which shaped knowledge-construction in Greek antiquity to a remarkable extent. Equally one-sided is Charlotte Higgins's recent approach that culminates in a generalizing statement about the impact of "Greek" civilization on our modern culture: "It's all Greek to me" (2010). As to her verdict caution is called for, and, in response, a more sophisticated view may be offered as a corrective: "Not all is Greek that looks like Greek".

If we take democracy as a starting point for our investigation of Greek civilization we soon become aware that the origins of this institution cannot be rightly understood in isolation from other institutions of Greek antiquity. The functioning of democratic governance was part of a network of social and cultural activities in ancient Greek society. Those who engage in the study of Greek democracy are advised to analyze the whole range of cultural patterns that participated in the formation of Greekness. It is the scope of this book to highlight the pre-Greek sources of Greek civilization and to illuminate how the idea and practice of democratic governance are rooted in the social order of pre-Greek society. The network of pre-Greek traditions that gave profile to Greek institutions is much more extensive than what is known so far. Of the many facets of Greek civilization that have had a bearing on our modern cul-

tures the idea and practice of democracy are perhaps the most visible signs of perpetuation.

In our days, democracy is the most widespread, the most popular and, the most debated model of governance in the world. The current economic and financial crisis makes us pause and revise the potential of democratic governance. There are those who call for more democracy, for more direct participation of citizens in democratic decision-making, for more public transparency of political processes, for more public control over financial resources. And there are others who favor the option of less democracy in a sense as to streamline government decision-making by reducing the authority of democratic bodies such as the parliament to interfere, to minimize state control of private business and financial markets and to practice an overall liberal policy with less control over the economy, either by state or communities. It turns out that democratic rule encounters manifold quandaries and pitfalls that make this business rather cumbersome.

In view of the heavy burden that an inflated bureaucracy puts on governmental management in populous states such as India, the USA or Russia it seems that we have touched the ceiling with what can be achieved with a democratic order. The question so far has remained unanswered as to whether we will be able to master the economic and financial challenges that we are facing – given the limitations, set by the democratic mechanism, for the range of action of governments in individual states – or whether we will fail in enhancing our constructive input – as active participants in basic democratic movements – in backing up majority decisions and in making their contents come to bear. Nobody can yet foresee whether or not democracy, as we know it, has a chance to survive into future generations. Anyway, we can hardly escape the insight that a famous dictum about democracy, given in recent history, holds true. According to Winston Churchill, democracy is “the worst form of government except all those other forms that have been tried from time to time” (*Hansard*, November 11, 1947).

In the history of governance democratic rule did not persist uninterruptedly. In many countries where it was once introduced it disappeared after a while and, in some states, it was renewed in modern times. Accor-

ding to the canon of western education since the Age of Enlightenment the ancient Greeks are credited with the introduction of democracy. Democratic rule in the Athenian state lasted not even two centuries before the Macedonians took over power in Athens and, thereafter, the city was ruled by Macedonian kings (Osborne 1996: 292 ff.). Later, the status of the Greek regions changed from that of Roman colonies to that of provinces under Byzantine imperial rule. The Ottoman Turks kept Greece in a tight colonial grip until the Greeks, in the war of independence of 1823, freed themselves of foreign sovereignty. It is noteworthy, though, that the newly formed Greek state which was acknowledged in 1832 was a kingdom, not a democracy in the style of classical antiquity. The reintroduction of democratic governance in Greece is a phenomenon of the modern age.

There is only one state in the world where democratic governance has persisted once it had been introduced. This is true for the USA. The Constitution of 1776 has been in force ever since, albeit with alterations in the form of 27 amendments of later periods. During a longer span of time, democracy in the consolidating USA was a matter of white people, of white male citizens, to be correct. Women's suffrage (i.e. the right to vote) was secured by the 19th amendment of the Constitution as late as 1919. The USA was not the first country to grant women the right to vote. New Zealand (1893), Australia (1902; explicitly excluding Aboriginal women who have been allowed to vote since 1962), Finland (1906) and other countries were forerunners in this regard.

In the early decades of democratic history in North America, society in the USA shared with ancient Athenian democracy a highly un-democratic property: the "right" of citizens to slaveholding. The former Afro-American slaves were freed as late as the 1860s, and the indigenous peoples of the USA, the Amerindians, had to wait even longer before they were considered equal US citizens. An Equal Rights Amendment of the Constitution is still pending.

The fact that democratic order has persisted in the USA may be, to some extent, due to the high degree of public representation of those who initiated the movement in the 1770s and to their memory in American historiography (Barthelmas 2003). There were numerous attempts, in the Americas (Peru, New Granada = Colombia, Haiti) and in Europe (the

Netherlands, Switzerland, Ireland, Italy, Spain, the Rhineland) between 1770 and 1810, to set in motion revolutionary mechanisms. But they all differed significantly from the US model.

“Except for the American Revolution which followed a different pattern, all these revolutions were orchestrated by tiny batches of mostly strikingly unrepresentative editors, orators, pamphleteers, and professional agitators or renegade nobles, like Mirabeau and Volney – and practically never businessmen, lawyers, or office-holders. These entirely unrepresentative intellectuals captured a mass following by seizing on and amplifying popular protest arising from widespread discontent into a formidable political force. The leaders of the French Revolution of 1788-92 were socially completely marginal, and heterogeneous as well as unrepresentative; all they had in common was their ideological standpoint, and here the ‘revolution of reason’ was strikingly cohesive, especially after the pro-British, anti-*philosophique* moderate *monarchiens* – great devotees of moderate Enlightenment – were ousted from the National Assembly in October 1789.” (Israel 2012: 15 f.)

The attitude of the representatives of the anti-British campaign striving for independence in North America was not unanimous with respect to their evaluation of the Greek model of democracy. Some emphasized the weaknesses of Athenian democracy: the exclusion of women from public affairs, politics as the business of “un-Christian” slaveholders and, the hero cult, the excessive self-glorification of the Greeks in their military campaigns. Others hailed Athenian democracy as a haven of virtues such as the love of liberty. The perspective of American intellectuals of the eighteenth century differed markedly from that of their European contemporaries, and this for good reason.

“What Americans heard about classical Athens would inevitably carry a special valence, for unlike eighteenth-century Europeans concerned about the possible decadence of their large nation-states, Americans shared with the inhabitants of Renaissance Italy a real opportunity to resurrect the classical polis. They decided against it. There was no lack of glowing generalizations about ancient states in eighteenth-century America. William Smith maintained that the history of Greece and Rome might justly be called “the History of Heroism, Virtue and Patriotism”; John Adams insisted that the best governments of the world had all been mixed and cited Greece, Rome, and Carthage as examples. Levi Hart praised the “public spirited, patriotic men whose hearts glowed with the love of liberty” to whom the great states of classical antiquity owed their

stature. Under scrutiny, however, the eventual collapse of all the ancient states was alleged against them, most particularly in Greece, and still more particularly in Athens.” (Roberts 1994: 179)

Switzerland is commonly considered to be the European country with the oldest, still functioning tradition of democratic rule. However, there is considerable confusion as to the date when this tradition came into existence. The old Helvetian Confederation was no democracy. It was a union of regional states that were each governed by aristocratic élites. The first Helvetian Republic was founded in 1798, as a “daughter republic” according to the French model. This republic was dissolved in 1803. Thus, the democratic tradition was interrupted and only reinstated at a later date. The Confoederatio Helvetica was established, as a federal state with democratic governance, in 1848. The Swiss Constitution has been extensively reconstructed twice (in 1874 and 1999). For the longest time in the history of the Helvetian Confederation, women had no right to vote or be voted in elections. In a plebiscite of 1971, women were granted the right to vote and to become active political citizens. It took as late as 1990 until this right was implemented in all cantons of the country (Mesmer 2007).

In many other countries, democracy made its appearance in earlier stages of history, but its existence was only temporary. Democratic governance was practiced in medieval Novgorod (Kljuchevskij 1994). There, democracy was ousted and tsarist rule established once the city had been conquered by the Muscovite state in 1478. Russia saw the re-emergence of democracy as late as 1991 when the former Soviet Union was dissolved and the new Russian state came into being. Although only an intermezzo of political history, democratic rule was exercised in Italy at different times, and it was always abandoned and substituted by kingship or imperial autocratic rule. The Roman Republic lasted from ca. 470 to 27 BCE when Augustus assumed power as the first Roman emperor. In medieval Italy, democracy was exercised in various city states (i.e. Amalfi, Pisa, Genoa, Venice); (Bragadin 2010). The Republic of Venice, called La Serenissima, ceased to exist after Napoleon had conquered the city, in 1797. To the great disappointment of Garibaldi who led the insurgents in the wars of unification and who became the hero of the Italian national movement, the national state of the Italians, in 1861,

chose a king to be its leader. In Italy, democracy is a phenomenon of the twentieth century.

France is another example for a tradition of democratic governance with interruptions. The Revolution of 1789 brought about a radical political change, with the abolition of kingship and the introduction of a democratic rule. The protagonists of the revolutionary movement modeled the new order according to the organization of the Roman Republic, modeled on the Athenian democracy. The spirit of the old Roman Republic that had been celebrated by Roman historians such as Livy and Tacitus also inspired the revolutionaries who overthrew the Ancien Régime in France.

“This idealized version of the Roman Republic was the Rome appropriated by the revolutionaries. Robespierre’s often extravagant rhetoric extended to a self-aggrandizing and self-pitying comparison of himself with the Gracchi, two brothers famous as populist agrarian reformers in the Roman Republic, whose death by violence he accurately predicted for himself. François-Emile Babeuf, another revolutionary politician and conspirator, adopted the name Caius Gracchus and called himself ‘Tribun du peuple’, recalling the office of tribunos plebis, tribune of the plebs or people, held by both Caius Sempronius Gracchus and his older brother Tiberius Sempronius Gracchus. This was more than an empty gesture: Babeuf advocated a ‘protocommunist’ system of modified land-distribution which derived from the proposals of the Gracchi.” (Vance 1997: 24 f.)

As in Greek and Roman antiquity, in the French democratic system, there was no place for women as active citizens. One of the activists of the revolutionary movement, Olympe de Gouges, publicized a «Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne» (Declaration of rights of the woman and female citizen) in 1791. The male members of the National Assembly opposed and spun an intrigue against her. Olympe was accused of treason, put on trial, sentenced to death, and her life ended under the guillotine in 1793 (Scott 1996). She was not the only woman who engaged in politics. There were other women “who risked their lives in the American and French revolutions, only to discover the patriarchal character of the Enlightenment, which was never meant for them” (Spretnak 1997: 225). French women remained barred from politics until 1946 when their right to vote became anchored in the French Constitution.

Napoleon interrupted the course of democratic governance in France when he declared himself emperor in 1804. After Napoleon had been forced into exile in 1815, the Ancien Régime (Old Regime) – the Bourbon monarchy – was restored. The state of the French tilted between republic and empire, and the principles of state rule shifted several times. In 1958, the Fifth Republic replaced the weak Fourth Republic. A marker of modern French democracy is the strong mandate for the presidency.

Democratic governance is known from history books to have been devised by the ancient Greeks. In 1993, the 2,500th anniversary of the birth of democracy was lavishly celebrated, with a banquet in London's Guildhall, organized by the Classical Society. It is true that, in 507 BCE, Cleisthenes carried out radical reforms which included a reorganization of the tribal system and of the demes (village communities) as the basic political unit. Cleisthenes put a model of governance to work that lasted for 185 years before it was abandoned and autocratic rule reinstated. There had been kings and tyrants ruling before the time of Cleisthenes, and kings and tyrants ruled after the demise of democracy. And yet, there must have been something very special about this model of governance that, more than two thousand years later, Europeans started to look back to antiquity and Athenian democracy in nostalgia.

Since the Age of Enlightenment and the two successful revolutions – the declaration of independence of the former British colonies in North America in 1776 and the French revolution of 1789 – democracy has been celebrated as an icon, as the megasymbol of freedom. As for the origins of democracy, mythical ideas have flourished throughout the ages because “democracy, like any other movement, needs its founding myth. It needs an ancient pedigree and worthy heroes. And who could be more ancient or more worthy than Cleisthenes the Alcmaenid?” (Davies 1996: 131).

There are myths that carry the wisdom of the ancients, and there are myths that only tell fanciful stories. Which kind is the founding myth celebrating Cleisthenes as the father of democracy? There is good reason to look for the reality behind this myth. Those who search for earlier manifestations of democratic ideas will encounter Solon (c. 630–558

BCE) and the reforms he devised in 594 BCE. However, it only took a few years before Solon's reforms were brushed aside and Peisistratus established himself as tyrant in Athens. For those who are unwilling to accept Cleisthenes as the father of democracy Solon may appear to be a better candidate for this role. Anyway, whether Cleisthenes or Solon, we are left with the sixth century BCE as the period when democracy was introduced. Perhaps we have to do with two variants of a founding myth, and there are worthy heroes in both.

Democracy in antiquity is not the only institution of western civilization the beginnings of which have been associated with a certain timeframe as to become conventional knowledge, transmitted through education and scholarship. Another such institution is the English parliament the beginnings of which are traditionally dated to the thirteenth century. Since we live in a time when ever more attention is paid to long-term processes of cultural evolution and sociopolitical advancement it is not surprising that the exploration of the past is yielding insights that call for a revision of earlier assessments. Recently, the date for the beginnings of the English parliament has been revised.

“Modern writing on the origins of the English parliament generally takes the thirteenth century as its starting point. It was then that the word moved into common usage, while the thing itself acquired its later constitution of king, lords, and commons within a comparable pan-European context of rising representative institutions. This study has taken a different (...) approach in attempting to show that parliament's ultimate origins lay much further back, with the great assemblies which first appeared under Aethelstan in the tenth century and which may in turn, like so many early English institutions, have had Carolingian antecedents.” (Maddicott 2010: 440)

How about democracy? When searching for the cultural heritage of those who exercised democracy before the Greeks we make the encounter of the ancient cultures of the Bronze Age, those that are still older than the Mycenaean-Greek city states. Actually, in order to reach the stage when democratic governance came into being we have to dig still deeper into the layers of pre-Greek history. The search for the origins of democracy takes us into the Neolithic and Copper Ages of southeastern Europe which span several millennia, from the seventh to the fourth millennia BCE.

To those who adhere to the canon of western cultural history this search for prolonged continuity of a major western institution may sound strange. Skeptics may defy any association of any Greek institution with ancient pre-Greek cultures in the region claiming that the knowledge about Bronze Age history is too scarce to allow comparisons, not to speak of cultural continuity from older ages. In fact, the Bronze Age is no longer dark, as it was still half a century ago (Runnels and Murray 2001). The same is true for the Copper Age, and research on the culture of the early Neolithic agriculturalists in Europe has been extensive. During the past two decades new information about the ancient cultures has been produced by archaeology, anthropology and other disciplines, and many new insights call for a revision of stereotyping notions and for the construction of new knowledge about pre-Greek cultures (Bintliff 2012: 46 ff.).

Neolithic society in southeastern Europe has been intensely investigated and novel findings about the governance of agrarian communities facilitate the reconstruction of continuity of social patterns from ancient times through antiquity. The trail of democratic rule in the village communities of Greece in the sixth century BCE starts from communal self-administration in the Neolithic settlements. The spirit of social solidarity in village communities of the old days persisted into Greek antiquity (Haarmann 2013a).

This is a big claim that demands substantial evidence and this will be produced in this study. The trail of democratic governance that will be mapped out here is no isolated phenomenon of continuity. In fact, the infrastructure of ancient Greek civilization is permeated with elements from pre-Greek times. In a wide array of domains, from agriculture to metalworking and religion, pre-Greek influence can be documented. The features and activities of the goddess Athena, herself of pre-Greek origin, may serve as an allegory for the multifaceted legacy from earlier periods of cultural history. In all the domains of activity that are highlighted for Athena in Greek mythology, pre-Greek heritage is manifested, starting with olive cultivation which, according to myth, was introduced by Athena to the people of Attica and of which the goddess is hailed as patron. Vital functions of democratic governance are also linked to Athena (see chapter 7). How this is all intertwined and func-

tioning as a network of mutual relationships under the overarching cover of democratic governance will be highlighted in the following.

The influx from pre-Greek times fused with genuinely Greek traditions and, in the cultural memory of the ancient Greeks, formed an organic whole that we know as classical Greek civilization. And yet, the Greeks themselves were aware that they owed much of their cultural achievements to their predecessors who had lived in Greece before them. The Greeks called the pre-Greek population of Greece Pelasgians, and there are accounts in early Greek historiography (i.e. in the *Histories* of Herodotus) how the Pelasgians assimilated to Greek language and became Hellenes in the process. The Pelasgians represented the youngest cultural stage of what had persisted since the Neolithic, and they became mediators between the world of Old Europe and the era of Hellas. Seemingly, democracy is the best-known of the Greek institutions and, at the same time, the one of whose pre-Greek origins we are still ignorant.

In order to perceive the magnitude of cultural fusion that occurred during the Bronze Age, the democratic tradition has to be illuminated in light of the mainstream of continuity from Old Europe to classical antiquity. In his/her quest to pinpoint stages of this fusion the modern observer will encounter many elements that our education tells us are Greek and the names for which look Greek. And yet, in a new perspective of cultural chronology, these elements are much older and date to pre-Greek times. The investigation of the fusion in question leads us to conclude that Greek civilization of antiquity was a true mosaic culture that was comprised of many different components, partly genuinely Greek and to a great extent foreign that were assimilated and integrated. The foreign elements obviously had a quality that made them worth adopting and, within Greek culture, these elements added to the useful knowledge on which Greek society of the archaic period could draw to elaborate the sophisticated civilization of the classical age.

Among the experiences that the Greeks distilled from the heritage of their predecessors was the principle of communal self-governance (Haarmann 2013a: 69 ff.). Since this principle had been functioning from the Neolithic era onward it had proved its usefulness already at the time when the early Greeks became acquainted with it. In the Greek village communities (demes), the guidelines for communal administration

persisted as they had been practiced by the pre-Greek population, the Pelasgians. The ancient Greeks were aware of the usefulness of the democratic principle and their view was in concord with a mindset that is known from the Navajo Indians who bring it to the point in their assessment of the essence of life: *sa'ah naaghái bike's hózhóón* “the beauty of life created by application of teachings that work”.

Introduction to Myth as source of knowledge in early western thought. The quest for historiography, science and philosophy in Greek antiquity, Wiesbaden, 2015

Introduction: Myth as a human condition

“What we know is a drop; what we don’t know is an ocean”

(Isaac Newton 1687; Fabiola Giannotti, CERN 2011)

When encountering concepts like ‘myth’ and ‘mythology’ in our modern world we usually associate them with legends, fairy-tales or fantastic stories, and it is commonplace to consider such stories untrue. What comes to mind is the popular adage that we search for reality behind the myth. When we have to do with issues relating to historiography, philosophy and science, we tend to associate these fields (the natural sciences in particular) with reasoning, truth-finding and academic discourse. Through the prism of our Western education we have been conditioned to think in binary terms, contrasting myth as something unreal and irrational with the established domains of the humanities and of natural science in their enlightened objectivity. Yet such a dichotomy results in stereotypes and generalisations, which fail to reflect realities, both historical or modern.

In our historical retrospective, most of us are conditioned to perceive the rise of historiography, science and philosophy as the divergence of objective knowledge-construction from a stage of “primitive” thinking which was, allegedly, oriented solely towards imaginative speculations. Those who share this mentality

“... will long have been familiar with the idea that the development of mankind as a whole has tended to follow a trajectory leading from Mythos to Logos, and will have learned that a development of this sort not only took place in ancient Greece but has also been one of the most important parts of the legacy of the classical world to Western civilization. Such an idea is expounded in numerous works of scholarship and, even more, in countless popular presentations; and indeed there is much to be said for it, not least that it enlists the Greeks in the service of modern impulses towards Enlightenment whose benefits many of us have come to count upon

(and thereby legitimates at one stroke both the ancients and the moderns).” (Most 1999: 25)

It is noteworthy that the author from whose text the quotation is made actually questions the validity of this sort of mainstream mentality, and he has chosen the following title for his contribution: “From logos to mythos”. Indeed, the alleged displacement of mythos by logos in ancient Greece is itself a myth, a myth of our modern age, to be precise.

We have to make an effort to overcome stereotypical views about the nature of myths and mythology, with the negative connotations they carry in our conditioned minds. In the light of such negative stereotyping, it is hardly possible to reach an unbiased understanding of myth-making as an anthropological phenomenon. Negative connotations have placed impediments in the way of a balanced assessment of the relationship between mythology and knowledge-construction in the humanities.

The mythic (i.e. mythopoetic) experience of the world and its origins, embodied in the oldest layer of myths that may be found among the peoples of the world, reflects the orally transmitted knowledge of past generations. According to some scholars, myth in this function is as old as the emergence of human culture itself (Witzel 2013). Arguably, the earliest function of organized language use to develop was the explanation of the world within the framework of mythopoetic conceptions. The mythopoetic conceptualization of the world may have provided a major incentive for enhancing the use of language, and the role of myth-making in the development of verbal skills may have been even more important than the need for verbal instructions associated with tool-making.

“The myth is the prototypical, fundamental, integrative mind tool. It tries to integrate a variety of events in a temporal and causal framework. It is inherently a modeling device, whose primary level of representation is thematic. The pre-eminence of myth in early human society is testimony that humans were using language for a totally new kind of integrative thought. Therefore, the possibility must be entertained that the primary human adaptation was not language qua language but rather integrative, initially mythical, thought. Modern humans developed language in response to pressure to improve their conceptual apparatus, not vice versa.”

(Donald 1991: 215)

We have to free ourselves from the shackles of the cult of reason as it was celebrated by the European Enlightenment of the eighteenth century. Nobody can deny that reason is a vital resource needed for the organization of our world. The recognition of the value of reason has been a commonplace, ever since the time when the representatives of the European Enlightenment celebrated its significance (Yolton et al. 1995: 445 f., 508 f.). If reason is defined, in modern terminology, as “the set of processes or methodologies that do not lead to contradictions and falsehoods” (Yanofsky 2013: 346), then people in antiquity needed reason just as much as we do. The difference is that they applied criteria that differ from our modern perceptions and had different conceptions about how to apply reason and about the ends to which it should be put. In short, for long periods of antiquity reason was not employed to counterbalance myth, but rather to complement it.

Although the intellectuals of the Enlightenment seemed to enjoy wide recognition for their claim that the way to truth lies through pure reason, their self-assured attitude did not go entirely unopposed. There were those who, intuitively, understood that there is more to a human being’s life than rationalizing everything; and some of those skeptics used the medium of irony to ridicule ‘enlightened’ exaggerations. David Hume (1711–1776) made the following statement: “What peculiar privilege has this little agitation of the brain which we call thought, that we must thus make it the model of the whole universe?” (Hume 1988: 19).

Another intellectual who raised a critical voice against the more dogmatic precepts of the Enlightenment was Johann Gottfried Herder (1744–1803). While he basically respected the ideals propagated by that movement, he was suspicious of the drive for pure reason, especially since this drive was legitimized as the only genuine path to discover universal truth. In his early years, Herder

“... felt compelled to combat Enlightenment narrowness and self-assuredness, he became subsequently much less polemical, until in his last decade he felt that philosophy and theology had taken a wrong turn with Kantian criticism, and that Goethe’s and Schiller’s classicism was harmful for the development of German literature and culture in general. And thus he rose again in grim determination to defend his wide theocentric universe against what he considered to be a narrow anthropocentric dogmatism.” (Koepeke 1982a: 152 f.)

Herder did not share the view of his Enlightenment contemporaries that reason was the only conduit to useful knowledge. He did not exclude the strands of life experience that one finds in the myth-oriented knowledge-construction of shamanism. Herder himself studied shamanism and associated the role of the artist in western civilization with that of the shaman (Flaherty 1992: 132 ff.). Judging from his pronouncements on shamanism, it becomes evident that Herder intuitively sensed the potential of mythic narrative and ritual, as underpinnings, for the the sub-conscious human mind.

Myth has accompanied us ever since antiquity simply because "... mythos is the condition of the world we inhabit" (Morgan 2000: 291). This insight may come as a surprise to those who think that mythical conceptualizations do not form part of their world. In fact, fictive- mythical concepts are influential because they shape our attitudes to fundamental questions such as "Who are we?", "What is the purpose of life and death?", "What is our place in the world?": "Myths proclaim such attitudes toward reality. They organize the way we perceive facts and understand ourselves and the world. Whether we adhere to them consciously or not, they remain pervasively influential" (Sproul 1979: 17).

Those who have read Alice's Adventures in Wonderland will remember that, at the beginning, Alice asks the rhetorical question, „And what is the use of a book without pictures or conversations?“. When we read the texts of the ancient historiographers and philosophers, we do not find pictures but narratives and mythical accounts that readily evoke images in our minds or, as this phenomenon has been described in connection with Plato's texts:

“The myths are visual – ‘iconic’ one might say. They not only narrate a story, but paint before our mind's eye vivid images of the creatures and landscapes that feature in them. Details regarding shape, colour, and even dimension are abundantly provided: the original two-headed, eight-limbed human beings in the Symposium, the spindle-like universe in the Republic, or the city of Atlantis in the Critias – these are all as meticulously described as if Plato were giving instructions to an illustrator. Plato's myths are not abstract tales; and those listening to, or reading, them cannot but attempt to picture what they are being told.” (Partenie 2009b: xiii)

With respect to Plato's philosophical enterprise it has been stated that the interweaving of myth with philosophy "is a necessary adjunct to, or extension of, philosophical argument, one which recognizes our human limitations, and – perhaps – the fact that our natures combine irrational elements with the rational" (Rowe 1999: 265).

Conceiving of the relationship between myth and reason as complementary rather than mutually exclusive offers us the opportunity of tapping into a resource of cultural knowledge which is amply documented and yet, seemingly, irreducible to objective measurement. This precious resource is mythology, and it holds abundant information for investigating the development of the human impulse to explain the world and everything in it. However, it is a resource that has to be handled with great care.

"Myths are the instruments by which we continually struggle to make our experience intelligible to ourselves. A myth is a large, controlling image that gives philosophical meaning to the facets of ordinary life; that is, which has organizing value for experience. . . . Myth is fundamental, the dramatic representation of our deepest instinctual life, of a primary awareness of man in the universe, capable of many configurations, upon which all particular opinions and attitudes depend." (Murray 1968a: 355 f.)

The immanence of mythical conceptualizations, embedded in our sub-conscious, is a mental force that every student of reason has to contend with, and this force cannot be excluded from any context in which reason operates. "The cognitive unconscious is vast and intricately structured. It includes not only all our automatic cognitive operations, but also all our implicit knowledge. All of our knowledge and beliefs are framed in terms of a conceptual system that resides mostly in the cognitive unconscious" (Lakoff and Johnson 1999: 16). These insights in the field of cognitive science find expression in a colourful statement, made by an expert in information technology, who highlights the unconscious as the great unknown: "The human brain is probably the most complicated machine in the entire universe and we are hundreds of years away from actually understanding how the human brain works" (Yanofsky 2013: 336).

Seemingly, the vast range of myth-oriented behaviours and attitudes, characteristic of human beings, regardless of time and space, is not adequately represented in reference works on cognition. For instance, in the *Oxford Companion to the Mind* (ed. by Richard Gregory, 2004 in a second edition), acclaimed as a classic, there are entries on consciousness, unconscious, reasoning, religion, and even on some highly exotic topics (e.g. extra-terrestrial intelligence), but no entries on myth or mythology – notwithstanding the fact that the reworking of experience in mythical narrative is a major process of our minds.

Once we step outside the conditioned mental framework that traditional assumptions about the negative connotations of the concept ‘myth’ have determined, we may realise the value of myth as the oldest organizational model of human symbolic activity, with the result that the portal to a rich heritage of human cultural memory will open. If we take into account the impact of myth on the mindset of people in antiquity, we may gain insights into how the ancients reworked their experience to construct knowledge about the world. “The study of ancient emotions and also cognition is under way, revealing the effects of language, behaviour, and multi-sensory experience on feeling and thinking in the ancient world” (Connelly 2014: xix).

In a scrupulous investigation of this mental landscape, a cognitive matrix may be revealed where myth and reason connect and vividly interact. The contours of this conceptual matrix are mirrored in the terminological matrix of ancient Greek historiography and philosophy, and in this network of terms the usages of *mythos* and *logos* are intertwined. One finds elaborations on the role of the intellect in antique sources which highlight the intimate relationship of both in a mythopoetic world-view. Plato, in his reasoning, was much exercised by the proper use of mythical narrative. In one of his dialogues, he even coined a new term – hitherto not in ordinary use among the ancient Greeks – for explaining how mythical topics and motifs might and should be applied. This term is *mythologia* which first occurs in Plato’s *Republic* (394b). In the context of that passage (in which Plato elaborates on the ideals of education for the ‘guardians’, the political leaders),

“... Plato turns from content to form. He classes poetry according to the degree to which it employs what we should call ‘direct speech’ as opposed to indirect speech and narrative. Direct speech involves what he calls ‘representation’, that is, it requires the poet or narrator to put himself in the position of the character speaking, think his thoughts, and feel his feelings.” (Lee 2007: 85)

In a network of mythopoetic conceptualizations, so characteristic of society in Greek antiquity, mythical themes as presented by poets or reworked by philosophers take life through personal identification with characters in narratives. The events in mythical narratives (including those involving supernatural beings) are deemed to be as real as those that occur through human agency. In such contexts, the role of human reasoning in truth-finding differs significantly from our modern understanding of reason, which we keep detached from all that is mythical or religious. For instance, in Plato’s writings on the value of laws we find the following moving statement on the mutual interaction of “divine intellect” and human “knowledge of virtue”:

“... the divine legislator needs to use intellect to make the laws. Insofar as the intellect provides the citizen with knowledge of virtue, it provides the citizen with access to the gods’ thinking. To use intellect to discern virtue is to divine what the gods have in mind regarding what the citizen considers to be the most important things (Laws 964b, 965e, 968b-c, 969c-d). In this respect, it could be called the divine part of the soul.” (Lutz 2012: 175)

The history of science informs us that the concept ‘reason’ (corresponding to *logos* in Greek) is typically perceived as a mental construct with boundaries which can clearly be defined. This is an illusion. The manifold meanings of *logos* in ancient Greek render any approach to definitional accuracy an impossible task (see chapter 2 for a synopsis of meanings for *mythos* and *logos*). Therefore, it is unlikely that the scientific discourse on what is considered reasonable will ever produce any consensus.

“Since the limits of reason are not fixed, there are ideas whose status is still in limbo. There are many ideas in contemporary science that have neither been shown to be true nor false. Some examples are dark matter, dark energy, multiverses, string theory, the Higgs boson [see chapter 1 for “myth and science”], and supersymmetry. All these ideas have many proponents and might be true, but we are not sure yet. Are they within the bounds of reason or not?” (Yanofsky 2013: 347 f.)

In fact, we deceive ourselves if we remain caught in the web of stereotypical views and prejudices about myths and about the relationship of logos with its positive connotations and mythos with its negative ones. And yet, it may be hard to avoid the negative connotations of the concept ‘myth’ since “there is a definite echo of modernity in the vehemence with which negative uses manifest themselves today, especially when myth is thought to refer to the nonscientific, but science to the rational, the empirically provable” (Doty 2000: 13).

The modern connotations of the concept ‘myth’ result from a narrowing of an originally wider range of meanings that were associated with the Greek term mythos in antiquity. The fundamental characteristic of a myth is that its contents are ambiguous.

“In archaic Greece the memorable was transmitted orally through poetry, which often relied on myth. The traditional myth may be defined as an invented narrative that is (i) non-falsifiable, for it depicts particular beings, deeds, places or events that are beyond our experience: the gods, the daemons, the heroes, the life of soul after death, the distant past, the creation of the world; and (ii) fantastical, for myth features characters with supernatural powers, such as gods, daemons and heroes.” (Partenie 2009a: 4)

The quality of a mythical story, in relation to what is true, cannot be measured, either by verifying it to be factually real or proving, by empirical evidence, that it is false. From the standpoint of how much myths reflect the conditions in the society where they emerged, the opposition of ‘true’ and ‘false’ becomes relativized. “Many Greek myths express important perceptions of the society that generated them and contain insights which are (or can be reinterpreted so as to become) significant for our own age; thus they can be said to be ‘true’ even today” (Sourvinou-Inwood 1990: 215).

Early historiographers and philosophers – despite their claims that their endeavours were innovative and independent enquiries – drew heavily on the tradition of epic poetry and of mythical narrative. For instance, in Herodotus’s *Histories*,

“... the *Iliad* is not only used as a source, but also figures as a backdrop for Herodotus’ way of reconstructing the past. Herodotus makes Homer resemble himself insofar as he knows and mentions different traditions, but marks that, unlike the *Iliad*, his account is the product of a critical ap-

proach that employs autopsy, the evaluation of sources and the assessment of plausibility according to rationality. While the epics claim to stem from the Muses, Herodotus' work is the product of historic. Though not being named 'historiography', Herodotus' Histories reveals an awareness of presenting an approach to the past that is distinct from poetic accounts." (Grethlein 2010: 156)

A mythical account may seem plausible or probable so that people may acknowledge its contents as true. In this case the function of myth would correspond to the Platonic concept *eikos mythos* ("a likely, probable story"); (see chapter 9). On the other hand, a mythical account may be merely fantastic. This latter perspective, negative and even stigmatizing way of characterising myth spread widely, and the negative connotations of myth, in contrast to the positive associations of reason, have been widely accepted in our modern world.

In the history of the western intellectual tradition, we find instances where certain ways of thinking and certain models of the world are discarded and labelled 'myths' once new insights call for a change in knowledge-construction. There are also examples that point in the other direction. For a long time, mythical accounts of animals having feelings, intelligence and possessing the capacity to remember were confined to the the world of fairy-tales. That attitude changed dramatically when biologists and behavioural scientists began studying exactly those characteristics in primates, birds, elephants, dolphins and other species (Be-koff and Jamieson 1996). In other words, imaginative pre-scientific speculation in the form of myth had to be acknowledged as an inspirational source of fact-based knowledge-construction.

The handling of myth and mythology requires a special kind of discipline on the side of the analyst:

"There is a kind of intellectual frontier within which he must be who will sympathize with myth, while he must be without it who will investigate it, and it is our fortune that we live near this frontierline and can go in and out." (Tylor [1870] 1976: 117)

**Einleitung zu *Auf den Spuren der Indoeuropäer.*
*Von den neolithischen Steppennomaden bis zu den frühen Hochkulturen, München, 2016***

Einleitung:

Die Entdeckung der Verwandtschaft indoeuropäischer Sprachen und Kulturen

Indoeuropäische Sprachen sind heutzutage bei rund zwei Dritteln der Weltbevölkerung verbreitet, als Primärsprachen, Zweitsprachen, Verkehrssprachen, Bildungssprachen und Staatssprachen. Die Gesamtzahl der indoeuropäischen Idiome beläuft sich auf rund 440 Einzelsprachen. Das Kaleidoskop der Sprachgemeinschaften rangiert von Großsprachen wie Hindi mit rund 550 Mio. Sprechern (davon ca. 430 Mio. Primärsprachler) bis zu Kleinsprachen wie Veddah im Bergland von Sri Lanka mit weniger als 300 Sprechern.

Die meisten historischen und rezenten Weltsprachen, d.h. Sprachen mit globalem Kommunikationspotential, gehören genealogisch zur indoeuropäischen Sprachfamilie: Griechisch und Lateinisch in der Antike; Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Englisch (in chronologischer Abfolge seit dem 16. Jahrhundert). Die heiligen Schriften verschiedener Weltreligionen sind in indoeuropäischen Sprachen aufgezeichnet worden: in Griechisch, Lateinisch, Sanskrit, Pali, u.a. Allein die enorme und rasante Entwicklung der indoeuropäischen Sprachen und Kulturen in Zeit und Raum macht neugierig und animiert uns, nach den Ursprüngen zu suchen.

Die Spurensuche nach den Ursprüngen ist mühsam, denn viele Entwicklungsstadien sind durch spätere Wandlungen verdeckt worden. Die Spurensuche ist auch deshalb mühsam, weil sie zunächst einmal das Bewusstsein voraussetzt, dass es eine Gruppe von Sprachen gibt, die verwandtschaftlich zusammengehören, und deren Sprecher daher auch gemeinsame Ursprünge ihrer Geschichte haben. Das Bewusstsein der Existenz indoeuropäischer Sprachen und Kulturen, das Konzept des Indoeuropäertums, ist auf Fakten gegründet, die wissenschaftlich erarbeitet worden sind. Die wissenschaftliche Erforschung der indoeuropä-

ischen Kulturen und Sprachen hat sich kontinuierlich entwickelt und immer neue Erkenntnisse erbracht.

Die Geschichte der indoeuropäischen Sprachen ist die Geschichte der multikulturellen Strömungen Europas und weiter Teile Asiens. Neuerkenntnisse über Kulturkontakte machen deutlich, dass die Indoeuropäer viel von den Errungenschaften derjenigen Völker profitiert haben, die sie im Laufe der Zeit beherrschten. Die großen Kultursprachen wie Griechisch, Lateinisch, Persisch und Sanskrit hätten sich ohne die Einflüsse aus den vor-indoeuropäischen Zivilisationen kaum so rasant entwickelt. Unsere modernen Sprachen haben Tausende von Elementen ihres Kulturwortschatzes aus den Sprachen der Antike übernommen. Dabei sind wir uns kaum bewusst, dass viele dieser Elemente aus einer Zeit stammen, bevor sich die Zivilisationen der Griechen, der Römer und der Arier in Indien ausgebildet haben.

Hier wird die Ausgliederung der indoeuropäischen Sprachen in Zeit und Raum rekonstruiert, im sprachlichen Spiegel des Kulturschaffens ihrer Sprecher. Wer die Geschichte seiner eigenen Sprache und Kultur verstehen will, wie auch deren Anfänge, aus denen sich diese über lange Zeiträume entwickelt haben, der ist aufgefordert, sich auf eine kulturhistorische und sprachwissenschaftliche Expedition in die Welt der frühen Indoeuropäer zu machen.

Am Anfang stehen Fragen

Alles hat einmal klein angefangen, mit indoeuropäischen Viehnomaden in der eurasischen Steppe. Und wie ging es dann weiter? Die Indoeuropäer waren ursprünglich keine sesshaften Ackerbauern, und der Ackerbau hat sich in Europa auch nicht über Indoeuropäer verbreitet. Die nicht-indoeuropäischen Völker Westeuropas haben das ‚Agrarpaket‘ von Pioniergruppen aus Anatolien angenommen, aber Ackerbauern sind nur begrenzt migriert. In uns sind größtenteils die Gene unserer paläolithischen Vorfahren, der Jäger und Sammler der Steinzeit, kontinuierlich wirksam geblieben, und dies waren keine Indoeuropäer. Trotzdem sprechen die meisten Europäer heutzutage Sprachen, die sich vor 7000 Jahren von einem Epizentrum in der südrussischen Steppe aus verbreitet haben. Warum fingen die Indoeuropäer irgendwann an zu migrieren und

warum haben nicht-indoeuropäische Völker die Sprachen solcher Migranten angenommen?

Fragen über Fragen. Die allgemeinste aller Fragen ist wohl die, wie man die Verwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen und Kulturen entdeckt hat und wie man sie nachweisen kann. Diese Frage allerdings stand für die Vertreter früherer Zeitepochen nicht am Anfang, denn als die Europäer begannen, Sprachen zu sammeln, wusste noch niemand etwas von der Existenz einer indoeuropäischen Sprachfamilie. Die ersten Sprachensammlungen sind noch recht vage nach möglichen Verwandtschaften von Sprachen gegliedert, und genealogische Beziehungen zwischen regionalen Gruppierungen von Sprachen, die in die Prähistorie weisen, blieben lange mythisch verklärt. Der christliche Zeitgeist, in dem sich das intellektuelle Schaffen der Europäer entfaltete, lenkte die Aufmerksamkeit auf den biblischen Mythos von der babylonischen Sprachverwirrung (Genesis 9 u. 10). Das Hauptaugenmerk war auf die Dokumentation der Sprachenvielfalt als Konsequenz eben dieser babylonischen Verwirrung gerichtet.

Die Gelehrten bewegten sich bereits im Mittelalter in Richtung auf eine schrittweise Identifizierung der indoeuropäischen Sprachfamilie, als sie romanische und germanische Sprachen gruppieren. Die Erkenntnis einer Verwandtschaft zwischen diesen und anderen Gruppen lag allerdings noch weit in der Zukunft. Kompilationen von Sprachen der Welt gibt es seit dem Mittelalter. Die frühesten Informationen finden wir bei Rodrigo Jiménez de Rada, der im ersten Kapitel seines Werkes *De rebus Hispaniae* (1243) die Sprachen Europas klassifiziert. Jiménez de Rada unterscheidet drei Hauptgruppen, die romanischen, slawischen und germanischen Sprachen. Es sollte aber bis ins 17. Jahrhundert dauern, bis die ersten ernst zu nehmenden Versuche unternommen wurden, übergreifende Konzepte für ganze Sprachfamilien zu entwickeln.

Von den Sprachen der indoeuropäischen Familie sind rund die Hälfte in Indien verbreitet. Es ist vielleicht kein Zufall, dass die Suche nach genealogischen Gruppierungen der Sprachen einen besonderen Auftrieb erfuhr, als sich das südliche Asien dem Erfahrungshorizont der Europäer öffnete. Weltpolitische Ereignisse leisteten dem Informationsfluss Vorschub, der den Europäern die Welt Indiens erschloss, nachdem Vasco da

Gama im Jahre 1498 die Seeroute um Afrika herum nach Indien eröffnet hatte.

Die Europäer kamen in Kontakt mit der indischen Zivilisation und ihrer Hochsprache, dem Sanskrit, die in vielen ihrer Funktionen dem Lateinischen in Europa ähnelte. Jesuiten begannen ihre Missionstätigkeit in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und es war ein des Griechischen und Lateinischen kundiger Jesuit, der die ersten Sprachproben des Sanskrit nach Europa übermittelte. Dies war Francis Xavier (1506–1552), der den Text einer religiösen Invokation (*Om Srii naraina nama*) im Jahre 1544 in einem Brief mitteilte. Auch Thomas Stevens (im Jahre 1583) und Filippo Sassetti (im Jahre 1585) stellten Vergleiche zwischen dem Sanskrit und europäischen Sprachen an.

Von spekulativer Sprachbetrachtung im 16. Jahrhundert zu systematischer Sprachforschung im 19. Jahrhundert

Die Erweiterung des Erfahrungshorizonts der Europäer in Indien und Amerika hatte eine explosionsartige Vermehrung der Kenntnis einheimischer Sprachen zur Folge. Die Sprachensammlungen des 16. Jahrhunderts sind daher weitaus materialreicher als die im Mittelalter. Von den frühen Projekten, die Sprachen der Welt zu katalogisieren und zu klassifizieren, sind hier die Werke Theodor Biblianders (*De ratione communi omnium linguarum*, 1548) und Conrad Gesners (*Mithridates*, 1555) zu erwähnen. Gesner stützt seine Sammlungen von Sprachmaterial auf Übersetzungen des Vaterunser. Diese Methode, Material für eine größere Zahl von Sprachen zu sammeln, war in der Geschichte der Sprachforschung sehr erfolgreich.

Gottfried Wilhelm von Leibniz (1646–1716) hatte Zar Peter I. angeregt, die Sprachen seines Reichs zu sammeln, aber seine Anregung wurde erst von der deutsch-stämmigen Zarin Katharina II. (reg.: 1762–1796) in ein Projekt mit imperialen Dimensionen umgesetzt und zielstrebig vorangetrieben. Katharina II. engagierte sich für die Sprachforschung und förderte als Mäzenatin ein umfangreiches Projekt zur Sammlung von Sprachproben aus ihrem Vielvölkerstaat und aus aller Welt. Wegen der Erweiterung ihrer Sammlungen korrespondierte Katharina auch mit George Washington, der einen Forscher mit der Inventarisierung der

nordamerikanischen Indianersprachen beauftragte. Das Projekt trug Früchte und die Sammlungen wurden in zwei Bänden (*Linguarum totius orbis vocabularia comparativa*, 2 Bde, 1786–89) von dem deutschen Forscher Peter Simon Pallas kompiliert (Adelung 1815, Haarmann 1999).

Den Höhepunkt erreichte diese Tradition des Sprachensammelns in dem vierbändigen Monumentalwerk *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde* (1806–17), das von Johann Christoph Adelung begonnen, von Johann Severin Vater fortgesetzt und beendet wurde. Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft profitierte von den Sprachsammlungen, die im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts kompiliert wurden, denn über solche Dokumentationen wurde immer mehr Material verfügbar, um die verwandtschaftlichen Verhältnisse zu untersuchen. Das Hauptprinzip der Kompilationen war es, die Sprachen der Welt nach Sprachkreisen oder Sprachfamilien zu gliedern.

Der erste Gelehrte, dem es gelang, die Konturen dessen zu umreißen, was man mehr als zwei Jahrhunderte später ‚indogermanische Sprachfamilie‘ nennen würde, war Marcus van Boxhorn aus Leiden, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts Vergleiche zwischen dem Lateinischen, Griechischen, Germanischen, Slawischen, Baltischen, Persischen und dem Sanskrit anstellte, und der überzeugt war, dass sie alle einen gemeinsamen Ursprung hätten. „Diese Quelle nannte er ‚Skythisch‘, in Anlehnung an Herodots Beschreibung von den Bewohnern der Steppen Osteuropas und Zentralasiens“ (Beekes 2011: 12). Van Boxhorn hat als Erster darauf hingewiesen, wie wichtig die Morphologie (d.h. der grammatische Bau) für den Vergleich von Sprachen ist.

Im 18. Jahrhundert entstanden weitere Traktate, in denen die Autoren Reflektionen über Verwandtschaftsverhältnisse anstellten. Die Erfahrungen der jesuitischen Missionare mit den Sprachen und Kulturen Asiens schlugen sich ebenfalls in Hinweisen zur Verwandtschaft des Sanskrit mit anderen alten Sprachen nieder. Substantielle Überlegungen dazu findet man in einer Studie, die der Jesuit Gaston Coeurdoux im Jahre 1767 dem „Institut Français“ präsentierte. Coeurdoux stellte nicht nur systematische Reihenvergleiche von Wörtern in verschiedenen Sprachen an (z.B. Sanskrit *padam* ‚Fuß‘ – Latein. *pes*, *pedis* – Griech.

pous, podis), sondern er stellte auch fest, dass Sanskrit und Griechisch die grammatische Kategorie des Dual (neben Singular und Plural) kennen und hob Ähnlichkeiten bei den Zahlwörtern und Pronomina hervor. Coeurdoux erkannte auch die Verwandtschaft des Verbs ‚sein‘ und dessen Formenschatz in den verglichenen Sprachen. Dem Manuskript von Coeurdoux wurde aber nicht die Aufmerksamkeit zu Teil, die es verdient hätte, und sein Inhalt blieb lange unbeachtet. Das Werk wurde erst 1808 gedruckt.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts rückten Überlegungen zum Konzept der ‚Ursprache‘ in den Vordergrund, und die Suche nach den Ursprüngen der alten bekannten Sprachen wurde immer intensiver vorangetrieben. Der einzige Anhaltspunkt für die Sprachentwicklung war zu jener Zeit der biblische Mythos von der babylonischen Sprachverwirrung. Die Suche nach der „vorbabylonischen“ Ursprache produzierte so manche Stilblüte. Die engagierte Hobbyforscherin Katharina war überzeugt, dass die Ursprache das Altslawische gewesen sein müsste, da es eine so ehrwürdige Sprache war. Im Einklang mit dem Zeitgeist eines sich verstärkenden sprachorientierten Nationalismus in Russland war die Zarin offensichtlich überzeugt, „im Altslawischen die gesuchte Ursprache entdeckt zu haben. Jedenfalls hatte sie sich noch im Herbst 1784 bemüht, Grimm mit der vertraulichen Kunde zu beeindrucken, sie habe geographische Namen in Frankreich, Spanien und Schottland, in Indien und Amerika und merowingische, wandalische und gar altbabylonische Herrschernamen als slavischen Ursprungs identifiziert“ (Scharf 1995: 270). In ihren Gesprächen mit Pallas verflog allerdings Katharinas Enthusiasmus in Sachen slawischer Ursprache bald.

Am zivilisierten Hofe Frankreichs war man anderer Meinung über die Ursprache. Voltaire berichtet, eine Hofdame hätte ihn auf die Ursprache angesprochen und ihre Überzeugung geäußert, das dies sicherlich das Französische gewesen wäre, denn mit dieser Zivilisationssprache sei doch die ganze Welt gesegnet worden (Voltaire in einem Brief an Katharina vom 26. Mai 1767).

Auch hochkarätige Forscher machten sich daran, die Ursprache aufzuspüren. Einer davon war der Jesuit Lorenzo Hervás y Panduro, der eine umfangreiche Sprachenzyklopädie herausgab (*Catalogo delle lingue conosciute*, 1784, *Trattato dell'origine ... dell'idiomi*, 1785, *Aritmetica*

di quasi tutte le nazioni conosciute, 1785, *Divisione del tempo fra le nazioni Orientali*, 1786, *Vocabolario poligloto*, 1787, *Saggio pratico delle lingue*, 1787). Hervás y Panduro fiel auf, dass die Vielfalt der Sprachen nicht auf eine einzige Ursprache hinwies, und dass es wahrscheinlich mehrere in verschiedenen Regionen der Welt gegeben haben müsse. Hervás nannte diese von ihm postulierten Ursprachen *matrices*. Seine Beobachtungen waren höchst brisant, denn damit stand er im Widerspruch zum biblischen Mythos mit der Annahme einer einzigen Ursprache, also der Monogenese aller Sprachen. Bei genauerer Betrachtung war die Annahme mehrerer Ursprachen ketzerisch, und diese Erkenntnis festigte sich im Dunstkreis päpstlicher Autorität. Hervás musste befürchten, den Unwillen der katholischen Amtskirche auf sich zu ziehen. Er verließ Italien und ging freiwillig nach Spanien „ins Exil“ (Haarmann 1997).

Die Bemühungen, die Verwandtschaft des Sanskrit mit den Sprachen Europas zu erforschen, war weniger dramatisch, aber dennoch facettenreich. Die verstreuten Beobachtungen zur Sprachverwandtschaft des Sanskrit mit Sprachen Europas (Griechisch und Lateinisch) wurden auf eine neue Ebene gehoben, als William Jones, britischer Hauptverwalter (Chief Magistrate) von Calcutta, im Jahre 1786 einen epochemachenden Vortrag vor der von ihm gegründeten „Asiatick Society“ hielt, in dem er die verwandtschaftlichen Beziehungen des Sanskrit zu verschiedenen anderen alten Sprachen zutreffend erklärte.

„Die Sanskrit-Sprache – wie alt sie auch immer sein mag – ist von wunderbarer Bauart. Diese ist vollkommener als das Griechische, formenreicher als das Lateinische, und feiner gegliedert als beide, und doch zeigt sie zu beiden eine stärkere Ähnlichkeit – sowohl in den Verbstämmen als auch in den grammatischen Formen – als dass sie auf zufällige Weise hätte hervorgebracht werden können. Diese Ähnlichkeit ist in der Tat so deutlich, dass kein Sprachforscher sie alle drei untersuchen könnte, ohne zu glauben, sie wären irgendeiner gemeinsamen Quelle entsprungen, die vielleicht nicht mehr existiert: es gibt entsprechenden Grund zu der Annahme – wenn auch nicht ganz so zwingend –, dass sowohl das Gotische als auch das Keltische, trotz unterschiedlicher Sprachformen, gleichen Ursprungs sind wie das Sanskrit. Und das Persische könnte derselben Familie zugeordnet werden, ...“ (zitiert nach Mallory/Adams 2006: 5).

Jones arbeitete seine Beobachtungen, die in die richtige Richtung zielten, selbst nicht weiter aus. Andere setzten seine Arbeit fort.

Die Entdeckung der Verwandtschaft des Sanskrit in Indien mit anderen Sprachen Asiens (Persisch) und mit den alten Kultursprachen Europas (Griechisch und Lateinisch) löste einen Forschungsboom aus, der nicht nur immer weitere Erkenntnisse über die Verzweigungen der indoeuropäischen Sprachfamilie brachte, sondern auch die Entwicklung ganzer Wissenschaftszweige (Sprachwissenschaft, Mythologieforschung, klassische Studien, Literatur- und Religionswissenschaft) entscheidend lenkte.

Die geographischen Zusammenhänge wurden erstmals zu Beginn des 19. Jahrhunderts angesprochen. Die Identifizierung der Sprachfamilie als ‚indoeuropäisch‘ (Indo-European) stammt von Thomas Young, und dieser Ausdruck erscheint zuerst in einem Artikel der *London Quarterly Review* (1813). Diese Benennung hat sich in der englisch-sprachigen Welt allgemein durchgesetzt, und auf seiner Basis wurde die Terminologie in anderen Sprachen gebildet (franz. indo-européen, ital./span. indo-europeo, russ. indoeuropejskij, finn. indoeurooppalainen, u.ä.). In Franz Bopps sprachvergleichender Studie *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* aus dem Jahre 1816 findet man den Ausdruck ‚indisch-europäisch‘. Im deutschen Sprachraum bürgerte sich allerdings der Ausdruck ‚indogermanisch‘ ein, den Friedrich von Schlegel erstmals im Jahre 1823 verwendete. Als sich das vergleichende Studium der indoeuropäischen Sprachen in Deutschland als selbständiger Wissenschaftsbereich etablierte, wurde diese Disziplin ‚Indogermanistik‘ genannt (Kurylowicz/Mayrhofer 1986, Szemerényi 1996, Meier-Brügger 2010, Kausen 2012).

Gegen die Formulierung ‚indogermanisch‘ sind schon früh Einwände erhoben worden. Wenn die Ausdrucksweise darauf abzielt, die Peripherien des Verbreitungsgebiets zu benennen, dann trifft dies auf ‚germanisch‘ nicht zu, denn an der westlichen Peripherie in Europa sind keine germanischen Sprachen verbreitet, sondern keltische im Nordwesten (Irland, Schottland) und romanische im Südwesten (Spanien, Portugal). Dieser Logik folgend müsste man von ‚indokeltisch‘ oder von ‚indoro-

manisch‘ reden. Gegen ‚indoeuropäisch‘ wandten sich einige Forscher mit dem Hinweis darauf, dass es in Europa nicht nur indoeuropäische, sondern auch andere Sprachen gäbe (finnisch-ugrische, Baskisch). Dieser Einwand ist wenig überzeugend, denn auch in Indien sind andere als indoeuropäische Sprachen verbreitet, u. zw. die dravidischen Sprachen. In der Terminologie der modernen Forschung – in Anlehnung an internationale Konventionen – wird ‚indoeuropäisch‘ bevorzugt. Der englische Ausdruck „Indo-Aryan“ wird in der Sprachwissenschaft als Fachterminus für den indischen Zweig der indoeuropäischen Sprachfamilie verwendet. Einige Sprachwissenschaftler in Indien allerdings gebrauchen „Indo-Aryan“ als Synonym zu „Indo-European“ (z.B. „English is an Indo-Aryan language“).

Bis heute im Wesentlichen auf Expertenkreise beschränkt geblieben ist der Terminus „proto-indoeuropäisch“. Dieser Ausdruck bezieht sich auf die Frühphase des Indoeuropäischen vor der Ausgliederung regionaler Sprachen und Kulturen. Das Proto-Indoeuropäische ist das Stadium der Ursprache aller Idiome der indoeuropäischen Sprachfamilie. Elemente des Wortschatzes und die grammatischen Formen dieser Ursprache können aus einem Vergleich der historisch überlieferten und rezenten Sprachen rekonstruiert werden. Sie sind aber nicht inschriftlich belegt, da die Verschriftung selbst der ältesten indoeuropäischen Sprachen zeitlich mehrere Jahrtausende später als der Zeithorizont der Ursprache einsetzt.

In der wissenschaftlichen Nomenklatur der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft werden Wörter und grammatische Formen des Proto-Indoeuropäischen mit einem Asterisk (Sternchen) versehen (z.B. *mehater ‚Mutter‘, *wodr ‚Wasser‘, *penkwe ‚fünf‘). Die lexikalischen Rekonstruktionen werden durch die Vergleiche lautlicher und morphologischer Eigenheiten historischer und/oder rezenter Einzelsprachen gestützt; z.B. *septm ‚sieben‘ > altir. *sechtn*, mittelkymr. *seith*, latein. *septem*, altnord. *sjau*, altengl. *seofon*, got. *sibun*, litau. *septyni*, altkirchenslav. *sedmi*, russ. *sem'*, alban. *shtate*, griech. *hepta*, armen. *ewt'n*, hethit. *sipta-*, avest. *hapta*, altind. *sapta*, tochar. *spät*, u.a.

Indoeuropäer und Arier: Die Entstehung des Ariermythos und sein Missbrauch im 20. Jahrhundert

Geschichtsbetrachtung ist immer abhängig von der Disposition unseres kulturellen Gedächtnisses, und diese Disposition ist zeitgebunden. Aus diesem Grund wird die Geschichte immer wieder neu geschrieben, in Abhängigkeit vom Zeitgeist. Wenn das Verständnis historischer Zusammenhänge Wahrnehmung voraussetzt, und diese geistige Tätigkeit nicht sachlich-neutral, sondern „affektiv“ (Weizsäcker 1992: 1159) ist, dann werden historische Sachverhalte jeweils entsprechend unserer wertenden Disposition interpretiert, und die Inhalte unserer Interpretation ändern sich von Generation zu Generation.

Der Themenkreis um die Indoeuropäer war so attraktiv, dass sich auch viele Laien damit beschäftigten und vielfältige außerwissenschaftliche Wertungen in die Diskussion einbrachten. Die grundsätzlich wertneutrale Idee des Indoeuropäertums wurde umfunktioniert zum Arier-Mythos und mit völkischen Ideologien belastet. Lange Zeit glaubte man, das Sanskrit sei die Mutter aller indoeuropäischen Sprachen und Indien die Urheimat des Indoeuropäertums. Da die nach Indien eingewanderten Indoeuropäer sich selbst „Arier“ (altind. *arya* „Arier, freier Mann, jemand, der die vedische Religion und Kulturtradition pflegt“) nannten, ist es nicht verwunderlich, wenn die Begriffe „indogermanisch“ und „arisch“ miteinander verquickt und quasi wie Synonyme gebraucht wurden. Die Verherrlichung arischer Kulturtraditionen wird im Licht des hohen Alters der altindischen Überlieferung verständlich, wenn man bedenkt, dass die Europäer im 19. Jahrhundert Kulturen nach dem Prinzip kategorisierten: je älter desto ehrwürdiger. Bei den Indern selbst ist der Stolz auf die eigene zivilisatorische Entwicklung bis heute eine Triebkraft nationalen Selbstwertgefühls. Das Prestige des Ariertums wurde auch von fremden Völkern usurpiert. Europäische Geschichtsklitterer manipulierten das Gedenken an die arischen Kulturhelden als Instrument ihres Kulturchauvinismus. Vor allem bei den germanischen Völkern war der Arierkult seit dem 19. Jahrhundert populär. Erst in den 1860er Jahren, durch die Arbeiten der Junggrammatiker, gelangte die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft zu der

Erkenntnis, dass das Sanskrit selbst eine Tochtersprache des Indoeuropäischen ist.

Das Studium der alten Quellen vermittelt wichtige Einblicke in die ursprüngliche kulturelle Verankerung des Arierbegriffs. Weder im *Rig Veda* noch in den alten Sanskrit-Schriften werden die Arier als „ausgewähltes Volk“ hervorgehoben. Insofern sind Wertungen der Arier als soziale Oberschicht in Indien nicht mit den ethnischen Inhalten der Abstammungsmythen bei Juden oder Japanern vergleichbar. „Die alten Arier, oder zumindest diejenigen, die den Ausdruck als eine ethnische oder soziale Bezeichnung verwendeten, waren die Iranier und Inder, obwohl das Etikett später manchmal auf alle Vertreter der indoeuropäischen Sprachfamilie ... angewandt wurde“ (Mallory/Mair 2000: 104).

Der Begriff des Ariers wird in der schriftlichen Überlieferung von Anfang an nicht mit ethnisch-anthropologischen Kriterien assoziiert, sondern ist an sprachlich-kulturelle Verhaltensweisen gebunden. „Wenn eine Person den richtigen Göttern in der rechten Art opferte, wobei er die korrekten Formeln der traditionellen Hymnen und Poesie verwendete, dann war diese Person ein Arier. ... Rituale, die mit den richtigen Worten ausgeführt wurden, waren die Quintessenz dessen, was hieß, Arier zu sein“ (Anthony 2007: 408 f.). Nicht-Arier, Dasyu genannt, erkannten die Arier nach alter Überlieferung daran, dass sie nicht die wahren Rituale ausführten und damit die kosmische Ordnung gefährdeten. Die Dasyu waren demzufolge aus der Sicht der Arier Leute, die nicht wie sie selbst vertrauenswürdig waren (Parpola 1988). Bereits Martin Haug hat in einer Studie aus dem Jahre 1850 gefordert, den Begriff des Ariers aus dem Kontext des *Rig Veda* zu definieren (Marchand 2009: 296 f.). Seine Mahnung hatte aber keine Breitenwirkung und erreichte die Arierideologen späterer Zeit nicht.

Im Zeitalter des Nationalismus identifizierte man allgemein Sprachgemeinschaften mit Völkern, und man grenzte die einen gegen die anderen mit Hilfe ihrer Sprachen ab. Die Aus- und Abgrenzung mittels der Sprache wirkte sich besonders weittragend aus, nämlich auf die Ausbildung charakterologischer Klischees. Entweder in argloser Naivität oder mit der Intention bewusster Manipulation wurden Verbindungen hergestellt „zwischen den Sprachen, von denen man wusste, dass sie von den Ver-

tretern der höchsten Kasten gesprochen wurden, und den kulturellen sowie physischen Eigenschaften, die von gebildeten Europäern (und Brahmanen) bevorzugt wurden, nämlich Kreativität, Intelligenz, helle Hautfarbe und hohe Statur“ (Marchand 2009: 296).

Im 18. Jahrhundert rationalisierten die Vertreter der Aufklärung die Beziehung zwischen Sprache und ihren Sprechern und schufen das Konzept der kollektiven ‚Sprachnation‘, und dieses Konzept wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts politisiert (Kloss 1969: 81 ff.). Die willkürliche Vermengung des Konzepts des Volkes mit dem anthropologischer Divergenz und sprachlicher Eigenart produzierte künstliche Rassenkategorien, und diese wurden vorzugsweise für Aus- und Abgrenzungsstrategien anderer Völker eingesetzt (Linke 1999: 197 ff.).

Die ideologischen Wurzeln dieser unseligen Verquickung sprachlich-ethnischer Begrifflichkeit und anthropologischer Eigenheiten liegen aber weiter in der Zeit zurück als die Epoche des Nationalismus, u.zw. im 15. Jahrhundert. Die katholischen Könige Spaniens, Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragón, verfügten im Jahre 1492 die ersten ethnischen Säuberungen der Neuzeit, nach dem Prinzip der *pureza de sangre* („Reinheit des Blutes“). Die sephardischen Juden wurden expatriert, weil sie angeblich unreinen Blutes waren. „Im Spanien der frühen Neuzeit war die ‚Reinheit des Blutes‘ – eine Abstammung, die nicht durch jüdische oder maurische Herkunft belastet war – ein entscheidender Marker für Aufstieg und Macht. Ein am Blut orientierter Rassismus moderner Machart war geboren“ (Bartlett 1993: 242).

Man kann eigentlich noch weiter in der Geschichte zurückgehen und das griechische Konzept des „Barbaren“ in der antiken Weltanschauung anführen. Die nicht-griechischen Kulturen wurden von den Griechen der Antike allgemein geringer geschätzt als die eigene, und Nicht-Griechen (z.B. Perser, Kelten) wurden häufig zum Spott der Griechen, die dazu neigten, ihre eigenen Charaktereigenschaften und zivilisatorischen Errungenschaften zu glorifizieren (Chaniotis 2009: 256). Die stereotype Geringschätzung der sogenannten ‚Barbaren‘ wurde auch als Folge steigender politischer Spannungen zwischen den griechischen Stämmen als Abgrenzungsstrategie für politische Propaganda mobilisiert. Die Animositäten der Athener gegenüber den Spartanern steigerten sich in

Zeiten militärischer Auseinandersetzungen zur Kriegspropaganda, und die Athener hielten die Spartaner für „mit fremdem Blut verunreinigten Abschaum“ (Parker 1990: 195).

In der Neuzeit wurde der ethnische Konfliktstoff allerdings ideologisch ausgebaut und mit völkerpsychologischen Platitüden assoziiert. Auf diese Weise wurden künstliche und simplistische Konfrontationen des edlen kollektiven Selbst (eigenes Volk) mit dem minderwertigen Anderen (fremdes Volk) geschaffen. Aus dieser Perspektive erklärt sich die Vereinnahmung des Ariertums für rassistische Ideologien, von denen der nationalsozialistische Rassenwahn sicher die makaberste aller Entgleisungen ist (Pringle 2006).

Die mythische Überhöhung der arischen Herrenmenschen, die das Licht der Hochkultur in die Welt bringen, barg von Anbeginn des Umgangs mit dem Arier-Begriff den Keim rassistischer Verzerrung, und die Selbstüberhöhung derjenigen, die sich mit dem Ariertum identifizierten, leistete der Verzerrung ihres eurozentrischen Weltbilds und ihrer Illusion rassistischer Idealmerkmale eindeutig Vorschub (Lambropoulos 1993). Die Identifizierung der Indoeuropäer mit dem Ariertum – insbesondere mit Bezug auf die germanischen Völker in Skandinavien – verwurzelte sich im 19. Jahrhundert in der Selbstidentifizierung der Europäer, so dass der Arier-Begriff im Sinn einer Völkerbezeichnung schon bald ein Eigenleben im Kulturbewusstsein führte. Eurozentrische Spekulationen und völkische Mystifizierungen prägten einen Zeitgeist, der auf ethnisch-rassistische Segregation abzielte.

Dieser Zeitgeist vergiftete aber nicht allein das Denken der Deutschen, denn auch in Frankreich und Großbritannien fand die europazentrierte soziale Rassenkunde ihre Architekten und Handlanger. In Joseph Arthur Gobineaus Studie *Essai sur l'inégalité des races humaines* („über die Ungleichheit der menschlichen Rassen“; 1853–55) findet man den Stoff, aus dem der Mythos von der Überlegenheit der arischen Rasse gemacht ist, und der Begründer des Sozialdarwinismus, Herbert Spencer (*Social statics* von 1851, *Synthetic philosophy*, geplant seit 1860, vollendet 1896), predigte den Kult der Weltherrschaft der weißen Rasse aufgrund ihrer vermeintlichen sozialen Überlegenheit ein. Spencers Ideengut fand

bereitwillige Aufnahme vor allem in den Ländern des britischen Kolonialreichs (Ballantyne 2002).

Der Zeitgeist des Arier-Mythos leistete der Legitimation für die imperial-koloniale Überlegenheit der Europäer in der Welt Vorschub und gipfelte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert im europäischen Überlegenheitsmythos, ein „Axiom“ (Poliakov 1993) des nationalen Zeitalters, also eine Gesetzmäßigkeit, die keiner Begründung bedurfte.

„Die Zivilisation der europäischen Völker hat die Kulturen, die in anderen Erdteilen wurzeln, mit wenigen Ausnahmen teils vernichtet, teils mehr oder minder mit ihrem Geiste durchtränkt und zum wenigsten in eine wirtschaftliche Abhängigkeit gebracht. Auf diese Weise besitzt Europa nicht nur das politische Übergewicht, sondern auch die geistige und wirtschaftliche Herrschaft über den Erdkreis.“ (Sievers 1894: 3)

Die Verquickung arischen Kulturstolzes mit einer irrationalen Klitterung des Ariertums gipfelte in der NS-Rassenideologie mit ihren fatalen charakterologischen Abwertungen von Nicht-Ariern. Im Jahre 1934 wurde das „Rassehygienische Institut“ gegründet. Dies hatten sich allerdings nicht die nationalsozialistischen Rasseideologen ausgedacht. Vielmehr war eine ebenfalls rassehygienische Einrichtung Vorbild, die bereits 1924 in Schweden eröffnet worden war. Für die Mitglieder des 1935 gegründeten „Deutschen Ahnenerbe(s) – Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte“ stand das nordische Ariertum im Vordergrund. Während des Zweiten Weltkriegs verlagerte sich das rassistisch überformte Denken der deutschen Arier-Ideologen allerdings nach Asien. Das Hauptaugenmerk lag nun auf den indischen Ariern als Träger einer Hochkultur. Indien trat in den Mittelpunkt der Kulturbetrachtungen über die Arier, und diese Aufmerksamkeit speiste sich mit Erwartungen, die indischen Arier angesichts eines Siegs Nazi-Deutschlands über Großbritannien vom Joch der britischen Kolonialherrschaft zu befreien.

Die europäischen Auswanderer, die im 19. und 20. Jahrhundert in Amerika eine neue Heimat suchten, exportierten nicht nur ihre Sprache und Kultur, sondern ebenso den Zeitgeist des europäischen Weltbilds. Im „kulturellen“ Gepäck fand sich u.a. auch der Arier-Mythos, der sich in Nordamerika den lokalen Gegebenheiten anpasste und neue Stilblüten hervorbrachte.

Eine mutierte Variante des Arier-Mythos ist die Wikinger-Euphorie. Die Nordmänner, die im 11. Jahrhundert die amerikanische Ostküste (Vinland) erkundeten, werden als große Entdecker gefeiert, und es werden ihnen abenteuerliche Expeditionen bis weit ins Inland (Minnesota) nachgesagt. Diese Vision wird vor allem von amerikanischen Historikern skandinavischer Abstammung gefördert. Es ist allerdings nur eine einzige saisonale Niederlassung der Vinland-Fahrer auf Neufundland bekannt (Davis 2009).

Andere Varianten des Arier-Mythos sind gemeingefährlich und überaus destruktiv. Eine permanente Belastung der US-amerikanischen Gesellschaft ist der latente oder offen zur Schau getragene Rassismus bestimmter Randgruppen von weißen Amerikanern, die zum Kreuzzug gegen die Überfremdung der arischen Rasse durch Fremd-rassige aufrufen. Dieser banale Rassismus, der nicht nur auf feindselige Attitüden beschränkt bleibt, sondern sich auch häufig in gewalttätigen Übergriffen gegen Farbige und Asiaten entlädt, ist vom Arier-Mythos infiziert wie die allgemeine Einstellung der Europäer vor hundert Jahren.

Nun sollten wir Europäer uns nicht der Illusion hingeben, wonach die Auswüchse des Arier-Mythos und der nationalsozialistischen Rassenideologie in heutiger Zeit global verdammt würden. Die Vorstellung, dass diejenigen, die die Schreckensperioden der Weltgeschichte überleben, daraus lernen und den nachfolgenden Generationen Lehren vermitteln, wie man die geistigen Verirrungen der Vergangenheit überwinden kann, ist leider trügerisch. Der Arier-Mythos lebt weiter wie ein Krebsgeschwür. Die Ku-Klux-Klan-Bewegung in den USA hat sich nicht abgeschwächt, und der grassierende Fremdenhass in den multi-kulturellen Gesellschaften der EU-Staaten spricht nicht dafür, dass dessen Propagandisten irgendetwas aus der Geschichte gelernt hätten.

Ganz heftig sind die Auswüchse des Arier-Mythos in Indien. Der Hindu-Nationalismus hat schon vor Jahren Front gemacht gegen das Prinzip demokratischer Toleranz, und dieser Nationalismus hat sich eine arische Ikone geschaffen: Hitler und sein Machwerk *Mein Kampf*. Zu Beginn dieses Jahrhunderts erschien eine Ausgabe in Englisch (*My struggle*), mit einer bescheidenen Auflage von wenigen Tausend Exemplaren. Seit Jahren schon hat sich das Buch des Jaico Publishing House in Mumbai

als Dauerseller behauptet. In den vergangenen zehn Jahren sind mehr als 100.000 Exemplare verkauft worden. Auch T-Shirts, Taschen und Schlüsselanhänger mit Hitlers Konterfei verkaufen sich in Indien gut. Hitler wird von den Hindu-Nationalisten als Held gefeiert, weil er den Mut hatte, gegen die verhasste britische Kolonialmacht aufzubegehren und sie mit Krieg zu überziehen. Die Holocaust-Verbrechen treten dabei in den Hintergrund und werden zur *quantité négligeable*.

Das Hakenkreuz als Kultursymbol und ideologische Ikone

Kein anderes Symbol der Kulturgeschichte hat die Geister derart vehement bewegt wie das Hakenkreuz. Dieses abstrakte Motiv hat seine ganz eigene Geschichte, und dies gilt insbesondere für seine Perversion in der NS-Ideologie. Obwohl das Hakenkreuz als Kernsymbol des Hitlerismus fungierte, stammte die Idee seiner Verwendung nicht von Hitler selbst. Es gibt verschiedene Erklärungen dafür, wie das Hakenkreuzsymbol ins ideologische Fahrwasser der Naziideologie geraten ist und zur Ikone des Ariertums aufgebaut wurde.

Einer biographischen Notiz zu Folge hätte sich Hitler von dem Kreuzzeichen über dem Portal des Klosters Lambach (Österreich) tief beeindruckt gezeigt, wo er als Schuljunge im Kirchenchor gesungen hatte. Die Kreuzform im Wappen des Abtes Theoderich Hagn (1816–1872) ähnelt der Grundform des Hakenkreuzes in der Tat verblüffend. Eine andere Version erklärt die Popularität des Hakenkreuzes für die Nazis aus den engen Kontakten mit der Thule-Gesellschaft in der Weimarer Republik. Die Thule-Gesellschaft war eine deutsch-nationale, rechtsgerichtete Vereinigung, die das Hakenkreuz als Emblem verwendete.

Nach einer weiteren Deutung geht die Einführung des Hakenkreuzsymbols auf das Betreiben von Göring zurück, der sich vom Gedenken an das Ariertum in den nordischen Ländern, insbesondere in Schweden, inspirieren ließ. Seit den 1920er Jahren war Skandinavien und seine nordische Population eine wichtige Orientierung für den nationalsozialistischen Arier-Mythos (Lutzhöft 1971). Göring zeigte sich anlässlich seiner Besuche bei der Familie seiner schwedischen Frau Helga von deren Stolz auf die germanische Vergangenheit beeindruckt, und es war

vielleicht Göring, der Hitler von der Annahme des Hakenkreuzsymbols als Emblem der Partei und später der Nationalfahne überzeugte.

Die moderne kulturhistorische Forschung hat gezeigt, dass das Hakenkreuz in vielen alten Kulturen Europas und Asiens verbreitet war (und als hinduistisches und buddhistisches Sakralsymbol weiterlebt). In keinem Fall ist es ein typisch arisches Symbol. Wenn man die Kulturen, in denen das Hakenkreuz auftritt, nach Zeit und Raum kategorisiert, entsteht das folgende variantenreiche Kaleidoskop:

– ***Die vor-indoeuropäische Zivilisation Alteuropas (Donauzivilisation)***

Dies ist die älteste Hochkultur Europas, aufgebaut von frühen Ackerbauern (Alteuropäern). Der Name ‚Donauzivilisation‘ verweist auf die große Wasserstraße, über die der damalige Handel abgewickelt wurde. Das Handelsnetz (unter Einschluss der regionalen Nebenflüsse der Donau) dehnte sich über den größten Teil Südosteuropas bis in die westliche Ukraine aus (Anthony 2009b, Haarmann 2011a). Die Blütezeit fällt in das Spätneolithikum (5. Jahrtausend v. Chr.) und in die Kupferzeit (4. Jahrtausend v. Chr.). Die alteuropäischen Ackerbauern waren die ersten Nicht-Indoeuropäer, mit denen die indoeuropäischen Steppennomaden in Kontakt traten. Das Hakenkreuz tritt in der Ikonographie seit Ende des 6. Jahrtausends v. Chr. auf.

– ***Die vor-indoeuropäische (altdravidische) Induszivilisation (Harappa-Zivilisation)***

Diese älteste Zivilisation Südasiens entfaltete sich in einer Großregion, die sich auf die Territorien zweier moderner Staaten verteilt, Indien und Pakistan. Die Induszivilisation hat ihren Namen nach dem Indusfluss, an deren Ufern die meisten der alten Siedlungen angelegt waren. Die Hauptorte waren Mohenjo-Daro und Harappa. Die Induszivilisation hatte Bestand von ca. 2600 v. Chr. bis ca. 1750 v. Chr. (Parpola 1994, 2012b). Das Hakenkreuzmotiv ist dort seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. dokumentiert.

– ***Die Zivilisation Altchinas***

Das Hakenkreuz ist dort seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. bezeugt.

– **Die Kulturen der uralischen Völker
(d.h. der Finno-Ugrier in Europa und der Samojuden
in Sibirien).**

– *Vor-indoeuropäische Kulturen im Mittelmeerraum*

Das Motiv des Hakenkreuzes ist in den Felsbildern im Val Camonica in den italienischen Alpen wie auch in der Ikonographie der Iberer Spaniens zu finden.

– *Die frühen indoeuropäischen Regionalkulturen*

Das Hakenkreuz lässt sich nicht für die Periode der proto-indoeuropäischen Kultur nachweisen. Indoeuropäer haben das Motiv außerhalb der Urheimat von nicht-indoeuropäischen Lokalkulturen übernommen, mit denen die indoeuropäischen Migranten in Kontakt traten. Die früheste Dokumentation des Hakenkreuzes in einer indoeuropäischen Regionalkultur (Andronovo) stammt aus Zentralasien (2. Jahrtausend v. Chr.); (Kuzmina 2008: 168). Die Andronovo-Leute haben das Motiv in Zentralasien adaptiert, die helladischen Migranten in Griechenland und die Arier in Indien.

In zwei alten Kulturen an der Peripherie des eurasischen Areals wurde das Symbol des Hakenkreuzes in den Zeichenschatz lokaler Schriften integriert. Dies gilt für die Donauschrift und für die altchinesische Schrift. Das Symbol des Hakenkreuzes in der altchinesischen Schrift (mit dem Lautwert *fang*) bedeutete „Gegend“ (die Arme des Balkenkreuzes deuten die Himmelsrichtungen an). Obwohl das Hakenkreuz zum Symbolschatz in der Ikonographie der Induscivilisation gehört, fand es keine Aufnahme in das Zeichenrepertoire der alten Indusschrift, und dies obwohl verschiedene Varianten von Kreuzformen als Schriftzeichen fungieren (Haarmann 2011b: 287).

Seine größte Popularität hat das Hakenkreuz als sakrales Symbol des Hinduismus im indischen Subkontinent und des Buddhismus in weiten Teilen Ostasiens gewonnen. Beides sind Weltreligionen. Heute gibt es ungefähr eine Milliarde Anhänger des Hinduismus. Die Zahl der Buddhisten in der Welt beläuft sich auf ca. 350 Mio. Das Hakenkreuz-Symbol hat in diesen Religionen seine ursprüngliche Bedeutung bewahrt: Sanskrit *svasti* „Glück; gute Fügung; Wohlbefinden“, *svastika* „Alles ist

gut; Harmonie“. Rechtsdrehung bedeutet „Glück“ (*svastika*), während Linksdrehung das Gegenteil, also „Unglück“ (*sauvastika*) konnotiert.

Für demokratisch gesinnte Deutsche unserer Zeit erweckt das Hakenkreuz als Symbol von Armeeeinheiten Abscheu, denn in seinen Assoziationen mahnt es an die Kriegsgreuel der Vergangenheit. Ganz anders die Einstellung bei den Finnen. Das Hakenkreuz prangt auf den Standarten der finnischen Luftwaffe, heute wie früher. Während des Fortsetzungskrieges 1941-44 stand Finnland im Bündnis mit Einheiten der deutschen Wehrmacht im Abwehrkampf gegen die Rote Armee. Da die Finnen einen Verteidigungskrieg führten, hat das Image des Hakenkreuzsymbols auch nicht die Abwertung erlebt wie in Deutschland. Todesanzeigen finnischer Kriegsveteranen werden mit einem Hakenkreuz als altem Symbol heimatlicher Identität umrahmt, und dieser Symbolgebrauch ist in keiner Weise ideologisch belastet.

Introduction zu *Plato on women – Revolutionary ideas on gender equality in an ideal society*, Amherst, New York 2016

Introduction: Reading Plato

“Plato is not the man to dabble in abstract theories and principles; his truth-loving mind has recognized and represented the truth of the world in which he lived, the truth of the one spirit that lived in him as in Greece itself. No man can overleap his time, the spirit of his time is his spirit also; but the point at issue is, to recognize that spirit by its content”
(Hegel [1837] 1975/II: 96)

Plato (ca. 427–ca. 347 BCE), the “preeminent Greek philosopher” (Kraut 1995: 619), has been studied extensively. A major field of Plato’s comprehensive work is his political philosophy which is multi-faceted and multi-dimensional. The discourse on gender issues forms an integral part of it. In this context one is surprised to notice that Plato’s elaborations have been interpreted in quite contrasting ways. For instance, Plato has been referred to as a “patriarchal” writer by some feminists (e.g. Barbara Freeman 1988) while others characterize the philosopher’s approach to gender issues as “unambiguously feminist” (Gregory Vlastos 1994). How can such contradictions in evaluation be explained in light of the huge amount of literature that has been produced to highlight Plato’s intellectual input? Is it that the content on which certain scholars focus is significantly different from what seems essential to others? And how is it possible that both evaluations mentioned in the forgoing seem problematic in light of modern insights about the philosopher’s motivation to engage in gender issues? Is it perhaps necessary to seek the motivation and the goal of Plato’s scheme of gender roles in an ideal society beyond the frame of traditional feminist analysis?

Arguably, there is some mundane explanation for the seemingly contradicting pronouncements on Plato’s world of ideas, and this has much to do with the accuracy of how Plato’s texts are read and intellectually digested. There are those who follow evaluations from the canon of later Platonic criticism. There are those who feel tempted to project modern ideological positions into antique sources, thereby taking the risk of neglecting the original intention of “why Plato wrote” (Allen 2013).

There are others who study Plato's texts but do not seem to recognize the wood because of so many trees, that is to say, they fall short of grasping the organic whole. And there are those who read Plato and strive for an overall picture of Plato's motivations, his intellectual premises and of the wholeness of the philosopher's enterprise. Plato's world of ideas is so extensive and multi-layered that the width and depth of this world perhaps do not reveal themselves to everybody who approaches the philosopher's work. Often, the cultural embedding of the philosopher's grand enterprise is not taken into proper account, something that this book wants to compensate for.

It is no exaggeration to state that Plato ranges among those philosophers of antiquity whose ideas have remained popular throughout the ages and whose works have been read and interpreted continuously anew according to the zeitgeist of the beholder (Jaeger 1973: 646 ff., Baird and Kaufmann 2008). Given the bulk of literature that has been produced about Plato and his philosophical works and given the diversity of ways of approach, questions arise that, at first sight, perhaps make the impression of being rhetorical:

- Can anything new be said about Plato's works that has not been examined previously?
- Can anything new be said about Plato's outline on the conditions in an ideal state that has not been the target of philosophical research earlier?
- Can anything new be said about Plato's elaborations on the role of women in society that has not yet been analyzed?

Philosophers (including historians of philosophy) who specialize in the study of Plato may well be inclined to give a negative answer to each question. And yet, Plato's philosophical enterprise is so comprehensive and has had such a far-reaching influence on various intellectual fields that its study should not be delimited to philosophical reasoning. Plato's ideas are as important for cultural history, for understanding Greek society of antiquity and for assessing the mindset of the philosopher's contemporaries. The experience of interdisciplinary scholarship informs us that there are always alternative options for applying new methods of interpretation, asking new questions and finding new answers, accord-

ingly. And yet, the answers to the questions in the foregoing are ambiguous.

The history of critical approaches to Platonic thought is long and started with Plato's disciple, Aristotle. "If a certain critique of Plato begins already with Aristotle, the twentieth century was pervasively anti-Platonic. Many otherwise disparate schools of thought agree in their rejection of what they call "Platonism" (Reinhard 2012: viii).

There were the representatives of vitalist anti-Platonism (i.e. Nietzsche, Bergson, Deleuze), of analytic anti-Platonism (i.e. Russell, Wittgenstein, Carnap), of Marxist anti-Platonism who portray Plato as "ideologue of slave owners", of existentialist anti-Platonism (i.e. Kierkegaard, Sartre), of Heideggerian anti-Platonism, of political-philosophical anti-Platonism (i.e. Popper, Arendt). As a counterbalance, a movement arose that has been described as "mystical Platonism" (Reinhard 2012: ix), represented by Guy Lardreau, Christian Jambet and Alain Badiou.

The screening of the scholarly literature that has been published about Plato produces puzzling results because the picture that emerges may be compared to some kind of patchwork with many uneven junctures. When piecing the parts together one notices that there are empty spots, an observation which may encourage further research efforts. There are topics that have been extensively studied and covered by a wide range of publications, for instance Plato's method of dialectic, his myth about the cave, his ideas about the traveling of the soul and about governance of an ideal state (see Benson 2009 for the range of preferred scholarly topics). And there are other themes that have been much less attracted the attention of scholars although they are of equal significance, as ingredients of Plato's works. As an example, in the collective volume edited by Benson (2009), one does not find any contribution on gender issues. What has been produced in this domain, up to the present, are disparate studies whose scope falls short of the whole range of angles from which Plato himself approached the issues, and various reasons can be mentioned why the study of gender issues in Plato have remained unsystematic so far.

As for the selective nature of some studies on Plato's gender issues, Stella Sandford's study *Plato and sex* (2010) may be mentioned. This author delimits her analysis of the topic 'sex' to some of Plato's works (i.e. *Republic*, *Symposium*, *Timaeus*) but leaves out other dialogues where gender issues are of equal importance (i.e. *Menexenus*, *Phaedrus*, *Laws*). The omission of the *Laws* in Sandford's study may be explained by the uncertainty, prevailed for long, about the authorship of this work, presumably because its style and structure differs from other dialogues. The dialogue *Laws* is the longest of Plato's works and makes up about one fifth of the philosopher's total production, and it is "what Plato clearly intends to be his principal intellectual legacy" (Mount 2010: 187 f.).

And yet, most commentators and analysts have avoided to interpret this text (see Jaeger 1973: 649 ff. for this persistent avoidance). In *The Cambridge dictionary of philosophy*, many pages are dedicated to Plato and some of his dialogues are discussed at length (e.g. the *Republic*), but the *Laws* are referred to only once, in a marginal remark (Kraut 1995: 621). It has been stated that Plato's dialogue *Laws* has been "long understudied ... and is now considered to be his major work of political philosophy besides the *Republic*" (Bobonich 2011). The introduction of the *Laws* into the comparative study of Plato's works does not only contribute to an enrichment of the whole text corpus but also provides the possibility to broaden the perspective on particular topics, women's roles in society, for one.

In some feminist discussions of classical philosophy, Plato's intellectual enterprise is evaluated as reflecting Greek male chauvinism. Such identification carries all manner of stereotyping, and this is neither enlightening nor helpful for an overall understanding of Plato's teachings and his world of ideas. In the scholarly literature, one can make the surprising experience that Plato's contribution to the understanding of gender roles in society slips an author's attention who specializes in that topic. For example, in Lin Foxhall's *Studying gender in classical antiquity* (2013), Plato does not feature, as a keyword, in the index. And there is no discussion of Plato's pertinent works in the text. Instead, Aristotle is referred to on various occasions (including listings in the index) although this philosopher has contributed little constructive – when compared to Plato –

to the discourse on gender (see Freeland 1998 on feminist scholarship about Aristotle).

Plato's discourse on women's role in society is based on premises enhancing an understanding of gender issues as socially negotiable. Aristotle's position is purely biological, advocating differing status for women and men which are not negotiable (Mayhew 2004). Aristotle claims: "As regards the sexes, the male is by nature superior and the female inferior, the male ruler and the female subject" (*Politics*, 1254b13-14). To the modern observer, Plato's approach to gender issues seems much more enlightened than Aristotle's sexist position. From a chronological standpoint of the history of philosophy it is noteworthy that the older Plato, Aristotle's mentor, is intellectually more advanced than his disciple (Smith 1983).

In earlier scholarship, Plato's motivation to write his dialogues was associated with alleged intentions to take influence in policy-making of the Athenian state at the time of democratic rule. Such evaluations have, for the most part, been abandoned. Plato had no aspirations to engage in daily politics: "Plato, however, had relatively little interest in practical terrestrial politics" (Cartledge 2009: 21). It had been stated earlier that the philosopher's activities did not have any "significant or direct impact on Athenian politics" (Wallace 1989: 179). Yet, Plato – as much as Aristotle – intended to take indirect influence, for the sake of an improvement of political governance "by sending their pupils as advisers to people in positions of power" (Dihle 1994: 207).

In the opinion of many modern readers of Plato, to effect changes in the status of women in Greek society of antiquity, an active engagement in Athenian political practice would have been required. When Plato elaborates on the roles of women in society this apparently did not inspire him to take influence in the National Assembly (*ekklesia*) and make a case for women's lib, and no association between these theoretical elaborations and politics was established by the philosopher. There is a reason for Plato's passivity in political affairs and the motivation for refraining from political pursuits is expressed, explicitly, in one of his dialogues, in the *Theaetetus*, where he makes Socrates describe the difference between a philosopher and a politician: "Look at the man who

has been knocking about in law-courts and such places ever since he was a boy; and compare him with the man brought up in philosophy, in the life of a student. It is surely like comparing the up-bringing of a slave with that of a free man” (Plato, *Theaetetus*, 172d).

Plato was no feminist in the modern sense but he was no sexist either. Plato was no liberal thinker and he did not take initiative to make a case for women’s liberties. And yet, he elaborates amply on issues of what is subsumed under women’s lib in our time. “Plato was no rights feminist, or a rights advocate at all. But he was a revolutionary about gender all the same” (Santas 2010: 117). What else would we call a philosopher who, under the conditions of Greek society in the classical age, advocated the participation of women in sportive competitions and approved the access of women to public offices, even to political leadership?

Such acknowledgment of women’s political leadership is a far cry from Aristotle’s attitude. According to Aristotle “a male, unless he is somehow constituted contrary to nature, is naturally more fitted to lead than a female” (*Politics* I 12, 1259b1-3); (see Miller 2013: 49 ff. for an outline of Aristotle’s views on gender difference). While Aristotle denies that women possess a sense for authority (*Politics* I 13, 1260a13) Plato reaches far beyond such conceptual limitations.

Plato’s instructions for the functioning of an ideal society are connected with the spirit of virtue. The key to such kind of social harmony is the philosopher’s refined sense of blindfolded justice when gender issues dissolve: men and women are equal before the law, in whatever respect or domain (see chapter 3). “Justice is one of the most ubiquitous topics in Plato’s dialogues, second in importance only to reason” (Keyt 2009: 341). It is especially in the *Republic* and in the *Laws* that we find the most scrupulous assessment for the role of justice in an ideal society.

The appreciation of Plato’s political theory and its merit of assessing gender issues stands in stark contrast to popular misrepresentations, criticizing the allegedly patriarchal Plato for not taking political action on his philosophical ideas and not functioning as a feminist activist. Such criticism is unsubstantiated and seems far-fetched; it makes the impression of an ideological position of the modern age projected into antiquity. One of the objectives of the present study is to provide evi-

dence for Plato being a revolutionary about gender roles in society and to set the record straight as to the philosopher's motivations and goals. In other words: the objective of this study is to be fair to Plato and to offer a fair assessment of his ideas, not more but not less.

In the eye of the modern beholder, Plato's discourse on the roles of women in an ideal society is a utopia, a model of abstract thinking the validity of which, arguably, could not be put to the test during the philosopher's lifetime. And yet, this view reflects the conditions in the modern age when all parts of the world – except Antarctica – are divided among the various states. There is no more free territorial space for establishing virgin colonies and for experimenting with different models of government. When comparing the conditions of today with the conditions in Greek antiquity, then a significant contrast becomes apparent.

From the eighth century BCE onward through the Hellenistic era, the colonization movement produced ever new settlements of Greek colonists along the coasts of the Mediterranean, on the islands in the East (in the Aegean), in Sicily in the West, and around the Black Sea. Colonization was a demographic, societal and political factor throughout Plato's lifetime (ca. 427 BCE–ca. 347 BCE) when he could follow the founding of a number of new settlements outside the Greek mainland (Osborne 1996: 125): Chersonesos in the Crimea (a joint venture of Delos and Herakleia Pontika), Issa (mother city: Syracuse), Pharos (Paros), Tauromenion (Hybla, Zankle, Chalkidia), Nikaia (Massalia), Amastris (Miletos).

In theory, Plato could have joined the various groups of founding colonists and could have tried to persuade them to implement his vision of an ideal state. Those who set out to sea to explore new terrain and found new colonies were not only men. There is archaeological and literary evidence “that Greek colonists needed Greek women for particular religious functions, such as the washing of a cult statue [i.e. of the statue of Artemis at Ephesos]. Hence, the presence of Greek women among the first generation of colonists should not be surprising” (Malkin 2011: 182).

There was perhaps a feeling of strong alienation vis-à-vis democratic governance that made Plato choose not to engage in the colonial enterprise. Plato was deeply shocked when Socrates, his mentor, had been

sentenced to exile because of an intrigue, accusing him of alleged treason. Socrates had made an option for suicide instead of being exiled from his beloved Athens. During the turmoil of the Peloponnesian War, some generals of the navy had been sentenced to death and been executed, and the legality of these executions was questionable. Plato was not alone with his negative attitude toward contemporaneous Athenian rule but found himself among a growing crowd of skeptics and even overt opponents of the democratic system. “Aristophanes certainly shared Socrates’ objections to the extreme positions taken by arch-democrats. In his most beautiful drama, *Birds* (414), he satirizes the idea that salvation can be found by establishing new communities in far-distant colonies, perhaps a critique of the entire Sicilian expedition, which had by then been launched” (Hall 2014: 153).

Plato’s political vision of an ideal society remained a utopia. Still, the zeitgeist of Greek colonization offered, in theory, the possibility of implementing the authority of a guardian-philosopher as ruler in any of the newly established settlements. There was another option for taking influence on politics, and that was Plato’s enterprise to give instructions for ideal governance to the sons of the tyrant Dionysius I who ruled the city-state of Syracuse.

Plato made several voyages to Sicily. His first visit to Syracuse is dated to 384/3 BCE. After his return to Athens Plato opened his Academy. His activity in Athens was interrupted by two more visits to Syracuse, in 367 and 361 BCE. Plato’s engagement in political education for Dionysius II and his brother Dion was supported by his ideas of political theory which he had laid down in his dialogue *Republic* short before his second visit. In addition, Plato elaborates on the education of the ideal ruler in several letters that he sent to Dionysius II.

Plato explains his motivation to train the Syracusean ruler to philosophy in the following way: “If anyone ever was to attempt to realize these principles of law and government, now was the time to try, since it was only necessary to win over a single man and I should have accomplished all the good I dreamed of” (Plato, *The Seventh Letter*, 328b-c). Plato’s efforts were futile since Dion did not show any interest in philosophy at all, and Dionysius II claimed, at some time, to have achieved the matur-

ity of a philosopher-ruler which Plato fervently denied (Allen 2013: 80 ff.). Plato and Dionysius did not come to terms and their positions were too much apart from one another for their communication to be reconciled. After their dispute Plato expressed his wish to leave Sicily but Dionysius did not grant him permission to do so. For some time, Plato was virtually a captive in the tyrant's palace. Some of Dionysius' mercenaries made plans for a plot to kill the philosopher but, in a last minute rescue by friends from Taras, Plato could escape (Stuttard 2014: 187).

As a consequence of the conquests of Alexander the Great, colonization reached new heights with the foundation of new Greek cities in the Near East and as far as Central Asia (in Bactria and Margiana); (Boardman 2015). Ironically, by the time when Greek colonization was renewed in the Hellenistic era, Plato's political theory had been marginalized or almost forgotten. All in all, Plato's vision of an ideal state did not reach the experimental stage because there were no activists to promote it.

There was another reason why there were no activists who would have engaged in putting Plato's ideas of an ideal state to the test, in a newly established settlement, and this is associated with a certain mindset widespread among the philosopher's contemporaries (and also of generations after him) that reveals a stark contrast vis-à-vis Plato's utopia, too stark, in fact, to become experimental. We know from the study of Greek antiquity that epic poetry and theater are domains which attract mythical subjects and favor mythical narration. Our minds are not conditioned, however, to the idea that the domains of early philosophy and historiography do not differ much in this regard. In this regard, the main impediments to a realistic modern view are the assumptions which the western canon of philosophy has imposed on us, through our education. And this is the fiction of an idealized spirit of intellectuality among a broader public that did not exist in reality. Not only were the approaches of early philosophers permeated with a mythical (= non-rational) agenda but the working and reworking of myth in this pertinent domain was a *conditio sine qua non*.

Ancient sources inform us that the daily activities of Greeks in antiquity were dominated by a mindset oriented to mythopoeic concepts. Belief in

the truthfulness of mythical narratives and in the impact of divine agency on an individual's actions and conduct shaped what has been considered to be the Greeks' profound religiosity. With respect to attitudes and behavioral conventions among the inhabitants of Athens and Attica the following description has been given:

“The profound, compulsive religiosity of the Athenians, an aspect that earned them the reputation for being among the most “deisidaimoniacal,” or “spirit-fearing,” people in all of Greece, stands in contrast to our idealizing vision of a city inhabited by philosophical rationalists. That some Athenians might call out the name “Athena!” upon hearing the hoot of an owl, avoid stepping on gravestones or visiting women about to give birth, and kneel to pour oil on smooth stones at crossroads to avert their power may come as a surprise to the modern reader.” Connelly 2014: xxi)

Given these conditions of religious inclinations and myth-oriented behavior it must seem natural that those who entertained a philosophical discourse could not or would not do without myth when addressing the Greek public. So, philosophers would draw on the mythical repertoire of popular poets, for the purpose of the allegorical use of mythical motifs and for metaphorical comparison. “The human and indeed the humane qualities of myth have made epic and tragic poetry the loftiest achievements of both Greek and other literatures; these qualities explain the immense impact that Greek myth has had, from antiquity to the present day” (Graf 1996: 141).

In the modern discourse on the grand theme of Platonic philosophy one can observe an ever growing interest in the way Plato uses myths, but there seem to be very few scholars who pay due attention to the role of Plato's audience. Those who do emphasize that “a proper understanding of Plato's dialogues requires that we consider the ways in which he is deliberately responding to the audience expectations and authorial conventions of the time – in particular, the way in which he appropriates and reconciles the conventions of oral communication” (Werner 2012: 211).

Using myth for Plato was hardly a matter of free choice. He himself had been educated in this genre and the only way to arouse interest for his work among the contemporary intellectuals was to comply with the conditions of the Greek mindset, conditioned to myth, and to appeal to the

taste and expectations of those who became the philosopher's audience (Haarmann 2015: 53-56). It is obvious from Plato's work that he wanted to reach a broader public, not only closed circles of experts, and his usage of language and of narrative strategies is protreptic, that is rhetorically skillful.

“Before Plato, philosophers treated arcane subjects in technical treatises that had no appeal outside small circles of experts. These writings, ‘on nature’, ‘on truth’, ‘on being’ and so on, mostly in prose, some in verse, were demonstrative, not protreptic. Plato, on the other hand, broke away from the experts and sought to treat ethical problems of universal relevance and to make philosophy accessible to the public.” (Yunis 2007: 13)

Addressing a broader public in Plato's time meant presenting ideas to individual listeners, or groups of listeners, who gathered to be introduced to the philosopher's ideas. Although Greek society of the classical era was ‘literate’, this did not mean that every citizen could read and write. Literacy was mostly a privilege of the aristocratic elite and the teaching of reading skills was the task of mentors and home instructors. Plato evidently made use of both media to guarantee the dissemination of his ideas, oral narrative and written instruction. His dialogues, though, reveal the strength of oral narrative. The participants in Plato's dialogues tell their stories, how and where they met and what inspired them to engage in a dialogue. These introductions, like a *mise en scène*, resemble the ways of enactment in stage plays, to make the audience get acquainted with the characters who appear on stage.

The tradition of philosophical thought that reflects Plato's ideas continued, as what has become known as Platonism among, certain circles of philosophers in Athens after Plato's death. Plato's philosophical school, the Academy, kept functioning, but other schools were more influential with the effect that Platonic ideas were marginalized. Perhaps through the exaggerated abstractions of some of the late heads of the Academy, of Speusippus and Xenocrates in particular, Plato's original teachings became distorted, and the Academy lost its former attraction to other institutions. “Thus the voice of Plato is extinguished within the very walls of the Academy: only with Middle Platonism and chiefly with Neoplatonism would it be possible to hear it again and to understand it again. But that would be accomplished at the time when the Hellenistic

schools would be ending, and especially in the first centuries of the Common Era” (Reale 1985: 83).

The fragmentation of Plato’s original ideas – of which his political theory is of special interest for the present study – and the inconsistencies of Platonic textual tradition made the philosopher’s work prone to all kinds of misunderstanding, misconception and distortion. Nevertheless, Plato’s philosophical endeavor has retained its basic attraction throughout the ages, even through a period of widespread criticism in the twentieth century, into our era. Plato’s work has been subjected to all kinds of criticism and it has been branded as idealism, essentialism, logocentrism, even as totalitarian or proto-fascist ideology. The latter association of Plato’s political theory with totalitarian statehood of the twentieth century (e.g. Russia under the Soviet regime, Nazi-Germany, Spain under Franco’s dictatorship) is inconclusive despite the scheme of a rigidly disciplined regime that Plato postulates for his ideal state in the *Republic* (Taylor 1986).

As a counterbalance, there have been repeatedly renewed efforts to do justice to the originality of Plato’s dialogues. Among the most eccentric approaches to Plato’s philosophy is Alain Badiou’s actualization of Platonic thought. His transposition of the text of the *Republic* is an integrated ‘package’, a translation, annotations and comments in one single piece, with the dialogues strewn with references to historical events and intellectual positions of the modern age (Badiou 2012). Badiou’s approach would have to be perceived as an effort to reduce historical distance and to elevate the timeless essence of Plato’s world of ideas.

“Etymologically, a ‘translation’ is something that is carried or transposed from one language or locus to another; by calling this book, as he [Badiou] has done at times, a hypertranslation, Badiou suggests that it goes above and beyond the usual assumptions about the work of translation, taking its text to what we might call a sublime – hypselos – place of new topological proximities, unmappable according to the conventional metrics of history and geography.” (Reinhard 2012: xi f.)

In the present study, a new approach to Plato’s philosophical endeavor is presented, one which calls upon an internal reconstruction of historical realities and of cultural conditions during Plato’s lifetime, and of its zeitgeist, at the same time avoiding judgmental stereotyping and the

forceful projection of modern biased positions into antiquity. Therefore, there is no intention to force Plato into “existentialist”, “Marxist”, “feminist”, “psycho-analytical”, “mysterious” or whatever other straightjackets but to refer to modern positions only in their capacity to outline contrasts of worldview, between antiquity and the modern age. In other words: Plato’s work will not be (mis)used as a quarry to extract ideas, forms and concepts, for them to become the target of modern biased criticism, and pronouncements will not be treated as isolated constructs in a cultural vacuum.

The history of criticism of Plato’s political theory carries all manner of scape-goating, intentional as well as unintentional, ideological as well as populist.

Whatever the issues that have been addressed by previous criticism and whatever the ways of interpretation (ranging from fair scholarly skepticism to gross misconceptions), Plato’s concepts of political theory were never altogether abandoned. Then again, it is deplorable that the discourse on gender issues, as part of Plato’s political theory, was marginalized together with the philosopher’s main goals, so that their true value has to be rescued from under the rubble of manifold misconceptions.

In this study, priority lies with the reconstruction of Plato’s ideas on women’s roles viewed against the zeitgeist of gender issues in Greek society of classical antiquity. This poses the challenge to reliably reconstruct the social conditions of women in Greek society of the fifth and fourth centuries BCE, that is to reconstruct the living-conditions under the Athenian democracy. That was the environment in which Plato worked and lived, with which he interacted – physically and mentally – and from where he received vital impulses. The living-conditions in the Athenian state have been studied extensively. In the present outline, special attention is given to the reality of women’s lives under the democracy (see chapter 1).

Interaction in Greek society of the classical age was characterized by attitudes that were conditioned by the mythical tradition. Conceptualizations of women’s roles were articulated in the genre of myth, and myth set standards how gender issues should be perceived. The overarching mythic worldview provided its own incentives for people to

conduct their daily lives and their preferences, including conventional rules of social behavior. In the mythic tradition, there is space for the concept of the heroic woman and for idealized femininity (see chapter 2). Gender issues were addressed by the tragedians in theater plays and, in these plays, a strong sense of gender competition is manifested.

In their analysis of Greek tragedy, Jean-Pierre Vernant and Pierre Vidal-Naquet call for the necessity to reconstruct the context of ancient tragedies to make them understandable for modern readers. In the same way, it is imperative to call for a thorough reconstruction of the living-conditions and the implications of the cultural environment by which Greek mentality infused. From this mentality emanated the motivation for philosophical reasoning, and the insights from such reasoning we can only conceive in context. A theater play (or one of Plato's dialogues)

“... is a text that can only be fully understood when account is taken of its particular context. It was the context that made it possible for the author to communicate with his fifth-century public, and that same context makes it possible for the work to rediscover its full authenticity and to convey its full significance to the reader of today.” (Vernant and Vidal-Naquet 1990: 30)

Plato was highly attentive to the realities in contemporaneous society, and he certainly possessed the sensibility to explore the dimension of virtual gender roles (see chapter 3). If we take the sum of women's roles in society of Greek antiquity, thus combining their manifestation in real life with the roles assigned to women in myth, then we reach a surprising conclusion. Plato's utopia about the roles of women in an ideal society is less of a utopia than has been commonly recognized. Instead, his ideas are more of an extension of the gender potential that had materialized in contemporaneous society.

As an attentive observer of the social environment he lived in, Plato recognized the potential of women's contribution to society that could emerge but was hampered by norms and clichés and, above all, by the idealized fiction of the association of women to their homes: “... we should bear in mind Plato's [*Laws* 781c] reproaches against Greek society for allowing its women to cling to the known *oikos*, fearful and unwilling to venture into – and contribute to – the public world” (Demand

1994: 25). The scheme of Plato's ideal state has been characterized as "at the same time 'utopian' and 'real'" (Reale 2004: 393 ff.).

The various facets of women's role in private and public life, in reality and in the mythical tradition, offer an overall picture that defies the stereotyping notion of a "patriarchal" society. Women had various roles even in public life, and yet, such realities were not readily acknowledged by intellectuals and were marginalized in antique sources. Plato, as an exception to common attitudinal positions, was an attentive observer of contemporary Greek society in Athens under the democracy, and the multifaceted picture of women's roles and status certainly influenced his reasoning about gender issues. The ways in which Plato elaborates on women's roles illustrates that, in light of his concept of true justice, gender issues become detached from the contemporary cliché of "natural law" by which women's status in society is allegedly determined (see chapter 4).

The approach that keeps unfolding in the following aims to make the contours of Greek society during the classical age visible, and to highlight the roles occupied by women, in the private sector, in public, in the mythical tradition, and how these roles are reflected in the mirror of attitudes, social behavior and customary interaction. Hopefully, this kind of approach will yield practical insights about the living-conditions of the world Plato inhabited and about the possible sources of his inspirations, especially focusing on the motivation for the philosopher to elaborate on gender issues.

The present reconstruction is intended as a contribution, on the one hand, to identify the intellectual embedding of Plato's enterprise and, on the other hand, to specify the typical markers of Platonic philosophy and how much (or how little, respectively) Plato's premises, ideas and assessments deviate from our modern mindset.

One thing has to be kept in mind when moving ahead with the intended reconstruction of Plato's world of ideas. Although many a reader of Plato would claim to the contrary there is no commentator who could honestly make a case for monopolizing an absolutely truthful interpretation of the philosopher's conceptual scheme in all its complexity. There will always be controversial interpretations. For one, this state of the art

is due to the manifold methodical tools (prescribed by various schools of thought) that are applied to Plato's texts. A decisive source of interpretational uncertainty, though, lies in the structures of the texts themselves. In a way, one can say that Plato is struggling with the medium that allows him to convey his ideas to the audience, language.

To define the Forms – a key concept for the endeavor to specify the role of knowledge for cognition – the philosopher engages in a discourse in his dialogue *Phaedrus*, aiming to make the function of Forms explicit. To achieve this goal, precise wording and phraseology is needed. And yet, Plato's assessment suffers from definitional weakness and a lack of terminological precision.

“The few positive descriptions of the Forms that Plato does offer are so contorted that they only draw attention to the very limitations of language. For instance, cryptic phrases such as *ousia ontos ousa* (“being that really is,” [*Phaedrus*] 247c7) and *ten en to ho estin on ontos epistemen ousan* (“the knowledge which is in what really is and which is really knowledge,” [*Phaedrus*] 247e1-2) show us a Plato who is struggling to use ordinary Greek words to describe an extraordinary type of entity, only to find himself confronted with an impossible task.” (Werner 2012: 99).

Introduction to *Plato's sophia – His philosophical endeavor in light of its spiritual currents and undercurrents*, Amherst, New York 2019

“Our own separation of the philosophical from the spiritual greatly obscures our comprehension of the Athenians as they were.” (Connolly 2014: xxi)

Introduction

The Greek philosopher Plato (c. 427–c. 347 BCE) aimed to achieve *sophia* (“wisdom; refined knowledge”). Originally, in the vocabulary of epic poetry of the eighth century BCE, *sophia* referred to expertise in a particular craft, that is to professional skills and knowledge. The meaning “wisdom”, relating to philosophy and sagacity about human affairs, is a secondary development of the classical era (see Appendix I). The first philosopher to consistently apply the term *sophia* in its abstract meaning is Plato. A sophist (*sophistes*) was a teacher who taught philosophy and rhetorical skills, as an educator, to aristocratic Greeks for money.

The fabric of Plato’s *sophia* can be considered unique because there is no other philosopher in antiquity whose enterprise would be as comprehensive as Plato’s. As for the connotations of the term *sophia* in Plato’s use of language, this is infused with the useful teachings of the ancestors, transmitted in the intergenerational chain, with insights about the place of human beings in the cosmos, with refined knowledge about the soul as life principle, with profound spiritual experiences in initiation rites of mystery cults, in short, with the organic whole of human existence in the world of antiquity.

In Plato’s “love for wisdom” (*philo-sophia*), we may discern the soundings of an intellectual heritage that dates to pre-Greek (Old European) times. In light of the strands of this heritage that left their mark in Plato’s work, it is not surprising to learn that, in Indo-European languages, no cognate expression corresponding to the Greek stem *soph-* can be found. The isolation of this expression (*sophia*) in Greek and its sound structure “point to a substrate word” (Beekes 2010: 1374).

Plato was a multitalent. He is commonly known as a rational philosopher. The same Plato, master of rational thinking, did not hesitate to explore the sphere of the non-rational because his philosophy reaches beyond the limits of reason (Haarmann 2017a). Plato has extensively worked on mythological issues. Only few people know that it was Plato who coined the term *mythologia*. Plato reworks the contents of mythical narratives for his philosophical discourse, and this because, for him, myths tell us – in metaphorical terms – much about our past and they are a vehicle to explore the depth of our mind.

Plato was also engaged in what we would call today philosophy of religion. In his writings we find the first occurrence of the term *theologia* (“inquiry about the ways of the gods”). Furthermore, if we look for the beginnings of the intellectual discourse about the characteristic features of rhetoric and its functions we will find them in Plato’s writings, and the term itself (Greek *rhētorikē*) was used by Plato for the first time in the history of Greek literature. Plato is the first philosopher to elaborate on aesthetic issues, his theory of Beauty for one. It hardly comes as a surprise to learn that Plato uses the Greek term *aisthēsis* in a new, specialized meaning: “an independent sense for what is beautiful; one of the senses”.

Plato’s writings have often been misinterpreted, and this for a special reason. In the long trail of philosophical reasoning from antiquity into the modern era, philosophy detached itself from the spiritual sphere, reaching a peak in the course of the eighteenth century, as a consequence of the doctrine of the Enlightenment whose representatives established the cult of reason and discarded spirituality. There are manifold spiritual currents and undercurrents in Plato’s philosophy. Due to a lack of appreciation – and perhaps a lack of training to deal with them properly –, those currents have been widely neglected by modern philosophers.

When paraphrasing the motto of this book in relation to Plato’s work we arrive at the following pronouncement: “Our own separation of the philosophical from the spiritual greatly obscures our comprehension of Plato’s intentions as manifested in his philosophical discourse”. The extent of how much life in ancient Athens was permeated with spiritual concerns can hardly be exaggerated. This shows in the writings of an-

tique authors, such as Plutarch (in his *Life of Nikias*) or Xenophon (in his *Anabasis*). Such descriptions offer

“... a glimpse of a culture in which the majority believed that gods spoke to mortals every day and that they could, and did, offer guidance. Divine communication was as prevalent as advertising is now – and sometimes just as intrusive. Omens could be perceived everywhere: in the pattern of a bird's flight, in a dream, in the remains of a sacrifice, even in the timing of a sneeze. Any of these signs, it was believed, might, just might, reveal the gods' will, if you could read it properly.” (Eidinow 2013: 30)

Since Plato's philosophy is oriented to the wholeness of human life, the symbiotic interaction of the philosophical and the spiritual, so obvious in his works, cannot surprise the unbiased observer. What is surprising, on the other hand, is that this symbiosis seems to have been overlooked or intentionally avoided in the mainstream history of philosophy. Indeed, there is no mention of spirituality in Ted Honderich's survey of modern philosophy (2015), not to speak of reflections about the relationship of philosophy and spirituality. Spirituality is considered “a rather suspect topic among many philosophers and critical thinkers today” (LaFargue 2016: 3).

Among the more than 4000 terms in the monumental dictionary of philosophical concepts (2013), edited by Arnim Regenbogen and Uwe Meyer, there are short entries on “spirituell” and “Spiritualität”, yet no mention of any link to Plato's philosophical works. It is noteworthy that, in some modern accounts of Plato's enterprise, some of the spiritual implications are addressed without determining their exact nature, as in Horst Poller's survey of philosophers and their major agendas (2014).

As will be outlined in the following, the philosophical and the spiritual were intrinsically interwoven in Plato's philosophical endeavor. If we are to understand the essence of Plato's world of ideas we have to follow his path and engage in exactly the interaction between the two. Socrates experiences a “second sailing” (*Phaedo*, 88c–102a) and elaborates on *logos* as a divine gift. Not only the source of reason is divine but also the direction of the rational sailing which leads the philosopher to the heights of divinely blessed insights. The agenda of the soul's immortality is a splendid example of how reason cannot do without the participation of spirituality (and vice versa; see chapter 7).

“From nothing comes nothing”. This statement is attributed to the pre-Socratic philosopher Parmenides (fifth century BCE). Plato owes much to this thinker and he reflects on this forerunner’s ideas – including the spiritual embedding of Parmenides’ ideas – in one of his dialogues which he gives the title *Parmenides*. Plato is an original thinker who develops his own way of argumentation and he treats a plethora of issues in his gestalt philosophy. And yet, many of the issues Plato is concerned with had been on the agenda of spiritually oriented knowledge-construction in previous epochs.

The author of this study invites readers to join him on an excursion into the historical depth of knowledgeable culture beyond Plato’s horizon to unveil the roots of and the motivation for Plato’s philosophical endeavor. This framework of philosophical reasoning is the essence of Plato’s conception of *sophia*, providing teachings about “man’s place in the cosmos” (Crospey 1995). To this end, Plato activates his spiritual input, manifested in overt currents and also in covert undercurrents that are characteristic of Plato’s approach to the wholeness of human life.

When one looks for the spiritual part in Plato’s philosophy and seeks an answer from a study that aims at explaining the philosopher’s motivation – Danielle Allen’s *Why Plato wrote* (2013) – then this author does not embrace the wider field of Plato’s engagement with spirituality. Rather, her explanations delimit themselves to what is generally known, the “spirited part of the soul”. Arguably, this also holds true for Laurence Lampert’s assessment of *How philosophy became Socratic* (2012) whose discussion of spirituality in Plato focuses on the functions of the soul alone.

This study sets out to explore a dimension of Plato’s work that differs from what concerns the textual infrastructure or the rhetorical strategies applied by Plato to present his discourse. Such analysis has already been carried out, as presented, for example, in Thomas Szlezák’s introduction to Plato’s philosophy *Reading Plato* (1999) who offers insights and interpretations of how to read Plato’s dialogues in context. What is still missing and urgently needed is an analysis of the “invisible” implications of Plato’s world of ideas, many of which are treated like axioms by the philosopher himself. This means that Plato takes the significance of

certain foundational concepts for granted and he does not seem to feel the need of burdening himself with explaining them. For instance, Plato is convinced that the gods interfere with human affairs and he takes this “truth” for granted.

While most approaches of interpreting Plato's dialogues intend to clarify the order of ideas as they are manifested in the texts, the present study aims at disclosing the organizing principles that underly Plato's thinking, and this goes a step further in the direction of an in-depth analysis. This would be equal to an attempt to reach out for the deep structure of Plato's reasoning. There have been repeated calls for the opening of new perspectives of how to look at Plato's work and for rethinking his ideas.

One of the best-known Platonic scholars is Holger Thesleff who, on various occasions at the conferences of the International Plato Society, “encouraged others in particular to develop ways of rethinking old issues and of leaving behind many of our long-familiar but undeserving orthodoxies in favour of other theories that fully took account of the circumstances of Plato's own day” (Tarrant and Nails 2015: iii). In his own words, Plato favors rationality for carrying out the debate about philosophical issues. And yet, he does not deny spirituality its legitimate role in it. The present study intends to demonstrate that the Platonic dialogues are permeated with spiritual currents of all kind which allows for the conclusion that rationality and spirituality are not at odds with each other in Plato's philosophy. Arguably, it is perhaps exactly the symbiotic intersection of philosophical-spiritual trails forming the organic whole which is the most characteristic feature of Plato's *sophia*, his wisdom.

What characterizes Plato's originality is the orientation of the philosophical endeavor to provide an overarching perspective on human beings' living-conditions. “By devoting particular dialogues to specific questions about a broad range of fields of inquiry, Plato provided us with the canonical textual foundations for the main branches of philosophical inquiry” (Hall 2014: 156). The organic whole includes – according to the conventions of life in Greek antiquity of the classical era – a multifaceted range of spiritual issues.

“Plato was not an ascetic nor a cold intellectual. This is evident throughout not only the *Symposium* and the *Phaedrus* but the *Republic* and the *Laws* also, and to a lesser extent in all the dialogues. It was because Plato himself felt so strongly the appeal of the “honeyed Muse” that he realised the danger of excessive emotion (*Rep.* 607a-608b).” (Lange 1938: 296)

The role of Platonic philosophy for a broad public depended on the philosopher’s attitude. In Plato’s view, a philosopher has to be just, with a refined sense for justice as inspired by the soul. Plato’s protagonist, Socrates, is presented as a “model” philosopher, in the dialogue *Republic*, who has the capacity to rule over others through persuasion:

“Socrates is just, he minds his own business in an act of great politics: by persuasive reasoning – taught incantations – his reasoning comes to rule the spirited, turning them willingly into his followers. He gives them the name they are to apply to themselves: let them call themselves “philosophers”, ...” (Lampert 2012: 306)

Plato’s philosophy was not meant to serve as a pastime activity for people’s self-reflection. Rather, its purpose was to provide uninitiated people “in the cave” (see Plato’s myth of the cave in the *Republic* 514a–517a) with instructions, as guidance for organizing their lives. Through his protagonist, Socrates, Plato introduces a new orientation for philosophy, one that had not been en vogue among his predecessors, the pre-Socratics:

“With his relentless questioning of his fellow citizens, demanding that they account for their choices and values, Socrates invented the notion that philosophy is primarily an inquiry into how we should live. That conviction is not so popular nowadays, but was shared by all ancient philosophers after Socrates.” (Adamson 2014: 102)

The Socratic way of engaging in philosophy is not limited to certain areas of reflection or to particular domains of discourse, it is all-embracing: “..., despite the widely diverse intellectual demands which the individual dialogues present, the educated public turns out to be the primary audience at which Plato aims. ... To put it more simply, Plato writes for everyone.” (Szlezák 1999: 27)

Plato’s philosophy was intended to facilitate the crafting of everyone’s space for cultural activities and ethical behavior in social interaction, and for crafting such space in Greek antiquity, spirituality was an indispen-

sable asset. This purpose has been paraphrased as “philosophy as the regrowth of wings” for spiritual realization by Algis Uzdavinys (2004). In the same way, religiosity (to be perceived as the collective ritual practices serving in the cults of particular divinities) was an indispensable asset for the members in whatever community throughout the Greek world in classical antiquity.

Those whom Plato addressed with his philosophical topics, his audience, were members of the educated aristocratic élite. The philosopher had to pay attention to the mindset of his fellow Greeks, and this mindset was characterized by an exclusive combination of two elementary inclinations, one religious/spiritual, the other bellicose. How these two inclinations interacted is currently been investigated.

“If the Athenians are relatively unrecognized for the obsessively religious folk they were, their martial character is likewise underremarked in the familiar litany of attributes. But the two in fact go not only hand in hand but also a long way in illuminating the people who made the Parthenon, as well as what it represented to them.” (Connelly 2014: 215)

As for the spiritual dimension, Plato is a typical representative of the Athenian community and its citizens. With respect to the bellicose nature of the Athenians, Plato makes a clear distinction between the strife for excellence (as a spiritual goal) and aspirations of the soul that are directed to achieve glory (as among soldiers). In Plato's discourse, priority lies with excellence as the highest good, not with a warrior's aspirations.

As a manifestation of his spirituality, Plato introduces the term *theologia* – in his dialogue *Republic* (379a) – into the philosophical discourse. This essential concept continued to be an issue of philosophical reflection in later Platonism, in the work *Theologia Platonica* by Proklos of Alexandria in the fifth century CE (Henrichs 2010: 21 f.). And yet, philosophers of the Christian era thought, mistakenly, that this concept were of typically Christian coinage.

The kind of rationality that Plato favors for his treatment of philosophical issues is not weakened under the impact of spiritual currents. Yet, rationality in the intellectual context of Greek antiquity was culturally coded, that is spiritually embedded. Peter Ahrens Dorf, in his *Greek*

tragedy and political philosophy (2009) has surveyed the relationship of rationalism and religion for a pertinent genre of Greek literature. The present study sets out to clarify the symbiotic interplay of rationalism and religion/spirituality for the domain of classical philosophy.

For Plato's philosophical approach, transmitting insights and knowledge through discourse was only part of the whole enterprise. Plato stresses the significance of transcendental experience provided by the rituals of mystery cults. In Plato's view, equally essential, and perhaps even more so than learning, was the shocking experience of initiation rites, a kind of transcendental transformation of one's existence, effected by the mystery cults (see chapter 7). What was expected to happen during mystery rites has been described in the *Orphic hymn to Mnemosyne* (77.9), the goddess of memory and recollection:

“Mystery festivals should be unforgettable events, casting their shadows over the whole of one's future life, creating experiences that transform existence. That participation in mysteries was a special form of experience, a *pathos* in the soul, or *psyche*, of the candidate, is clearly stated in several ancient texts; ...” (Burkert 1987: 89)

Plato's disciple, Aristotle, brings this orientation to the point when he emphasizes that the decisive outcome of mystery rites is no more learning (*mathein*) but experiencing (*pathein*), which includes a processual shift in the state of mind (*diatethenai*).

Spiritual currents and undercurrents give Plato's world of ideas a special flavor and leave a distinct mark on his endeavor. In the unfolding tradition of Platonism, the spiritual implications were not lost. On the contrary, they seemingly were reinforced to become even more marked. Through the works of the Platonist Plotinus (third century CE) Plato's ideas about the Demiurge, the World Soul, entered the Christian doctrine of the one and only god (see chapter 6 on the World Soul).

The intended in-depth analysis of the spiritual component in Plato's philosophy explores the various contexts in which spirituality is interacting with philosophical reasoning, and the spiritual infusion of everyday life in Athenian society of the classical age, that is Plato's cultural environment and social network in as far as they provided spiritual impulses for the philosopher's work. In other words: this study presents a

layout of spiritual currents and their significance for the organic whole of life in Greek antiquity, in particular for the choices of topics and themes Plato made for his gestalt philosophy, and for the philosopher's interaction with his audience, the academically trained public.

In light of the multitude of topics that form part in the organic whole of Plato's philosophy, one is not surprised to also find a "grass-roots" ingredient of everyday life in Greek antiquity that gives Platonic discourse an unequivocal flavor, and this is the expression of humor in manifold variations, drawing on the popular tradition of Greek comedy (Tanner 2017). The culturally coded sense of Greek humor is evoked in the context of philosophical discourse in several of Plato's dialogues, for the *Apology* of Socrates, for *Laches*, *Charmides*, *Cratylus*, *Euthydemus* and the *Symposium*. Socrates' refined humor even allows to be playful with the gods. "Socrates plays the comic hero to prove that laughter can and ought to be directed at oneself, and at remedying one's lack of self-knowledge" (Tanner 2017: 4).

Apparently, everything is at stake when we engage in philosophical (self-)reflection. Since no consensus on the big questions is in sight we are asked to be modest and admit: "... we are still learning to do philosophy well. To see how far it can take us, we have to keep doing philosophy" (Chalmers 2015: 369). For raising our philosophical discourse to a novel level of perspective we need directional signs for orientation.

If traditional methodology does not suffice we might embrace Plato's *sophia*, his orientation at the organic whole. Once we adopt a view on the organic whole, that is once we look at the world through Plato's eyes, our cognitive horizon widens, providing us with an opportunity to rise from a level of mere factual description and constative reflection on the world, as passive observers, to the level of active creation of our world, making us agents of cultural performance. Modern approaches to performative philosophy, as in the works of Krämer (1998), Fischer-Lichte (2016), Haarmann (2018), Hinrichs (2018a, b) and others, provide space for the spirit of Plato's *sophia* to unfold. In the context of performative philosophy, we are provided cognitive tools, by Plato's *sophia*, for crafting our future.

This spirit is symbolized in the cover image of this book. The statue of Sveta Sofia (“Holy Wisdom”) is standing on St. Nedelya Square in the center of Sofia (Bulgaria). This monument in copper and bronze is the work of sculpture Georgi Chapkanov, and it was erected, in 2000, at the place where a statue of Lenin had stood during the times of the former communist regime. So Sveta Sofia, with the attributes of her power (crown), of her global range (wreath) and of her overall wisdom (owl) symbolizes the change from an indoctrinated worldview to a view embracing the wholeness of the human condition, ranging from the very rational to the very spiritual.

Einleitung zu *Vergessene Kulturen der Weltgeschichte* – 25 verlorene Pfade der Menschheit, München 2019

„Da wir nicht wissen, was die Zukunft bringt, sind die Erfahrungen der Vergangenheit die einzige Basis für den Aufbau unseres Wissens.“
(Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft)

Unsere Geschichtsbücher behandeln untergegangene Völker und Kulturen meist nur, wenn sie für die politische und kulturelle Entwicklung bis zum neuzeitlichen Europa interessant sind. So beginnen Geschichten Europas oder der Welt gern in Ägypten und Mesopotamien, weil hier nützliche Dinge wie der Staat oder die Schrift erfunden wurden. Das winzige Israel wird nirgends ausgelassen, weil hier die Wurzeln des europäischen Christentums liegen sollen. Das ebenso kleine Griechenland nimmt wegen Demokratie, Philosophie und Theater breiten Raum ein. Das Römische Reich hat mit der lateinischen Sprache, mit Literatur, Recht und Religion dem europäischen Mittelalter ein reiches Erbe hinterlassen. Zwischendurch werden noch „dunkle Jahrhunderte“ überbrückt und am Rande außereuropäische Kulturen behandelt, in denen aber nichts für Europa Relevantes entstand.

Diese Beschreibung ist sicher übertrieben, haben wir inzwischen doch alle gelernt, dass Geschichtsschreibung nicht eurozentrisch sein darf und wie viel wir außereuropäischen Kulturen verdanken. Trotzdem ist das eingangs geschilderte Muster noch fest in den Köpfen und Schulbüchern verankert. Ein Beispiel dafür ist die Kolonialgeschichte: Auch wenn der Kolonialismus nicht mehr als Segen für die kolonisierten Völker beschrieben wird, sondern als Unterdrückung und Ausbeutung, steht hierbei Europa meist noch im Mittelpunkt des Interesses, nur eben nicht mehr als Heilsbringer. Was vermeintlich oder auch tatsächlich keine längerfristig prägenden Spuren in der auf Europa zusteuernden Geschichte hinterlassen hat, wird in einer solchen Sichtweise ausgeblendet und darf allenfalls als rätselhaftes Stiefkind im Kuriositätenkabinett der Kulturgeschichte eine Rolle spielen.

Das hier vorliegende Buch wendet sich exemplarisch 25 dieser Stiefkinder zu, das älteste stammt aus der Altsteinzeit. An vielen von ihnen wird sich zeigen, dass sie sehr wohl ihre Spuren hinterlassen und den Lauf der Geschichte verändert haben, doch sie wurden vergessen, weil

Sieger oder nachfolgende Zivilisationen sie verdrängten, verschwiegen, die Erinnerung an sie auslöschten und verboten oder weil ihre Errungenschaften anderen Kulturen zugeschrieben wurden. Wer die chronologisch angeordneten Kapitel dieses Buches hintereinander liest, sollte – das ist das Ziel – zumindest eine Ahnung davon bekommen, dass die Geschichte in Wirklichkeit anders verlaufen ist, als wir es gelernt haben – und dass sie anders hätte verlaufen können, wenn Fortuna anderen Völkern oder Kulturen Siege beschert hätte.

Manche Kulturen geben bis heute Rätsel auf, denen in diesem Buch nachgegangen werden soll. Etwa die monumentalen Basaltstatuen auf der Osterinsel – wie sind sie von den Steinbrüchen an die Meeresküste gelangt? Oder die Mumien mit rotblonden Haaren in der chinesischen Taklimakan-Wüste, die viertausend Jahre alt sind und europide Genmerkmale haben – wie passt das zusammen? Manches in den untergegangenen Kulturen, Reichen und Sprachen bleibt fremdartig, weil hier Wege eingeschlagen wurden, die später nicht weitergeführt wurden. Aber waren es wirklich Sackgassen? Manche scheinbar untergegangenen kulturellen Muster tauchen in anderen Kontexten wieder auf, werden erneut institutionalisiert, ohne dass sich eine direkte Verbindung nachweisen lässt, aber es lohnt sich, über mögliche Verbindungen nachzudenken.

Einige der Stiefkinder seien hier exemplarisch genannt:

- Bereits frühe Hominidenspezies haben technische Hochleistungen vollbracht; der Speer als Jagdwaffe war schon beim *Homo heidelbergensis* technisch fast so ausgereift wie das Olympia-taugliche Sportgerät heutiger Speerwerfer.
- Die ältesten Tempel der Welt wurden nicht von sesshaften Ackerbauern in Mesopotamien oder Ägypten gebaut, sondern Jahrtausende früher von Jägern und Sammlern in der weiten Landschaft Ostanatoliens.
- Soziale Hierarchien und patriarchalische Gesellschaftsformen waren nicht in allen frühen Hochkulturen Standard; es gab schon früh das Modell einer egalitären Gesellschaft auf hohem zivilisatorischen Niveau: die Donauzivilisation, die erste europäische Hochkultur vor rund 6000 Jahren.

- Viele der Ausdrücke unseres „griechischen“ Kulturwortschatzes stammen aus vorgriechischer Zeit und weisen auf unser alteuropäisches Kulturerbe, etwa die Begriffe Keramik, Metall, Theater, Anker und Psyche.
- Der rasante Aufschwung der römischen Zivilisation ist ohne den Einfluss der Etrusker nicht vorstellbar; zahlreiche angeblich lateinische Lehnwörter in den europäischen Kultursprachen sind etruskischen Ursprungs, und das Mäzenatentum geht auf einen kulturbeflissenen etruskischen Patrizier zurück.
- Die griechischen Sagen von Amazonen-Kriegerinnen haben einen historischen Kern; Archäologen haben die Gräber von Kriegerinnen in der Pontischen Steppe entdeckt.
- Der Stierkampf der Moderne hat alte Wurzeln; die blutrünstige Version wie in Spanien und Lateinamerika ist aber nicht so alt wie die friedliche Version, und die findet man in den rituellen Stierspielen des minoischen Kreta.
- Die Anfänge der Seidenstraße gehen ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurück; die Handelsroute, die Zentralasien mit China verbindet, ist also viel älter als allgemein bekannt und sie wurde auch nicht von Chinesen eingerichtet.
- Schon das vorkoloniale Afrika kannte verschiedene Hochkulturen mit weitgespannten Handelsnetzen; bei näherer Betrachtung offenbaren sich typisch afrikanische Entwicklungsgänge alter Zivilisationen
- Das Amazonasbecken war vor der Conquista keineswegs ein kaum besiedelter Urwald, wie jüngste Satellitenaufnahmen gezeigt haben.

Was untergegangene Kulturen vom Standpunkt des modernen Betrachters rätselhaft erscheinen lässt, ist der Umstand, dass unser kulturelles Gedächtnis keine Richtungspfeile oder Bezugspunkte bereitstellt, mit deren Hilfe eine vergessene Kultur in ihrem Umfeld positioniert werden kann. Ein solches historisches Bezugsnetz von Orientierungspunkten zumindest ansatzweise auszuarbeiten, ist eine der Aufgaben dieses Buchs.

Die hier ausgewählten Kulturen und Reiche werden nach dem neuesten Forschungsstand beschrieben. Manchmal sind noch während der Arbeit an diesem Buch neue Entdeckungen gemacht worden wie in Göbekli Tepe oder in Amazonien. Immer sind neben der Sprach- und Kulturwissenschaft auch andere Disziplinen wie die Archäologie, Religionsgeschichte oder Humangenetik zu berücksichtigen. Je nach Thema und Erkenntnisstand finden unterschiedliche Aspekte Beachtung, aber immer geht es darum, ein möglichst umfassendes Bild zu zeichnen. Am Ende bleibt jeweils zu fragen, warum eine Kultur vergessen wurde, welche Elemente vielleicht doch noch weiterleben und welche Rätsel es noch zu erforschen gilt.

Das Buch will neugierig machen, will Spuren vergessener oder an den Rand gedrängter Kulturen auf eine Weise ans Licht bringen, dass der interessierte Leser immer wieder mal hineinschauen möchte. Sollte diese Sammlung von Skizzen zu einem anregenden Begleiter werden, wäre dies das größte Kompliment für den Autor, der viele dieser fast verlorenen Pfade auf zahlreichen Reisen gesucht und selbst beschritten hat.

**Introduction to *Advancement in ancient civilizations*
– *Life, culture, science and thought*, Jefferson,
North Carolina, 2020**

Navajo saying:
sa'ah naaghái bik'eh hózhóón
“the beauty of life created
by application of teachings
that work”

Introduction:

The organic whole of human existence and the quality of life

In the ancient civilizations, the principle of applying teachings that work was definitely functioning, otherwise the level of advanced culture would have never been reached by those communities. No advanced civilization started out from nothing. “From nothing comes nothing” is a wisdom attributed to the Greek philosopher Parmenides (fifth century BCE). The useful teachings from experiences of those who lived in the era before the dawn of civilization mark the incubation stage which set the stage for the development of local technological, cultural and social development. The fabric of each of the ancient civilizations is specific, that is unique like a fingerprint, despite various elementary trends of development shared by all varieties of advanced culture. No universal model exists of how the ancient civilizations came into being.

The theme of civilization, as it is conceptualized here, crystallizes around the key institutions of advanced culture (high culture, respectively) and around the existence of complex social structures. Complex social structures is an overarching term which is not to be confounded with social stratification or social hierarchy, this being a specific type of complex society, alongside other types. Even though the transition from previous evolutionary stages of culture to the stage of civilization is in focus here, this does not imply any stereotyping division of values, attributing higher values to civilization than to culture in general. Civilization is more technologized than culture in the sense that the technologies operating in a civilization are more specialized and diversified. This observation is not in conflict with the awareness that the technologies of

any given culture – albeit not high culture – are apt to operate in the human environment for which they were devised.

An ancient civilization does not define itself on the basis of one single prominent feature alone. Single features may be metal-working or temple architecture or urbanization. The definition of what makes an advanced culture is the overall fabric of technological, cultural and social achievements, in their mutual interplay and functioning in various roles in the organic whole. And a civilization does not distinguish itself from an ordinary culture by one feature only. Civilizations may be more complex as to their infrastructure than ordinary cultures, but they all share the fundamental value of serving human interaction in community life and of enhancing social order.

The specific value of a given culture radiates from its overall spirit, and this may be conceptualized as resulting from the ways in which a given worldview is reflected in people's mindsets. Viewed from such a standpoint any opposition between "civilized status" and "primitivism" is erased. Any culture is an expression of the order that human beings give to their world, to make sense of it, and viewed from this angle any culture is civilized. For instance, the Australian Aborigines have developed specific ideas about world order that are accumulated in *tjukurrpa*. This is a philosophy of how to reconcile the interests of human ecology with the eternal life cycle of nature. In their value for society, the teachings of *tjukurrpa* can be compared, in their essence, with the wisdom of Platonic thought (as articulated in Plato's dialogue *Laws*), in the fifth century BCE, or in the European thought of the Age of Enlightenment, as found in the major work *De l'esprit des loix* (1748) of Montesquieu (1689–1755); (see Haarmann 1997 for this worldview, Haarmann 2007a for a discussion of the role of environmental knowledge for the construction of human culture, and Haarmann 2017 for Plato's ideas on the role of laws in community life).

In the present discussion of features of ancient civilizations, the investigation of cultural institutions in their function as building blocks of civilization must begin in southeastern Europe where the oldest paradigm of an Old World civilization becomes evident. This oldest paradigm is represented by Old Europe (the Danube civilization, respectively). As for the cultural chronology of crucial innovations, Old Europe holds the

edge as compared with development in other regions. In particular, metallurgy and writing emerge much earlier in Europe than in Asia. And yet, the threshold of civilization in Europe does not depend on the time scale of these innovations in terms of absolute chronology but, rather, on their interplay in the horizon of experienced time, within the entire cultural network that originated in the course of the seventh and sixth millennia BCE.

There were at least two basic models of sociocultural evolution that both inscribed, in their constituents, the possibilities of social and technological advancement as to cross the threshold to the stage of high culture. This means that civilization did not originate from an exclusive and universal model of human evolution but rather as the result of differing trajectories that illustrate the overriding principle of variability, a principle that governs biological evolution as much as the evolution of institutions which emerged as the result of human agency (Haarmann 2004).

According to their traditional training, investigators determine the level of advancement of a civilization by applying quantitative methods. Therefore, the most popular approach is “the measurement of civilization” (Morris 2013). It is intriguing to count the number of settlements in a region where culture advances, and the number of inhabitants for settlements of different size, measuring the growth of a local population, the amount of ceramic or metal ware they produce, and the size and quantities of monumental buildings. Quantitative methods are the most promising, or so many investigators think. This belief in the power of quantification and formalism is in fact an illusion since many features in the overall fabric of civilization defy measurement.

There is no use to try to determine the quality of life, the characteristics of worldview, the basic principle of gender equality, the value of customary law or the aesthetics of art styles in quantitative terms. Even in contexts where quantitative methods are valid, the investigator has to define the qualitative status of certain properties in the overall framework of what is called a civilization (advanced culture, respectively). For this reason, the present approach reaches beyond the narrow limitations of measurements and focuses on the investigation of the qualitative fabric, thus highlighting the whole range of pertinent features of advanced human cultures.

The kaleidoscope of ancient civilizations, of the Old and New World, is much more varified than what the traditional handbooks of history make us believe. The overall picture of ancient history in conventional handbooks often makes the impression of being too limited, of being presented in an old-fashioned way, and the level of information tends to be outdated. Modern archaeological research has brought to light the remnants of cultures that had been unknown still a few decades ago. In addition, the significance of interdisciplinary cooperation between various fields of study is gaining an ever increasing appreciation. New discoveries are challenging our understanding of the past and we are urged to revise our traditional views on the ancient civilizations. The history of the achievements of the ancient civilizations is not linear, following one single trail of cultural evolution. Advancement occurred on parallel pathways, at a locally specific pace for each, and the general impression is one of multiple manifestations of the inventive human mind in varying cultural contexts.

This study presents the anatomy of the formative processes of the ancient civilizations, giving profile to specifically local paradigms of cultural advancement, and the analysis focuses on the ways how the quality of community life was achieved by applying the means available in these complex cultural systems. Of particular interest for us today is the topic of actuality regarding the ancient civilizations and their legacies. What useful teachings does the cultural heritage of the ancient civilizations hold for us?

With respect to the quality of the Common Good, one of the ancient civilizations stands out beyond all others, and this is the social order characteristic of society in the Danube civilization (Old Europe). Society was not hierarchically structured like in most of the other advanced cultures where kings, absolutist rulers or tyrants established their power. Social structures in the ancient Danubian society were egalitarian, which means that it was based on the same fundamental principles we value in our modern democratic order. The longevity of the egalitarian principle, reaching back some six thousand years, challenges us to revise our knowledge about the history of democracy the beginnings of which are commonly associated with Athenian democracy in Greek antiquity, dating to the fifth and fourth centuries BCE.

As a grand theme of cultural history, the fabric of western civilization has been on the agenda since antiquity. Already the philosophers of ancient Greece and Rome reasoned about the properties of Greek and Roman high culture and in which way they distinguished themselves from other ancient civilizations. Herodotus (fifth century BCE), who is traditionally called the father of western historiography, compares western (i.e. Greek) civilization with eastern (i.e. Persian) traditions and concludes that Greeks are superior to other nations because of their values. In his work *Histories* we find the seed for attitudes of superiority and Eurocentricity of later eras.

The eighteenth century produced a controversial image of antiquity and its aftermath. There were those who hailed Greek and Roman achievements as corner-stones of western civilization whereby stressing the European originality of ideas and institutions which irradiated with Greek ingenuity. There were others who pointed to early influences from the Near East and ancient Egypt whereby challenging the originality of Greek cultural traditions. The discovery of Sumerian and Akkadian civilization and the decipherment of the cuneiform script widened the horizons to deeper levels of history in the Middle East which prompted assumptions about Mesopotamia as the cradle of civilization. The notion “Ex oriente lux” (‘light from the East’) – the Euro-American paradigm of world history – has dominated the academic discourse about the origins of western civilization ever since.

This notion needs to be revised and it deserves to be deconstructed. In this study, a corrective is presented, with the aim to outline a differential panorama of the early civilizations that emerged in the Old and New Worlds, each with its individualizing fabric of pertinent features, its life cycle and its cultural fingerprint. The different stages of each civilization’s development and the pace of its unfolding will be highlighted in a comparative perspective, encompassing the transitional process from incubation phase to flourishing stage, to decline, and afterglow. A revision of the traditional view on western civilization is called for, and it appears that the origins are firmly anchored in a multifaceted network of intercultural relations.

Introduction to *The hero cult – A spectacle of world history that changed civilization*,

authors: Harald Haarmann & LaBGC, Wiesbaden 2021

“The history of fame is about nothing less than the history of *Western civilization*. It is also about the history of the *individual*, and therefore it is about the history of human psychology, too” (Giles 2000: 12)

Introduction:

The spread of the cult of heroes, their encounter with goddesses and the dynamics of divine patronage

Heroes are strong, brave, clever, defeat enemies, avenge offences against honor, free mortals, mostly women, from the clutches of all sorts of monsters. Heroes are like gods. Yet, heroes are vulnerable. What they fear most is dying without having achieved fame. The cult of heroes has been called “celebrity culture” (Barron 2014). Only those warriors were declared heroes who enjoyed glorious victory. The life of warriors is dangerous, a threat. Fear has to be suppressed to function. No wonder that they looked for patronage, for divine support in their strife for fame. In its expansion, the cult of heroes went global and has infused the mindset of many people around the world.

Greek antiquity provides the stage for the interaction of heroes and gods, with female divinities in particular. It is noteworthy that the cult of heroes did not originate in ancient Greek society but elsewhere, and much earlier, at a time when Greek antiquity as we know it did not yet exist. The land of origin is the Eurasian steppe, and the trail of the cult of heroes will be traced here, monitoring the stages of its transfer from the steppe to southeastern Europe, where the ancient Europeans, an egalitarian society, already prospered peacefully for millennia. There it took root and shaped the oral and literary tradition. The cult heroes entered and changed civilization (Haarmann and LaBGC, 2021). With their patriarchal structure and clear hierarchy the Indo-Europeans from the Eurasian steppe took advantage of their warrior caste and won the fusion process with the ancient Europeans. The cult of heroes eventually became an institution amidst the afterglow of a much older civilization, of Old Europe.

Due to the dramatic changes the descendants of the ancient Europeans finally made their input and established the interconnection with their goddesses who took the warriors and heroes of the Indo-Europeans, so to speak into “divine custody”, providing them with patronage.

The story of the cult of heroes begins with the setting of the stage, the world of the pre-Greek divinities, and it continues by widening the perspective to address the advent of the cult of heroes as an essential ingredient of Indo-European society. The main focus is the dynamics of cultural fusion that occurred when the cult of heroes was established as an institution in a bicultural milieu. What makes the environment bicultural is the symbiotic interaction of Indo-European hierarchy orientated ideology, manifested in the cult of heroes, with religious traditions, embedded in the equality and common good orientated society of Old European coinage.

We are told in numerous accounts that the heroes in Greek mythology crave a goddess as patron. The association of male heroes with goddesses seems odd in the first place and the modern observer may become suspicious of the origins of such a relationship. The heroes do not worship Ares, the god of war. Instead, they venerated one of the Old European goddesses, Athena in particular, as patron divinities. How come that the strong men, hailed in epic literature, worship female divinities? Here, the story of their affection for divine femininity is told. The stage will be opened for the supergoddess Athena, the patron of heroes in a multifaceted range of functions.

Does the cult of heroes stem from the same source as the patronage of goddesses? In fact, the participants engaged in this relationship originally belong to different trajectories of cultural history, and they became interconnected in a secondary process of cultural transformation. The intersection of the two trajectories occurred at a certain period, thousands of years ago. This study elaborates on the causes and various stages of interaction between heroes and divinities.

What is the measure of cultural distance between the two trajectories of cultural history in question? This distance can hardly be any greater than what has been reconstructed for the world of Old Europe (the Danube civilization), on the one hand, which was definitely non-Indo-European, and traditions of Indo-European coinage as well as the affiliation of

Indo-European regional cultures, on the other. The potential for conflict was enormous when these two worlds collided. And yet, the representatives of the two worlds eventually came to terms with one another and their cultures experienced transformations. Of these transformations, the patronage of female divinities over heroes is of central significance for the understanding of the distinctive mindsets involved and how they accommodated under the auspices of a newly emerging society, with a fabric of hybrid features, continuing both Indo-European and non-Indo-European traditions.

In this study, the association of the cult of heroes with female patron divinities will be highlighted in its role as a showcase to demonstrate that the process of Indo-Europeanization of Europe was not unidirectional, with Indo-European patterns unilaterally overforming traditions of the Old European layer, but rather bilateral, with the emergence of structures that have been rightly termed “marble cake” (Gimbutas 1991: 352). The focal points of the two trajectories may be characterized in the following way:

- The cult of heroes emerged under the auspices of Proto-Indo-European culture, in close connection with the cult of a horse goddess. It is conclusive that the cult of heroes in association with a horse goddess could not have originated in Old Europe, for the simple reason that horses were unknown in that region of Europe before the intrusion of Indo-Europeans, in the fourth millennium BCE. In this study, the conditions for the emergence of the hero cult among steppe pastoralists will be outlined.
- The various cults of goddesses known from Greek mythology had their origin in pre-Greek times which makes these goddesses part of a typically non- or pre-Indo-European legacy. Athena is not just any figure among the panorama of goddesses in Greek mythology, she is perhaps the one that is the most shining with all her outstanding qualities. Athena assumes the role of an icon for Athenian statehood and for its institutions. There is no other goddess with so many skills in various fields of handicraft, in genres of figurative art and in domains of intellectual know-how that would match Athena. By her name and by the characteristics of her cult Athena can be identified as a figure dating to the layer of

the Old European culture in southeastern Europe. In this study, the qualities of this supergoddess and her aptness for comprehensive patronage of heroes will be addressed.

There have been heroes since antiquity. Among the first heroes known by name is the Sumerian Gilgamesh who was most likely a historical figure, a king in the city-state of Uruk in Mesopotamia, in the third millennium BCE. Scholars of classical studies believe that the *Epic of Gilgamesh* (recorded in the late second millennium BCE) exerted some influence on the epic literature in ancient Greek, in particular on Homer's *Iliad* and *Odyssey* (Szlezák 2012). Yet, the heroes in the realm of Indo-European culture are much older than the heroes in the Mesopotamian tradition.

The cult of heroes among the Indo-Europeans is closely associated with an institution of pastoralist society that is known as the warrior caste, attested already for the time when Proto-Indo-Europeans were still living in their homeland in the Eurasiansteppe. The earliest evidence for the functioning of a warrior caste is related to the first out-migration of pastoralists, to the fifth millennium BCE (Haarmann 2012).

For more than 5000 years people have grown up with narratives of heroes. Depending on the region of their origin, social conditions, culture and the purpose for being told these narratives differ in a great variety of aspects. Yet, there is universal consensus regarding the focal point: in all stories we find admiration and praise for the hero. What do we know about the when and why of the origin of sagas focusing on heroes and their deeds? It is conclusive to assume that the members of the warrior caste already told stories about heroes, and those stories and heroic themes made their way, as part of the cultural package of the migrants leaving the steppe, into southeastern Europe.

The first to give a detailed description of the social conditions for the emergence of a warrior caste and for the spread of the cult of heroes was Marija Gimbutas. It was transferred with the Indo-European pastoralists who left their homeland in the Eurasian steppe, in several consecutive waves, originally termed "Kurgan migrations" and also addressed as "out-migrations". The basic assumptions, made by Gimbutas, about the movements of steppe people into southeastern, central and western

Europe, from the fifth to the third millennium BCE, have been corroborated, in principle, by modern archaeological and genetic studies. The first migration (Kurgan I) was not populous and genetic research has not yet succeeded in pinpointing the exact changes in local areas. On the other hand, archaeological findings and insights from historical linguistics have produced evidence for the takeover of Varna, a major trade center on the eastern fringe of Old Europe, by steppe pastoralists (see below). The successive migrations (Kurgan II and Kurgan III) were more populous. Genetic data are now available to document the changes in the population structure, in particular the consequences of the third out-migration (Kurgan III) that can be identified by genetic data for the period around 2500 BCE. The magnitude of those changes that occurred is confirmed in the category of “massive migration” from the steppe by geneticists (e. g. Haak et al. 2015, Lazaridis et al. 2017, Mathieson et al. 2018). In the eye of the modern observer, the historical migration movements unfolded under the auspices of a destructive spirit, with hostile behavior on the side of the intruders who wedged their way into areas of Old Europe with agrarian populations, spurred by a sense of aggressiveness that stood in marked contrast to the peace-oriented conditions of community life in the wide, interconnected regions there. And yet, it would be too simplistic to suggest that all pastoralists who left the steppe were driven by an aggressive incentive. Rather, such an evaluation blurs a realistic view on the big picture.

Aggressiveness is neither a stable psychological disposition nor a characteristic feature of social behavior, neither individual nor collective (e. g. of an ethnic group). The social psychologist Erich Fromm, in his seminal study *The anatomy of human destructiveness* (1973), distinguishes between what he calls “defensive aggression” and “destructive aggression” (or destructiveness). Defensive aggression is the readiness to defend oneself, members of one’s family and one’s home against hostile attacks. This feature in our psyche is what humans share with other animal species. Destructiveness, the readiness to intentionally attack others, is a disposition by which humans distinguish themselves from other living beings. It is essential for any discussion about aggressiveness to observe the fundamental distinction between the defensive and the destructive (or offensive). In order to get a constructive grasp on what

happened it is necessary to have a closer look at the two cultures (agrarian Old Europe and pastoralist steppe society) that began to come into conflict around 4600/4500 BCE, with the first small wave of migration and clashed with the second around 3500 BCE and the third and biggest wave of migration after 3000 BCE. Therefore we will interweave descriptions of both, life in Old Europe and life in Indo-European societies, each time taking the stand of an insider. Thus, the anatomy of pastoralist lifeways with the conflict potential among competing clans will be inspected, the emergence and role of the warrior caste in Proto-Indo-European society and its transformation into the cult of heroes will be highlighted.

Of particular interest is the later fusion process of how the Indo-European cult of heroes merged with the cult of protective goddesses of Old European descent and how communities used to egalitarian conditions of community life experienced a change. Old Europe was a cooperative society, following the principle of gender equality, where communal affairs were organized and governed by both women and men—elected for their authority and characterized by integrity, reliability, prudence and foresight, with their capacities mobilized for the Common Good of the community.

The Indo-European newcomers brought with them ideas of a patriarchal overlay which, however, did not eradicate the cooperative principle altogether. The fusion of cultural traits enhanced the development of the profile for a new entity, with the Old European legacy merging with Indo-European traditions. Elements of merging are also discernible with respect to gender distribution among heroes. In ancient Greek literature, in addition to male heroes, female heroes are celebrated. Their role is markedly distinct from that of the warrior-heroes. Heroines defend customary law and other basic values of antique society. The actions of heroines are inspired by a high moral code, and they are prepared to sacrifice their lives for the Common Good (see chapter 8).

The conditions and consequences of the fusion process have been investigated in recent studies from the standpoint of cultural development (Haarmann 2011, 2013a, 2014, 2017b, 2019a). In the present study, for the first time, a special showcase of the fusion process is introduced, and

that is the integration of Old European themes of oral literature into the cycle of epic poetry in the archaic era. Of the two best-known epic poems, the *Iliad* and the *Odyssey*, the latter stems from roots that are older than the contents of the *Iliad* (see chapter 6).

The narrative accounts about the adventures of Odysseus, the protagonist of the *Odyssey*, echo maritime experiences from the world of Old Europe (i. e. ship-building and sea-faring; Haarmann 2018). Nowhere else in the epic literature do we find such an intimate companionship between the hero interacting with his patron divinity, Athena. When taking into consideration that the origin of the poetic meter, the hexameter, has been identified as dating to pre-Greek times, the Hellenized fashion of the *Odyssey* reveals its fabric as a sublime case of cultural fusion.

Greek historiography (Herodotus in his *Histories*) presents a heroic figure in its own class to us, and this is Cleisthenes, the founder of democratic governance for the Athenian state (see chapter 7). Although Herodotus was ignorant of the origin of the principle of egalitarian governance his account nevertheless echoes the soundings of Old European community life. It seems only conclusive that the pre-Greek goddess Athena would be associated with the institutions of democracy in Athens which continue, in their functions, the basic values of community life in Old Europe (see chapter 9). This is true for the National Assembly (*ekklesia*) and for the High Court (*areopagos*).

The Greeks of the classical era celebrated founding heroes of their lineages, and they took pride in the great antiquity of ancestral history. This tradition continued far into the Hellenistic Age. There is one founding story which relates to a catastrophic event that changed world history, the Great Flood. Research on historical climate change has produced insights about the birth of the Black Sea as a consequence of rising sea levels and massive flooding through the Bosphorus Straits. This event, called Noah's flood (1998) by William Ryan and Walter Pitman, the geologists who discovered it and dated it to the seventh millennium BCE. The catastrophic happenings left their mark in the cultural memory of ancient populations in the regions around the Black Sea, the most famous accounts being the Gilgamesh epic and the biblical story about Noah and the deluge (Haarmann 2003, 2013b).

There was a flooding also in Greece, in the historical region of Thessaly, predating the Great Flood. One of the Greek myths relates to this happening. According to this myth, Deukalion and Pyrrha are the only survivors of the flood. Among their descendants is Hellen which the Greeks celebrated as their mythical ancestor. In the Greek flood myth is encapsulated the memory of events that produced a theme in local folklore, and this tradition from the times of Old Europe fused with myth-making among the Greeks of antiquity (see chapter 10).

Beside the broad panorama of hero stories about fights, victories and defeats with which the oral and literary tradition in the western civilization became infused, it offers instances of heroism associated with a moral engagement of heroes and heroines for the Common Good and the defence of democratic principles. There is much space for us in the modern world to pick up the threads of moral engagement in heroism for the vital interest of humanity and the preservation of basic values and to eliminate the use of the mask of heroism to disguise destructiveness as defence.

■ letzte Seite letzte Abb. 22 ■